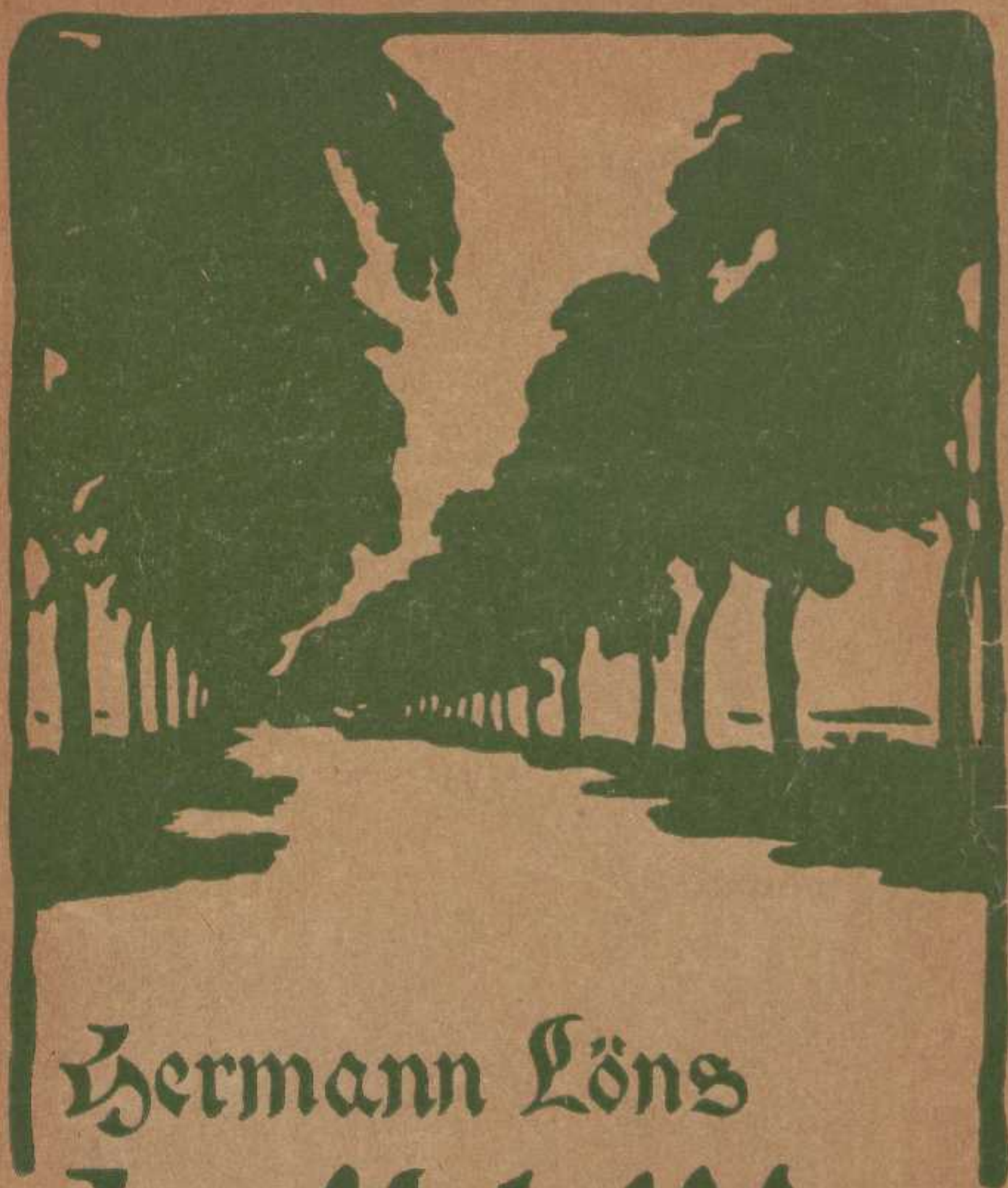




Hermann Löns
Heidebilder



Erika Jansen

Hermann Löns

Handbilder

Neue folge von
Mein braunes Buch

In unserm Verlage sind von Hermann Löns ferner erschienen:

Mümmelmann. Ein Tierbuch. Gebunden Mk. 5.50.

Mein braunes Buch. 21 Erzählungen aus der Heide.
Gebunden Mk. 5.50.

Haidebilder. Neue Folge von „Mein braunes Buch“.
Gebunden Mk. 5.50.

Mein buntes Buch. Naturschilderungen. Ge-
bunden Mk. 5.50.

Da draußen vor dem Tore. Heimatliche Naturbilder.
Gebunden Mk. 5.50.

Der zweckmäßige Meyer. Ein schnurriges Buch.
20 Humoresken aus dem Naturleben. Geb. Mk. 5.50.

Die Häuser von Ohlenhof. Der Roman eines Dorfes.
Gebunden Mk. 6.50, Geschenkband Mk. 8.-

Widu. Ein Tierbuch. Gebunden Mk. 6.50, Geschenk-
band Mk. 8.-

Der letzte Hansbur. Bauernroman aus der Lüne-
burger Heide. Broschiert Mk. 4.-, gebunden Mk. 6.50.

Dahinten in der Heide. Niedersächsischer Roman.
Brosch. Mk. 4.-, geb. Mk. 6.50.

Kraut und Lot. Ein Buch für Jäger und Heger.
Gebunden Mk. 6.50.

Auf der Wildbahn. Jagdnovellen. Gebunden Mk. 6.50.

Mein blaues Buch. Balladen und Romanzen.
Broschiert Mk. 4.-, gebunden Mk. 5.50.

Goldhals. Ein Tierbuch für die Jugend. Geb. Mk. 2.50

Aus Wald und Heide. 12 Erzählungen für die
Jugend. Illustriert. Kartoniert Mk. 2.50

Adolf Sponholz Verlag G. m. b. H.
Hannover.

Hermann Löns

Haidhilder

Neue folge von
Mein braunes Buch

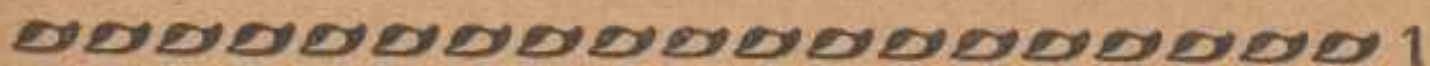


Adolf Sponholtz Verlag, G. m. b. H. / Hannover.

Inhalt

	Seite
Das blühende Bruch	1
Jan Torf	5
Die Mühlbeeke	13
Das Naturdenkmal	19
Der Hellweg	26
Der Dampfpflug	34
Der Bock vom weißen Moor	40
Das Könekenmeer	46
Klepenklaus	57
Köhlershannes	62
Unter dem Machandelbaum	68
Landregen	74
In der hohen Haide	80
Hubb der Hüne	89
Der dritte Damm	97
Am Muswillensee	103
Wetter	110
Das taube Tal	115
Puck Kraihensfoot	119
Unter dem Schornsteinkleid	128
Das Licht auf der Haide	141
Der unbekannte Wald	148
Das Blachfeld	154
Hellnachtspirschgang	166





Das blühende Bruch

Der Wind, der über die Haide weht, haucht dreifachen Duft vor sich hin; denn die Birkenbäume tragen funkelndes neues Laub, es treiben die Kiefern frische Schossen, und rundherum blüht der Post.

Lange hat er darauf gelauert; schon im frühherbst war er dazu bereit. Doch der Winter kam und ging, die Eller am Bache, der Hasel im Hagen, die Espe am Walde blühten auf und blühten ab; er aber stand da und wartete auf seine Zeit. Zu kalt war das Bruch und zu naß.

Die Moorfrösche murrten, daß die Sonne zu schlapp war, um das Moor zu erwecken, der Birkhahn schlug Lärm und höhnisch kicherten die Heerschneppen; aber erst, als Kiebitz, Kolkrabe und Kolüt ihnen beistanden und Schwarzspecht, Mooreule und Kranich mit-halfen, rief die Sonne den Südwind herbei, und als der drei Tage und drei Nächte geweht hatte, bekam der Post Mut, reckte und streckte seine Knospen, und am vierten Morgen, als die Nebel in die Gründe fielen, stand er da, leuchtend wie rothes Gold, und der Wind nahm seinen starken Atem und mischte ihn mit dem von Birke und Kiefer.

Die Birken prahlen mit nagelneuem Laube, es prunken die Kiefern mit frischen Trieben; der Post aber überproßt sie alle beide und die übrigen Bäume und Büsche auch. Er nimmt dem Wacholder die Mürriſchkeit, raubt der Stechpalme ihr unnahbares Weſen, die Eiche verliert ihre Würde durch ihn und die Weide hüßt ihr flammendes Licht ein, ſtellt er ſich neben ſie. Den Bach hinauf und an den Gräben hinab, um die Wiefen her und dem Walde entlang laufen die flammenden Büſche und finden ſich unten im Bruch zuſammen, um hunderttauſendweis ein leuchtendes, loderndes flammensfeſt zu feiern der Sonne zu Dank und ihr zu Ehre.

Dem Poſt gehört das weite, breite Bruch heute und morgen und übermorgen und vielleicht noch einen Tag. Denn es kann ein Regen fallen und aus iſt es dann mit dem farbenjubil, dem Duſtgejauchze und dem goldenen Atmen. Darum ſcheint er, daß der Birken junges Grün verblaßt, und leuchtet, daß der Kiefern Kerzen verlöſchen, und flammt, daß die Weidenbüſche trüber und trüber brennen. Und der Südwind, ſein guter freund, der es weiß, daß ihrer beider Tage gezählt ſind, iſt gütig gegen ihn, ſchüttelt und rüttelt ihn, ſtreift aus den zahlloſen ſtrahlenden Blüten den goldenen Staub und wirbelt ihn über Wald und Haide zum Zeichen, daß dieſes die Tage ſind, da der Poſt Herr im Lande iſt, der Sonnenſiegesſtrauch.

Darum freut ſich alles, das die drei farben der Sonne trägt, dieſes feſtlichen freudentages. Die Dotterblumen recken ſich höher, der Zitronenvogel

Der Nebel steigt aus den Sinnen, Wolken ziehen über die Wohld. Rund und rot steht die Sonne über dem Bruch, das noch einmal sich zu einem wilden Geloder aufrast. Luft und Land füllen sich mit rotem Brande, bis der Tagesstern in feuerwolken verschwindet, beklagt von dem Kiebitz und dem Kranich. Der Abendstern kommt herauf, von der Nachtigall laut begrüßt.

Eine laue Luft weht von Süden und trägt den starken Atem des Postes vor sich hin, der seinen ersten Blühtag erlebt hat. Einen wird ihm die Sonne noch schenken, und noch einen. Dann wird der Westwind ihm den goldnen Staub nehmen und der Regen ihm seine Pracht rauben; fahl wird er dastehen, bis das junge Laub an ihm spriest und er zwischen den übrigen grünen Büschen verschwindet und kein Mensch mehr nach ihm hinsieht und seine Augen daran labt.

Dann steht der Post da und wartet auf den frühling. Er wird keinen mehr erleben. Die Hacke wird ihn fällen, die flamme ihn fressen, das Vieh seine neuen Schossen zertreten; Wiese und Weide wird sein, wo er blühte und duftete hier, wie überall.

Alte Leute werden vielleicht noch von ihm erzählen, wie von dem Kranich und dem Rauk und dem Waldstorch, die zur Sage wurden, und dann wird er vergessen sein für immerdar.

Jan Torf

Das ist ein ausnehmend schöner Tag heute, denkt Jan und sieht über das Moor hin.

Die Haidlerchen singen, die Moormännchen
steigen auf und nieder, die Grillen geigen und
die Schillebolde flitzen hin und her.

Alles das hört und sieht Jan kaum noch; er ist es schon zu lange gewöhnt. Aber daß keine Wolke am Himmel steht, daß der Herdrauch unentwegt nach Westen geht, und daß das Wetter eine Weile so bleiben wird, das sieht er, und das fühlt er in seinen alten Knochen, und das ist ihm die Hauptsache. Ein ausnehmend schöner Tag, denkt er; dabei trocknet der Torf vorzüglich.

Denn um den Torf hat sich Jan's Denken sein ganzes Leben lang gedreht, seitdem er die Kinderschule vertreten hatte, und vorher auch schon, war doch sein Vater Arbeitsmann bei dem fehnbauern gewesen und Jan bei dessen Sohne Knecht. Er war dann manches Mal mit dem Torfschiff in der Stadt gewesen, aber es wollte ihm dort nicht so recht gefallen. „Na, wie war's denn nu', Jan?“ hatte ihn hinterher Geesche gefragt; „war da woll mächtig fein, Jan, was?“ Er hatte die Schultern

hochgenommen: „Tja, Geesche, ich bin lieberst hier, Das riecht da alles so wunderbarlich, die Luft und die Leute und das Essen, so gar nicht nach Torf.“

Als sein Vater starb und Jan sein kleines Erbtheil auf den Tisch gezählt bekam, was ihm mächtig viel vorkam, hatte er es mit seinen Ersparnissen zusammengerechnet, und am nächsten Sonntag, als er mit der Magd das Haus hütete, sie gefragt: „Soviel habe ich nu', Geesche. Wieviel hast du?“ Das Mädchen holte ihr Buch, rechnete zusammen, dann zählte Jan ihr Geld zu seinem und fragte weiter, indem er mit seiner großen Hand nach dem Moore wies: „Ich habe mir da oben eine Stelle ausgesucht, und da will ich Kolon werden. Willste mit, Geesche?“ Sie überlegte einen Augenblick, und dann sagte sie: „Ja, Jan, das will ich.“ Das war die Verlobung.

Der Bauer schüttelte den Kopf, als sein Knecht ihm seine Absicht erklärte. „Du bist unklug, Jan,“ meinte er, „hier hast du es gut, und da quälst du dich zuschanden und hast nichts davon.“ Aber Jan blieb fest. Er kaufte das Stück Moorland, er baute die Kate, wobei Geesche ihm half, er stach die Bunkerde ab, er machte Gräben, er fuhr Sand und Mist heran, er arbeitete schon, ehe die Haidlerchen auf waren, und arbeitete, bis die Himmelsziegen meckerten, und sogar an dem Morgen des Tages, als er mit Geesche zusammengegeben wurde, grub er noch, wenn auch bloß das Loch, in das er am Nachmittage die Eiche pflanzte, unter der er nun sitzt und über das Moor blickt.

Die Eiche rührt ihre Blätter in dem heißen Winde. Jan sieht über sich. Ostwind, Kestwind, denkt er; da röstet der Torf fein bei. Aus dem neuen Hause kommt eine frau heraus, hält die hand über die Augen und späht nach der Kolonie hin. Sie ist groß und hat stramme Knochen. Genau als wie Gesehe, denkt Jan. Die war auch so: groß, stark von Knochen, immer fleißig und zufrieden in guten und bösen Tagen. Eine andere hätte Jan auch nicht gebrauchen können hier im Moore. Als sie schon zehn Jahre seine frau war, kaufte sie sich ein neues Sonntagskleid, und erst auf sein Antreiben. Und als sie es zum erstenmal anhatte, lachte sie, schlug ihren Mann auf die Schulter und sagte: „Nu' mußt du dir aber auch einen neuen Kirchenrock machen lassen, Jan; ansonsten bereden die Leute mich.“

Das hatte er denn schließlich auch getan, denn die letzten drei Jahre waren von Segen gewesen. Das Moorkorn hatte dreißigfachen Ertrag gebracht, der Hafer hatte nur so gebollwerkt, die Kartoffeln waren gediehen, die Hühner hatten gut gelegt, die Enten waren alle hochgekommen und die Gänse auch, und mit den ferkeln hatte es ebenfalls geglückt; da konnten sie sich schon einmal etwas leisten. Aber deswegen gaben sie doch keinen Groschen unnütz aus, denn es konnte auch einmal wieder anders kommen. Als sie drei Jahre verheiratet waren, regnete es das ganze Frühjahr über, so daß das Moor nicht gebrannt werden konnte. Da mußte Jan, ob er wollte oder nicht,

Hollandsgänger werden. Und als er zurückkam, stand die Kiste leer; Geesche wollte das Bargeld nicht anfassen und war über Sommer wieder bei den Bauern in Dienst gegangen.

Das war ein guter und gerechter Mann, denkt der Alte und nickt nach dem Himmel hin, gerade als wenn er den Bauern dort sehen könnte. Als Jan aus Holland zurückkam, hatte er ihn gefragt: „Na, Jan, du hast nu' woll geseh'n, es geht da oben nicht. Wenn du willst, kannst du wieder bei mir arbeiten.“ Der Kolon hatte seine Frau angesehen, und als die den Kopf schüttelte, meinte er: „Das ist dankenswert, Heinrich, aber einmal wollen wir es noch versuchen.“ Es waren schwere Jahre gewesen, die drei nächsten. In dem einen erfror das Moorkorn, in dem anderen versaulte es, und im dritten wollte der Torf nicht trocken werden. Hätte der Bauer nicht ausgeholfen, so hätte Jan nicht aus und ein gewußt, und mehr als einmal war er drauf und dran, den Spaten stecken zu lassen und wieder in das Dorf zu ziehen. Aber dann hatte Geesche ihm über die Hand gestrichen und gesagt: „Es kommt auch wieder anders, Jan“, und er war geblieben.

Ja, Geesche! denkt er. Drei Kinder an der Schürze, und eins in der Wiege und immer bei der Arbeit, von früh bis spät, und beständig unverdrossen. Nur Sonntags war sie nicht zufrieden, weil ihr dann die Arbeit fehlte. Schließlich hatte sie den Pfarrer gefragt, ob sie wohl an diesem Tage Besen binden oder Körbe machen dürfe, wenn

auch nicht gerade in der Kirchzeit, und sie war sehr froh, als er ihr das erlaubte. In die Kirche gingen Jan und Geesche alle vier Wochen, solange die Kinder noch klein waren; öfter konnte Geesches Schwester nicht abkommen, denn es waren zwei Stunden Weges vom Dorfe bis zu der Moorkate. Aber welcher festtag war es dann auch, wenn die Beiden durch das Moor gingen, Jan in dem hohen Hut und Geesche in der großen Haube. Nach der Kirche leistete sich Jan einen Schnaps oder ein Glas Grog beim Krüger und eine Zigarre, und es ärgerte ihn kein bißchen, wenn die anderen ihn Jan Torf nannten, weil er von nichts und weiter nichts reden konnte als vom Torf.

Der Alte nimmt ein Stück Torf auf, zerbröckelt es mit den harten fingern und lächelt vor sich hin. Wie oft war er ausgelacht worden, daß er auf seine eigene faust hier mitten auf das Moor gezogen war; heute lachte keiner mehr über ihn. Der Tausend auch, er war sogar so eine Art von Respektsperson geworden, seitdem der Landrat angefahren kam und ihm im Namen des Kaisers einen Orden verehrt hatte. Jan hatte sich ordentlich verjagt, als der seine Herr mit dem Vorsteher bei ihm vorfuhr, und ihm wurde ganz dumm zumut, als der Herr mit dem hohen Hut auf dem Kopf und dem Glase vor dem einen Auge ihn mit Herr Kolon Johannes Reimer anredete, und beinahe schämte er sich, als ihm hinterher das Kreisblatt zugeschickt wurde, in dem ein großer Satz über ihn zu lesen war, weil er in dieser Gegend

der erste selbständige Neusiedler war. Ganz genau war sein Leben beschrieben, und wieviel Kinder und Kindeskinde er hatte. Aber das schönste war, daß Geesche das noch erlebt hatte; denn ein Jahr darauf hatte sie ihn verlassen müssen.

Seit der Zeit hat Jan so recht keine Lust mehr am Leben. Nicht, daß es ihm an Unterhaltung gebricht und an allerlei freude, aber Geesche fehlt ihm, und so ist er eigentlich doch allein, trotz der Kinder und Kindeskinde. Und jetzt ist er sogar Urgroßvater geworden; heute wird der Junge getauft. Jan schüttelt den Kopf; beinahe hat er das vergessen. Er hatte mit in die Kirche sollen, aber das hatte er nicht gewollt. Seitdem seine frau tot war, war er nicht mehr von seinem Grund und Boden heruntergekommen, wenn ihn die Söhne und Enkel auch noch so quälten, er solle mitfahren. Er sagte dann immer bloß: „Nee, nee, dazu bin ich nu' doch zu alt.“ In Wahrheit hatte er Angst, daß er nicht auf seinem eigenen Lande sterben könne, und das wollte er. Hier hatte er sein Leben verbracht, und hier wollte er bleiben, bis sie ihn in den Sarg legten. Wenn es mit ihm zu Ende ging, dann wollte er vor die Thür gebracht werden und alles das mit dem letzten Blicke sehen, was er geschaffen hatte, hier bei der Kate und weiterhin, wo die anderen Häuser stehen; denn schließlich war doch das alles sein Werk, weil er den Anfang damit gemacht hatte.

Zehn Jahre war er mit Geesche und den Kindern allein hier auf dem Moore gewesen, und dann hatten sich nach und nach die andern angebaut, Prigge,

Hilf, ten Meer, tor Möhlen, Rodinga, Alsken, Schöll, Meyer und wie sie alle hießen, und späterhin seine Söhne und Schwiegersöhne, zwölfte an der Zahl. Dann hatten sie die Schule bekommen, den Zweigkanal, die feste Straße und sogar das Telephon, aus dem Jan nie und nimmer klug wird, wie aus so vielem nicht, was die Menschen in der Welt heute aufstellen.

Er weiß es noch ganz genau, wie der erste Radfahrer durch das Dorf flüchte, und er hatte auch ein Automobil zu sehen bekommen, als er zum letztenmal in der Kirche war, und nicht nur ein Luftballon war über das Moor geflogen, sondern neulich sogar ein großmächtiges Luftschiff, so daß alle Kiebitze in die Höhe gingen und die Schweine wie unklug im Hofe hin und her rannten. Doch alles das ist im Grunde nichts für Jan, denn es hat mit dem Torf nichts zu tun. Aber daß es jetzt Torfwerke mit Maschinenbetrieb und vielen Meilen Bahngleisen gibt, und daß dort Hunderte von fremden Arbeitern Torf stechen und das ganze Jahr über Torfstreu und Torfmehl gemacht wird, davon hört der Alte seinen Enkel Hinnerk, der das große Torfwerk Poggenmoor bei Hannover gesehen hat, gern erzählen, wenn er sich die Sache auch nicht so recht vorstellen kann.

Tja, tja, denkt er, Torf bleibt doch Torf; man kann sagen was man will. Und er sieht nach dem Roggen, der im warmen Winde Wellen schlägt, und nach den Kartoffeln, die über und über blühen, hört dem Summen der Bienen zu und dem Geläute der

Kuckucke. Die Kiebitze tummeln sich über den Wiesen, Möwen ziehen den Kanal lang, auf dem ganz hinten ein hohes Segel wie Gold in der Sonne leuchtet, und die Luft ist voll von Schwalbengezwißcher. Es ist doch nirgendwo auf der Welt schöner als hier auf dem Moor, denkt Jan und stellt sich vor, wie es einst hier war, als nichts als Dopp-haide und Wollgras hier wuchs, die Moormännchen bei Tag sangen und Nachts die Rohrdommeln brummtten.

Zwei flachsköpfe, ein Junge und ein Mädchen, kommen angelaufen und schreien: „Großvater, Großvater, sie kommen!“ Da steht der Alte auf und geht, sich auf das Mädchen stützend, dem neuen Hause zu, vor dem er sich auf die Bank setzt, die Augen mit der Hand beschattet und nach der Brücke hinsieht, die weiß und blank in den Himmel schneidet, und auf der jetzt ein Pferdekopf sichtbar wird. „Pferd und Wagen“, brummelt Jan vor sich hin, „Pferd und Wagen! Wie froh waren Seesche und ich, als wir uns die Kuh kaufen konnten. Wer hätte das gedacht?“

en
em
ne
n=
elt
ellt
p=
en
eln

en,
ß=
nd
en
ie
ke
et,
rd
rd
ls
is

Die Mühlbeeke

Unterhalb der hohen Geest kommt sie aus dem Sande gepoltet, die Beeke, und gleich mit sieben Quellen auf einmal, weshalb die Bauern das Wasser den Siebenspring nennen.

Eine kleine Weile rennen die sieben Springe jeder für sich zwischen Kraut und Moos herum, bis ihnen der Eichenbusch den Weg versperrt und sie zwingt, ihre Wässer zusammenzuschmeißen und gemeinsam weiter zu wandern.

Der eine und der andere versucht es hier oder da, sich abzustehlen und für seinen eigenen Kopf durch die Welt zu kommen, aber wo der Busch aufhört, steht der Müller, jagt sie alle auf einen Haufen zusammen, zwingt sie, das Korn zu mahlen, und sagt ihnen dann, sie möchten machen, daß sie weiter kommen.

Das tun sie dann auch, und zwar Hals über Kopf, denn das Müllergefellen spielen war ihnen durchaus nicht nach der Mühe und deshalb haben sie sich ein ganz tiefes Bett ausgeschachtet, indem sie denken, dann sähe der Müller sie nicht, und darin laufen sie, was sie können, daß es nur so spritzt und sprüht. Aber eine Weile weiter, wo die

Mühlwiesen aufhören und der Müller sein Recht verloren hat, verschmausen sie sich und lassen es langsamer angehen.

Ganz bequem machen sich die sieben Wasser, die nun eins sind, das jezt, drücken sich nicht mehr aneinander und rennen zwischen Stämmen und Wurzeln dahin, sondern gehen breitspurig daher, als wenn sie sagen wollten: „Was gilt die Welt auf dem heutigen Markte? Wir haben Lust, sie zu kaufen!“ Ein bißchen eilig haben sie es aber trotzdem, denn die Geschichte mit der Mühle liegt ihnen immer noch im Sinne, und es paßt ihnen durchaus nicht, daß sie sich bei den Weidekämpfen bücken und unter dem Bruchwege durchquetschen müssen, und darum machen sie da, wo sie bei dem Übergang unter den drei dicken Steinen wieder zutage kommen, einen ganz gefährlichen Krach und spucken, daß es nur so spricht.

Wehe dem Stichling und der Ellrihe, die ihnen an dieser Stelle in den Weg kommen! Sie werden kopsoberst, kopfunterst gekegelt und kommen erst eine Weile weiter, wo die wütenden Wasser sich einigermaßen beruhigt haben, wieder zur Besinnung, sind aber dann meist so verduht, daß der Eisvogel, der dort gern auf dem großen Heckenrosenbusche lauert, sie spielend leicht erwischen kann. Von hier ab hat die Beeke es eine ganze Weile recht gemütlich und wird an einigen Stellen zuzeiten so übermütig, daß sie den ganzen Steindamm überspült. Dafür bekommt sie weiter unten ihre Strafe, denn ob sie will oder nicht, sie muß wieder unter einem Übergange durch, worüber sie natürlich fuchsteufelswild wird und mit

den Stichlingen und Ellrihen von neuem Schind-
luder spielt.

Von da ab kann sie eine geraume Strecke machen,
was sie will, höchstens daß sie ab und zu unter einer
Brücke durchkriechen muß, denn weil sie inzwischen
von rechts und links mehrere andere Quellbäche
aufgenommen hat, ist sie schon so mutig geworden,
daß sie sich die engen Durchlässe nicht mehr gefallen
läßt. Als der Bauer ihr zumutete, sie solle ihren
Weg durch ein Zementbetonrohr nehmen, wurde sie
dermaßen falsch, daß sie den Erdboden rechts und
links davon mitriß und der Bauer schnell das Rohr
fortnahm und eine Brücke an dessen Stelle setzte.
Aber den Streich, den sie ihm gespielt hatte, vergaß
er ihr nicht, und als er seine neuen Wiesen fertig
hatte, zwang er sie, ihm die zu beriefeln, was sie
denn auch, wenn auch erst nach allerlei Zappeln und
Zieren, tat. Doch als er dachte, nun könne er ihr
alles bieten und sie in seine fischteiche hineinnötigen,
spielte sie ihm einen ganz groben Schabernack, denn
als das große Gewitterschauer kam, brach sie ihm
die Deichwände durch und beredete fünfhundert
Duzend forellen, auszukneifen, und der Bauer stand
da und flötete hinter ihnen her. Zulezt mußte sie
aber doch klein begeben und ihm den Gefallen tun,
und als sie erst dahinterkam, daß er ihr das Wasser
wiedergab, das er für seine forellenzucht brauchte,
sah sie, daß es eine ganze hübsche Abwechslung in
ihrem Dasein sei, die vier Teiche zu durchrinnen,
zumal von hier ab ihr Leben etwas langweilig wird.

Je älter sie nämlich wird, um so mehr geht sie in

die Breite, wird behäbiger und bequemer, schlägt nicht mehr bei jedem kleinen Hindernis Lärm und nimmt es auch nicht mehr so krumm, muß sie fortwährend für die Kunstwiesen Wasser hergeben. Sie hat ja auch genug davon, mehr als genug. Aus dem Rauksberg springt ihr die mürrische Brummelbeeke bei und vom Barkenbusch der lustige Kinderborn, mit denen sie sich ausnehmend gut verträgt. Hingegen die braune Slike, die im Dusterbrok entspringt, kann sie auf den Tod nicht ausstehen, und es dauert eine geraume Weile, ehe sie sich mit ihr verträgt. Die Slike meint es aber nur gut, wenn sie die helle flut der Mühlbeeke mit ihrem braunen Moortwasser gelb färbt, denn erstens sieht das dann, vorzüglich bei Sonnenschein, ganz großartig aus, zweitens muß die Mühlbeeke, so widerlich ihr das ist, vor der Brandhaide die noch viel dunklere fulbeck mitnehmen und ist nun schon etwas an das schwarze Volk gewöhnt und grault sich nicht mehr so sehr, wenn sich eine halbe Stunde später die beinahe ganze schwarze Schwattbeck zu ihr gesellt, ein ganz stinkfaules Wasser, das so langsam dahinschleicht wie ein Torfwagen und dabei so zähe ist, daß die Mühlbeeke sie mit Gewalt nicht los wird, schließlich ebenso stumpfsinnig dahinwankt und im Bullenbruche vor lauter Langweiligkeit manchmal kaum von der Stelle kommen kann. Aber das tut sie vielleicht nicht bloß aus Langeweile, sondern am Ende vor Angst, denn eine halbe Stunde weiter unten im Moore lauert die Aue auf sie, und es hilft der Mühlbeeke weder Beten, noch fluchen; mitgefangen, mitgehangen heißt es, und statt der

lustigen Stichlinge, munteren forellen und fröhlichen Ellritzen hat sie jetzt das Vergnügen, sich mit den stumpfsinnigen Karpfen, langweiligen Quabben und dösfigen Aalen abgeben zu müssen, ein Verkehr, der ihr keineswegs standesgemäß vorkommt.

Doller Sehnsucht gedenkt sie dann der vornehmen Kreise, in denen sie früher verkehrte, der gemessen auftretenden Ringeltauben, die sich jeden Tag zweimal am Siebenspring tranken, der zierlichen Bachstelzen, die oberhalb der Mühle so gern an ihren Ufern umhertrippeln, der stolzen Schwäne, die sich in ihr spiegeln, wälzt sie sich durch den Mühlteich, des prunkvoll gekleideten Eisvogels, der sich am liebsten zwischen den beiden Übergängen aufhält, des einfach, aber hochsehr angezogenen Reiher, dessen Bekanntschaft sie in den forellenteichen machte. Von dem Augenblicke aber an, da sie sich mit der Blieke eingelassen hat, ist es aus mit dem feinen Besuch; einer nach dem andern von den besseren Gästen zieht sich von ihr zurück, und schließlich bleiben sie alle aus, und es läßt sich bloß noch allerlei gewöhnliches Volk, albern schnatternde Enten, großmäulige frösche und dieser rücksichtslose Lümmel von fischotter sehen, der sich lange nicht so gebildet benimmt wie weiter oben die Wasserspitzmaus, und die Ufer mit den Resten seiner Mahlzeiten und auch sonst noch so zurichtet, wie sie es bis dahin nicht gewöhnt war, und anstatt daß ihr, wie früher, Haidlerche und Baumpieper, Zaunkönig und frau Nachtigall ihre schönsten und besten Lieder singen, keißt hier der Kiebiß, jammert der Kolüt, kreischt die

Weihe und stöhnt die Mooreule, und die Himmelsziege, dieses Eckeltier, macht sich mit ihrem meckerigen Lachen obendrein noch über sie lustig.

Aber schließlich ist das weiter nicht verwunderlich, denn statt des Goldmilzkrautes, des Sonnentauces und des Beinheils, die um den Siebenspring wachsen, und statt der Hülsen, des Liebholzes und des Küssbusches, die sie oberhalb der Mühle begleiten, und statt der Krauseminze, des Königsfarns und der Kuckucksblumen, die ihr weiterhin Gesellschaft leisten, drängt sich von der Zeit an, daß sie sich mit der Slikee einließ, lauter minderwertiges Volk an sie heran, Mäuseholz und Knooprißch, roter Hinnerk und Kungundenkraut, bis zu allerlezt auch die zurückbleiben und nichts als das reine Lumpengesindel bei ihr bleibt, das zu weiter nichts taugt, als daß es die Kühe fressen, sei es grün, sei es als Heu.

Doch was hilft das alles; wie man es treibt, so geht es, und wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Aber trotzdem die Mühlbeeke von der Zeit an, daß sie mit der Aue denselben Weg geht, schwarz wie eine Zigeunerin und ebensowenig wohlriechend ist, so viel Stolz hat sie doch noch behalten, daß sie ihren guten Namen ablegte und sich bloß noch die Beeke nennen läßt und nicht mehr Mühlbeeke.

Das Naturdenkmal.

Als Hingst, der Sohn des Horsa, Sohnes des Rappen, wieder einmal in der Johannisnacht zur Erde stieg, machte er ganz runde Augen. Als ihm seinerzeit ein Schlenderstein den Schädel derart zertrümmerte, daß es seiner Seele in der bisherigen Wohnung nicht mehr gefiel, hatte ihm Schimmel, sein Sohn, heilig und teuer versprochen, viermal im Jahre Wildbret und Honigbier in das Seelenhaus auf dem Donnerberge zu bringen.

Er hatte Wort gehalten, so daß Hingst Horsa, wenn es ihm in Walhall einmal etwas zu langweilig war und er zur Erde stieg, um eine kleine Abwechslung zu haben nichts ausstand, nahm er für eine Nacht in dem Seelenhause Unterstand; denn die drei großen Krüge waren bis zum Rande mit schäumendem Met, hellem und dunklem, gefüllt, Trinkschalen standen dabei, und es fehlten bei der Wildkalbkenele auch nicht die Messer aus Feuerstein.

Auch als Schimmel eines schönen Donnerstages im Himmel auftauchte mit einem gewaltigen Loche in der Brust und seinem Vater laut lachend die Hand schüttelte, mangelte es dem Alten nicht an

Speise und Trank, gelüstete es ihn einmal, unter irdischen Eichen zu weilen; denn Pagen, der Sohn des Schimmel, sorgte dafür, daß der Vater und der Altvater und die vor ihm auf dem Peerhose gegessen hatten, zu ihrem Rechte kamen, und als er einmal von einer Bärin einen zu zärtlichen Klaps bekommen hatte, der ihm das linke Schultergelenk etwas aus dem Gleise brachte, so daß er vier Wochen zu Hause bleiben und kalte Packungen machen mußte, und seine Leute bei der Sonnenwende es vergaßen, die Ahnen zu versorgen nach der Väter Weise, war Hingst fuchsteufelwild geworden und kreuz und quer durch den Hafer gelaufen, so daß der bloß die halbe Ernte brachte; seitdem vergaßen die Peerhopsbauern ihre Pflicht nicht mehr, und auch die sechs anderen Höfe, die auf dem Donnerberge je ein Ahnenhaus hatten, taten ihre Schuldigkeit.

Das ging so einige Jahrhunderte lang, bis es etwas unruhig in der Welt zuging. Allerlei fremde Völker kamen angeritten und keilten sich mit den Haidbauern herum, so daß die oft froh waren, wenn sie selber einen Braten und einen Tischtrunk hatten. Aber Hingst und Hors und Rappen und Schimmel und Pagen und Doß und Bleß waren vernünftige Männer und sahen ein, daß ihre Nachkommenschaft jetzt mehr zu tun habe, als an sie zu denken. So ergaben sie sich mit Würde in das Unvermeidliche, und wenn sie sich wieder einmal in den Steinhäusern versammelten, dann seufzten sie wohl hinter der guten alten Zeit her, die noch wußte, was sich ge-

hörte, aber sie gaben sich damit zufrieden, daß man ihnen wenigstens ihre Seelenhäuser gelassen hatte, so daß sie bei Regen und Schlackschnee ein Dach über dem Kopfe hatten. Doch als wieder andert-halb Duzend Jahrhunderte über das Land gegangen waren, da machten die Ahnen vom Duwenhose und die Martenshosleute doch einen Mordskrach, als sie in den heiligen Zwölfen sich auf der Erde umsahen, denn soviel sie auch suchten und suchten, ihre Stein-häuser waren fort; die Bauern hatten sie zu Grund-mauersteinen zerschossen.

Die fünf anderen Seelenhäuser aber blieben stehen und hießen nach wie vor die sieben Steinhäuser. Meist kam das ganze Jahr kein Mensch zu ihnen, außer daß da einmal ein Förster rastete oder der Schnuckenschäfer an ihnen vorbeihütete. Ab und zu kamen auch Männer mit Brillen auf den Nasen an, gruben bei den Steinsetzungen herum, waren glücklich, wenn sie ein Steinmesser oder einen an-gebrannten Topfscherben fanden, zogen wieder ab und schrieben gelehrte Aufsätze über die Bedeutung der alten Bauten, deren Endergebnis lautete: „Nix Genaues weiß man nicht.“ Auch pilgerten wohl einmal ein paar frische junge Burschen durch die Haide, betrachteten voller Ehrfurcht die klobigen Steinplatten, oder ein Dichter lag dort, lauschte, wie die Immen die rosenroten Glöckchen läuteten, sah den blauen faltern zu, die über das blühende Haide-kraut tanzten, atmete den Honigduft ein, den der heiße Wind herantrug, träumte von Hingst und Hors und Rappen und den übrigen longobardischen

und sächsischen Männern, zu deren ewigen Gedenken die grauen Steine aufeinandergelegt waren, und lächelte später lustig, wenn gelehrte Leute von dem Gedicht, das er über die Steinhäuser geschrieben hatte, sagten, es entspräche nicht dem Stande der wissenschaftlichen forschung.

Mit einem Male aber wurde das anders: die Haid kam in Mode. Es regnete Menschen, es hagelte Volk. Sie kamen, wenn die Haid blühte, in hellen Haufen angezogen, zu fuß und zu Rad und zu Wagen, rissen das blühende Haidkraut ab, fragten den Schnuckenschäfer dumm und albern, gaben mit weißer, roter und blauer Kreide auf den grauen Steinen an, daß sie Meyer, Müller oder Schulze hießen und hinterließen stets eine Unmenge von Wurstpellen, Eierschalen, Stullenpapier, Stanniol, Konservenbüchsen und flaschenscherben und manchmal auch einen kleinen Haidbrand, so daß der Oberförster eine Tafel aufstellen lassen mußte, auf der zu lesen stand, daß derjenige, welcher usw., mit nicht unter soundso viel Mark Strafe usw. Und Sonntags mußte ein forstarbeiter dort Schildwache stehen. Dann kam ein neuer Oberförster, der eine Masse künstlerischen Empfindens im Leibe hatte, und der ließ Anlagen um die Steinhäuser machen, pflanzte hübsch regelmäßig Tannen und Rhododendron an, auch blauen und weißen flieder, und er stellte einige grün angestrichene Bänke auf. Er war sehr erbittert, als eine Zeitung schrieb, die Verschönerung des Platzes sei noch schlimmer, als die flaschenscherben und die Stullenpapiere, denn er hatte es gut gemeint.

Die Steinhäuser waren mittlerweile so berüchtigt geworden, daß es das ganze Jahr über bei ihnen nicht an Stadtvolk fehlte. In allen Dörfern ringsumher waren Wegweiser angebracht, auf denen zu lesen stand: „Nach den Steinhäusern“, und an den Birken an den Wegen und Landstraßen waren rote Kleckse angemalt, so daß kein Mensch an dem Urzeitsdenkmal vorbeifinden konnte. Wandervereine machten Ausflüge dahin, Gesangsvereine erschienen und erfüllten die Luft mit Getöse. Damen in weißen Kleidern und Hüte von überlebensgröße tauchten auf und fanden die fünf Denkmäler reizend und niedlich. Der Heimatbund feierte dort ein Haidfest, bei dem in Wort und Lied die Steinhäuser gefeiert wurden, und hinterher hatten drei Waldarbeiter drei Tage zu tun, um das Stullenpapier, die Eierschalen, flaskenscherven und sonstige Zeichen der echten, wahren und tiefen Heimatsliebe zu beseitigen.

Unterdessen war der Heimatschutz erfunden worden. Eines Tages erschien das ausführende Komitee der Kommission des Ausschusses des Provinzialverbandes für Heimat- und Naturschutz. Drei Wochen später erhob sich neben dem Seelenhause der Peerhofsbauern auf einer Stange eine weißangestrichene viereckige Tafel von Quadratmetergröße, auf der laut und deutlich zu lesen stand: „Staatseigentum“, damit nicht ein argloser Wanderer auf den Gedanken käme, sich eine der zehn bis zwanzig Zentner schweren Deckplatten als Briefbeschwerer in die Tasche zu stecken. „Welcher Esel hat denn diesen Duffinn angestellt?“ fragte Hingst, als er mit seinen

Kindern und Kindeskindern wieder einmal in einer schönen Nacht zur Erde kam. „Hors,“ rief er seinem Sohne zu, „bring das dummerhaftige Ding beiseite!“ Der gab ihm eins mit dem Steinhammer, daß die Brocken in der Nachbarschaft umherslogen. Das Kreisblatt brachte darauf einen bitterbösen Aufsatz über vandalisch hausende Touristen, und vierzehn Tage nachher war das ganze Grundstück mit Stacheldraht eingefriedigt und die Tafel wurde auch wieder erneuert.

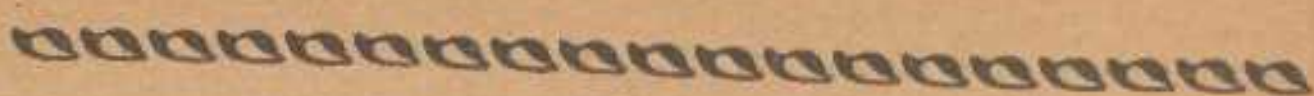
In dem benachbarten Marktflecken lebte ein Wirt namens Meyer; der hatte einen offenen Kopf. Er sah ein, daß mit den Steinhäusern etwas zu machen sei, und so ging er hin und kaufte alles Land um sie herum an, denn er wollte eine Wirtschaft bauen. Die Zeitungen schlugen zwar Lärm, als der Plan ruchbar wurde, aber Meyer hatte gute Verbindungen und ödete den Landrat zudem mit so viel Schreiberei, bis er die Erlaubnis bekam. So baute er denn ein Haus, das von Stammesbewußtsein, Heimatsliebe und Kirchturmpatriotismus nur so troff. Selbst auf dem Schweinestalle mangelten die gekreuzten Pferdeköpfe nicht, eine echte Haideeinrichtung war aus Berlin bezogen und über der Haustür prangte in großer Schrift der Spruch: „Solange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, solange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.“ Zu Pfingsten wurde die Wirtschaft eröffnet. Dreizehn Gesangsvereine, zwölf Turnvereine, elf Touristenvereine, zehn Kegelklubs, neun Skatklubs, acht Pfeifenklubs, sieben Radlervereine, sechs

fußballklubs, fünf Tenniengesellschaften, vier Volksschulen, drei Pensionate, zwei Sonderzüge und einhundert Wagen und Autos spien ihren Inhalt über die Seelenhäuser aus. Die Begeisterung war ungeheuer, die Betrunkenhheit desgleichen. Der Oberförster raufte sich die Gläse; sein gesamtes Rotwild war vor dem Getöse zehn Meilen weit ausgewechselt; acht Tage lang hatten die Waldarbeiter zu tun, um das Stullenpapier und die flaschenscherben aufzusammeln. Aber es waren bloß sieben Haidbrände vorgekommen und das tröstete den Oberförster etwas.

Im nächsten Jahre baute der Wirt ein Kurhaus; im folgenden ein Lustbad; im dritten drückte er beim Kreisausschusse eine feste Straße nach den Steinhäusern durch; im nächsten Jahre hatte er fünfhundert Sommerfrischler; im sechsten stellte er einen Arzt an; im siebenten zwei Hilfsärzte; im achten baute er eine Dependance; im neunten kaufte er dem Staate das Gelände, auf dem die Seelenhäuser lagen, ab; im zehnten stellte er sieben neue Ruhebänke und drei Pavillons bei ihnen auf; im elften zäunte er den Platz völlig ein.

Neben der Thür des Kurhauses und Hotelrestaurants zu den sieben Steinhäusern aber ließ er eine Tafel aufstellen, und auf dieser war folgendes zu lesen:

„Das Naturdenkmal befindet sich im Hofe;
Schlüssel beim Portier.“



Der Hellweg

Da hinten in der Haide, wo Has und fuchs sich Gutenacht sagen, zieht sich ein fahrweg hin, der weder Anfang noch Ende hat.

Die alte Poststraße heißt er auf den Meß-
tischblättern, denn ehe daß der Bonaparte die feste
Straße durch das tiefe Bruch legte, ging der Ver-
kehr über die hohe Haide.

In der Nähe der Ortschaften ist die alte Straße
teils ganz verschwunden und unter den Pflug ge-
kommen, teils in das Landwegenetz aufgenommen
und mit Birkenreihen begrenzt; da hinten in der Haide
ist sie aber noch wie ehedem.

Wo der Boden eben ist, läuft sie flach dahin, durch
hohe Haide hin, wo es feucht ist; auf den trockenen
Stellen aber ist die Haide niedrig, weil die Schnucken
sie dort kurz halten. Wo das Gelände bewegt ist,
da schneidet die Straße tief in den Sand ein, stellen-
weise so tief, daß sie zum Hohlwege wird.

An manchen Orten ist sie nicht breiter, als eine
gewöhnliche Landstraße; wo der Boden anmoorig
ist, da ist sie drei- bis viermal so breit, denn in nassen
Fahren mußten die schweren Planwagen und Post-
kutschen zur Halbe fahren, wollten sie nicht im Moraste

stecken bleiben. Auch in den Haidbergen ist sie manches Mal von doppelter Breite, denn wenn sommertags der Ostwind lange wehte, mülmten die Wagentrahen oft so tief zu, daß die fuhrwerke sich neue Bahnen suchen mußten, und bei hohem Schnee war es nicht anders.

Rechts und links von der Poststraße dehnt sich weit und breit die blanke Haide aus, nur hier oder da von einem Machangel oder einer Krüppelfuhre unterbrochen oder von einer Sandwehe, die aus der braunen Haide helllicht hervorschimmert. Der Sand ist fein wie Mehl; nicht ein einziges Steinchen ist ihm beigemengt, und deswegen kann der Post hier auch nicht wachsen, kommt die Kreuzotter hier nicht fort, während auf der anderen Seite der Aller, wo der Boden nahrhafter ist, da er aus grobem Geschiebe besteht, der bittere Strauch und der böse Wurm gut gedeihen.

Wenn hier aber einmal ein Stein gefunden wird, dann hat es damit eine eigene Bewandnis. Da, wo die Haide ansteigt, haben die Bauern fuhren angepflanzt, die zum Teil schlank, zum Teil kraus gewachsen sind und stellenweise ganz ansehnliche Bestände bilden, während sie an anderen Orten nur kümmerlich blieben, so daß sie den tiefen Graben und die Wälle, die, oft zu zweien und dreien nebeneinander die Straße begleiten, manchmal ganz verdecken und dann wieder freigeben. Hier stehen auch einzelne Birken, manche lustig gewachsen, andere schief und krumm, und auch Machangeln finden sich dort, alte breite Büsche, innen hohl wie Lauben, und junge, noch dicht und spiz.

An einer Stelle des gedoppelten Walles bilden alte Machangeln einen Kreis von über fünfzig fuß im Durchmesser, und in dem Kreise wächst ein Eichenbaum, der so aussieht, als wäre er knappe fünfzig Jahre alt, der aber wohl schon doppelt so lange hier steht, weil er in dem hageren Boden nicht so viele Säfte findet, wie die Eichen jenseits des flusses in der grünen Marsch. Rund um die Eichen standen fünf andere Eichen, wie der Eichensarn verrät, der um die fünf breiten hohlen Machangeln wächst. Die Eiche, die hier noch steht, kommt nicht aus dem blanken Boden, sondern wurzelt in dem vermorschten, von einem dichten hellgrünen Kranze von farnwedeln bekleideten riesigen Stumpfe einer anderen Eiche, zwischen deren olmigem Wurzelwerk sich die fahrten eines alten Mutterbaues öffnen.

In dem gelben Sande, den die fische zutage förderten, findet sich ab und an ein Stein, aber kein runder Kiesel, auch kein buntes Geschiebe, wie es jenseits der Aller massenhaft umherliegt, sondern zierliche, sauber gearbeitete Pfeilspitzen aus blaßgrauem flintstein, glatt geschliffene Steinhämmer mit einem kreisrunden Loch in der Mitte, faustdicke, durchbohrte Nehbeschwerer aus Stein und dergleichen mehr, auch wohl ein Stück eines von Menschenhänden bearbeiteten Hirschgeweihes, ein Bröckchen grüner Bronze, das vom Rost zerfressene Endstück einer breiten Lanzenspitze, eine alte Münze, ein Knopf mit einem verschollenen Wappen, eine Bleikugel von klobiger Gestalt, eine Schuhschnalle, mit blitzenden Steinen besetzt, ein Hufeisen mit aus-

gebuchtetem Rande, eine Scherbe von einer tönernen Totenurne oder einem buntfarbigen Kristallglase, lauter Dinge, die von gestern und ehergestern und von noch viel früher reden.

Denn die Eiche, auf deren Stumpfe die krause Eiche steht, war ehemals die Raststelle für die Planwagen und Reisekutschen, für die Kriegsfähnlein, die hier durch die Haide zogen, und für die Marodebrüder und das Tatternavolk, das den Kriegsvölkern folgte, und bevor die Eiche, von der heute nur noch ein morscher Stumpf steht, erwuchs, reckte eine andere über dieser Stelle ihr knorriges Astwerk; unter ihr lagerten sich die langen blonden Männer nach der Jagd und brieten am geschälten Weidenstocke das Wildbret über der flamme, die sie mit einem harten Stabe aus olmigem Holze herausgelockt hatten. Lange vor jener Zeit grünte noch eine andere Eiche dort: das war damals, als das Bruch noch ein See war, an dessen sandigen Ufern schlitzäugiges, schwarzhaariges Volk wohnte und den Lachs und den Stör fing, der sich aus dem flusse in den See verirrte, bis die blonden Weidebauern von Norden herniederstiegen und die gelben Leute vor sich hertrieben wie der Wind den flugland.

Ganz wenige Eichen wuchsen damals hier, denn die Höhen hielt die fuhre besetzt und in der Niederung zankt sich die fichte mit den Birken und den Ellern um den besten Platz. Die blonden Leute aber wollten Eichen um sich sehen, denn diese gaben ihnen Mast für ihre Schweine; so ringelten sie die fuhren und fichten tot und pflanzten überall Eichen an,

und mit der Zeit wurde aus dem ganzen Lande ein einziger hellichter Eichenhain, unter dem süße Gräser und nahrhafte Kräuter wuchsen, und nur auf den dürrsten Sandhöhen blieb die Föhre am Leben, bloß in den nassen Tiefen durfte die Fichte weiter bestehen. Die alte Eiche galt den blonden Männern als heiliger Baum; deswegen schlugen sie rund um sie her die Föhren nieder, pflanzten fünf Eichen in regelmäßigen Abständen um sie her und verbanden die gegenüberstehenden so durch schmale, mit weithergeholten Steinen gepflasterte Wege, daß das Zeichen der ewigen Wiedergeburt, die beiden, übereinander liegenden Dreiecke, der Stern mit den fünf Zacken, der heilige Kreis entstand. Hier lobten sie an den hohen Tagen Wode und Frigga, feierten sie die Siegesmahle, wenn es ihnen gelungen war, die Südländsleute in die Irre zu locken und zu vernichten, tranken sie Minne den großen Toten ihres Volkes, deren Brüste das Pilum der Römer zerrissen oder deren Schädel die fränkischen Pfeile durchbohrt hatten.

Da die alte Eiche auf der Strecke lag, die von Nordwesten zum Südosten ging und das Nordmeer mit dem Binnenlande verband, so führte die Völkerbahn an ihr vorbei; deshalb wurde sie mit der Zeit zu einer Straße, und weil sie an dem heiligen Baume vorüberlief, hieß sie der Hilweg, der heilige Weg, und auch der Hellweg, der Fehlweg ward sie genannt, denn manche tapfere Schar zog auf ihr gen Süden und kam nicht wieder, weil sie an den Gestaden des Südmeeres zugrunde ging, entweder

unter den Schwertern der römischen Söldner, oder in den Lüften des üppigen Lebens. Viel Volk ist diese Straße gefahren, unbekannte Stämme, deren Steingräber hier und da in der Haide stehen, phönizische, griechische und römische Händler, fränkische und angelländische Mönche, die Wode zum Satan und frigga zur Heze machten und den heiligen fünfstern ein Höllenzeichen hießen.

Allerlei Blut ist zu beiden Seiten des Hellweges geflossen; die Kolkkraben brauchten damals nicht so weit nach Ähung zu fliegen, wie das letzte Paar, das hier noch horstet als Erinnerung an die Zeiten, da die Haide ein Wald war, in dem der Adler wohnte und der Schwarzstorch, in dem der Bär das Elchkalb riß und der Grauhund den Hirsch zu Stande hezte. Bunt ging es damals hier zu; überall kreischten die Blauracken, und wenn sie von Stamm zu Stamm flogen, dann war es, als ginge frigga durch den Wald und die Sonne spielte auf ihrem Stirnschmucke; allerorts stelzte der Wiedehopf und erfüllte den Wald mit seinem Geläute, ohne sich um die halbnackten Blondköpfe zu kümmern, die das Vieh an ihm vorübertrieben.

Elch und Hirsch sind verschwunden, der Bär auch; wenn sich auch ein Grauhund nach dem Kriege gegen frankreich noch einmal spürte oder sich ein reisender Adler blicken läßt, sie gehören nicht mehr hierher; statt des Hirschjes weidwerkt der Jäger den Rehbock, und Reineke Kotoos dückt ihm ein gefährliches Untier. Auch der Schwarzstorch ist selten geworden, die Blauracke verschwand und ein ein-

ziges Paar Wiedehopfe lebt hier noch, ist aber scheu und heimlich; im Laufe der Jahrhunderte fraß die Saline zu Lüneburg die Eichen auf und die Vögel des Eichenwaldes zogen fort.

Heute ist es dort fast so, wie damals, als die schlitzäugigen, schwarzhaarigen Lachs Fischer mit den breiten, gelben Gesichtern da hausten; blank sind die Höhen und leer die Tiefen. Einzig und allein die Fuhre vermag hier zu leben, einige Birken, die Machangeln und die eine Eiche, die auf dem Stumpfe ihrer Urahnen wächst. Aber doch ist es hier schön, wenn auch nur der Kriechginster hier und da etwas Gold zwischen das braune Haidkraut streut und die Murke Silber über das Moor wirft, wenn auch nur die Haubenmeise und der Fink hier singen, Kuckuck und Schwarzspecht hier rufen und die wilden Tauben; denn um die Unterstunde, wenn die Sonne auf der Haide liegt und kein Halm sich regt, summt Frau Sage den Sang von dem, was einst hier war, und es rauschen die Blätter der Eiche, in Sehnsucht nach der alten Zeit erschauernd.

In den hohen Nächten, in der ersten Maiennacht, der Nacht der Wodesfreite, und um die Sonnenwende, dann geht Er den Hellweg entlang, Er, der hier einst geehrt wurde mit Gesang und Brand; auf seinen Schultern sitzen die Raben der Weisheit und raunen ihm Runen zu, und vor ihm her traben die Grauhunde der Vorsicht, um zu wittern, was über dem Winde auf dem Wege ist.

In den heiligen zwölf Nächten aber jagt Wode hier, wie vordem; wer dann über die Haide muß,

der hört durch den Sturm den Hall der Meute, das Anjuchen und das Klappen der Peitschen hellweg über die Heide schallen; und schein drückt er sich hinter den Machangelbusch, bis sie vorüber ist, die wilde Jagd, die Meute und die Waidgesellen, und vornweg von den Raben umflattert, von den Grauhunden umheult, Wode, der Hellwegreiter.

Der Dampfflug.

Die Haide wackelt; sie bebt in ihren Grundfesten. Zuerst hatte es der alte Rammeler vom Mallenkampe gemerkt. Er war just dabei gewesen, sich in der Sandwehe den taufeuchten Balg trocken zu laufen, da hielt er inne, setzte sich auf die Sprünge, spielte und dachte: „Das ist ja gerade, als wenn die Haide wackelt!“

Sie wackelte wirklich, wackelte so, daß die Mäuse aus den Haideblüten und die Kaninchen aus ihren Bauen fuhren, die Pieper und Haiderchen aufstanden und ängstlich rufend von dannen flatterten, die Moorfrösche in dem Pumpe aufhörten zu murren, der Bock, der langsam und gemessen dahinzog, es auf einmal sehr eilig hatte, und der Mistküfer, der behäbig den Pottweg entlang krabbelte, vor Entsetzen auf den Rücken fiel und den Starrkrampf bekam.

„Was ist denn das bloß wieder?“ hatte der alte Hase gedacht, als das Klirren und Klappern, Dröhnen und Donnern näher gekommen war und der Boden, auf dem er saß, immer mehr bebt. „Die Haide wackelt wahrhaftig. Sie wackelt ja auch, wenn der alte dummerhaftige Stinkwagen von dem Ziegelwerk da oben vorbeifegt, und letzten Sommer, als das

große Dings durch die Luft kam. Aber das ging doch bald vorüber. Dagegen dieses hört sich ganz anders an und es ist, als wenn es gerade hierher käme." Und damit machte er, daß er nach der Sweenriede kam, und als es da auch nicht anders werden wollte, rannte er nach der Wohld.

Das ist nun schon über drei Tage her und seitdem ist es auf dem Mallenkampe ganz anders geworden. Bei der Sandwehre steht ein großer, grauer Wohnwagen, vor der Landwehr eine Dampfmaschine und ihr gegenüber bei der Schnuckentränke eine zweite, und dabei liegt ein eisernes Ungetüm, das an ein gewaltiges Drahtseil gebunden ist, und bei dem Männer in blauen Anzügen stehen, die aus Stummelpfeifen rauchen und laut miteinander reden. Die halbe Haide aber sieht aus, als habe der Teufel damit Schindluder gespielt. Um und um ist sie gewühlt, daß Sand und Ortstein, Blüten und Machangeln kreuz und quer durcheinander liegen.

Einer von den Männern geht hinter das eiserne Ungetüm, bastelt daran herum, nimmt auf dem Sitz Platz, und die anderen Leute verteilen sich bei den Dampfmaschinen, die auf einmal heftig an zu arbeiten fangen, daß der Rauch über die Haide fliegt. Es klirrt, rasselt und klappert, und der Dampfslug setzt sich in Bewegung. Mit zäher Kraft schiebt sich die gewaltige Schar durch den Boden. „Deuwel ja“, sagt der Bauer, der zusieht, und dann ruft er: „Dunnerkiel!“, denn auf einmal saust ein zersprengter Stein an ihm vorbei und Sand und Blüten fliegen ihm gegen die Beine. Die Maschinen brummen,

schwarzer Qualm und weißer Dampf flattern durch die Luft, und knirschend und knarrend frisst die Pflugschar sich durch den Boden.

„Knubb“ macht es und der Mann auf dem Sitz steigt in die Höhe. Er sieht hinter sich und lacht. Da liegt ein Granitblock, der gut drei Fuß im Durchmesser hat; die Schar hat ihn in zwei Stücke gespalten. Das hat sich der Stein auch nicht träumen lassen, daß es ihm einmal so gehen würde. So manche zehntausend Jahre hat er hier gelegen, seitdem ihn der Gletscher vom hohen Norden vor sich her schob und endlich ablegte. Damals sah es hier anders aus. Da gab es noch keine Fichten und Föhren, und die Birken und Weidenbüsche wurden kaum fußhoch. Aber das Mammut lebte hier, die Schneeeule flog, und kleine Leute mit gelben Gesichtern, in Pelze gekleidet, schweiften unstet umher, jagten das Ren und stellten dem Lachse mit dem Wurfspeer nach.

„Kumms“, sagt es wieder. Abermals hopst der Dampfpflüger auf seinem Sitz empor und eine Anzahl Steine wirbeln in die Haideschollen. „Kiek sieh“, ruft der Bauer, der aus Neugierde hinter dem Pfluge in der Furche entlang geht, und reicht dem Schullehrer, der oben steht, einen Scherben zu, „ein Heidenpott!“ Das hätten die Leute, die vor vielen tausend Jahren die Fische ihres Stammesältesten hier beisetzen, nicht geahnt, daß ihr Führer auf so plumpe Weise aus dem ewigen Schlafe gestört werden sollte. Tief genug hatten sie die Gruft gegraben, die die Urne aufnahm, darum und darüber Steine gepackt und einen Hügel darüber gewölbt.

Lange hatte sich der gehalten. Der Bär hatte dort
 das Wisentkalb gefressen, und in den Mangel-
 büschen, die darauf stockten, rastete der Luchs. Aller-
 lei Volk mit schwarzem und blondem Haar war
 daran vorbeigezogen, bis endlich Leute kamen, die
 den Hügel etwas abtrugen, ein Haus darauf stell-
 ten, Ficker daneben machten und einen Eichenhain
 für ihre Schweine anlegten. Sie lebten, arbeiteten
 und starben, und ihre Kinder und Kindeskin-
 der und deren Kinder und Kindeskin-
 der bauten den Boden
 weiter, bis eine Streisschar des Germanikus hier
 durchkam, die des Varus Quintilius schmählichen
 Untergang rächen wollte. Da ging der alte Haid-
 hof in flammen auf, und alles, was darauf lebte,
 fiel unter dem Schwerte. Aber als die Soldaten
 noch bei der Brandstelle lagerten, Schweinebraten
 aßen und Honigbier tranken, brachen die Bauern
 hervor und fielen über sie her. Keiner der Römer
 blieb am Leben.

Der Lehrer, der auch in die Furchen gestiegen ist, hebt ein rostiges Eisenstück auf, das aus dem Sande gewühlt ist, und dreht es in der Hand hin und her. „Sieh, Heinrich,“ meint er und hält es dem jungen Bauern hin, „es könnte eine Lanzenspitze gewesen sein. Aber es ist zu verdorben durch den Rost. Na, mitnehmen kann ich es immer.“ Es ist die Spitze des Pilums, das der römische Veteran, der mehr als zwanzig Kriegsjahre auf dem Rücken hatte und in Gallien und Hispanien, in Afrika und Syrien gefochten hatte, gerade gegen den einen Bauern erhob, als ein anderer ihm die langstielige Axt durch

den Helm schlug. „Was ist das?“ meint der Bauer und reicht dem Lehrer einen spitzen Stein hin. „Schade,“ sagt der und sucht nach der andern Hälfte des feuersteinmessers, das die Pflugschar zerbrach. Der Mann, der mit einem gekerbten Stabe aus Elchhorn sich dieses Messer aus einem feuersteinsplitter zurechtdrückte, und der um den gelben, faltigen Hals eine Kette von Menschenzähnen trug, bekam, als er alt und gebrechlich wurde und nicht mehr mit dem Stamme auf der Jagd nach den wilden Rens weiterziehen konnte, den Gnadenhieb und wurde im Schnee verscharrt.

„Deubel,“ sagt der Pflüger, denn er bekam einen zu harten Stoß. Die Pflugschar warf einen gewaltigen Eichenstumpf beiseite. Es war einst eine von den Eichen, unter denen der Hof stand, den die Römer niederbrannten. Andere Leute bauten sich da wieder an und lebten dort, bis die Franken in das Land brachen. Da ging der Hof abermals in Rauch auf. Und wieder entstand einer, und obschon viel Krieg und Ungemach über das Land kam, so hielt er sich doch bis zu dem großen Kriege. Da pöckten ihn erst die Mansfelder, dann die Leute Tillys und schließlich die Schweden heil aus. Der Hunger und die Pest machten dann den Beschluß; der Hof verfiel und wurde nicht mehr aufgebaut.

Wieder steigt der Pflüger empor; die Pflugschar schleudert Backsteintrümmer in das Haidkraut. „Hier soll einst der Mallhof gestanden haben,“ sagt der Lehrer; „später ist dann Ackerland hier gewesen. Aber das ist schon lange her.“ Er nimmt einen

kugelrunden grauen Stein auf, der ihm vor die füße kollert. „Das könnte eine Kugel aus dem Dreißigjährigen Kriege sein,“ meint er zu dem Bauern, „denn damals brauchte man vielfach noch steinerne Kugeln.“ Er bückt sich abermals und langt einen versteinerten Seeigel aus dem Ortjandbrocken heraus, betrachtet ihn, steckt ihn ein und folgt dem Pfluge, der sich knirschend und knarrend durch den Boden schiebt und alles das aufdeckt, was seit Hunderten und Tausenden und Zehntausenden von Jahren in ihm verborgen war, Lebendes und Totes, Altes und Neues durcheinanderwühlend und übereinanderstürzend.

Wo seit mehr als hundert Jahren Haide wuchs und die Schnucken gingen, wird die fuhre und die Eiche wachsen und Ackerland sein, hundert Jahre lang und länger. Bis vielleicht doch wieder einmal die Haide an die Reihe kommt. Sie kam, als das Eis fortging, wich dem neuen Eiseinbruch, kam wieder, flog vor dem Walde, den Wiesen und dem Acker, und kam immer wieder.

Der Mensch ist stark; aber die Haide ist zäh.

Der Bock vom weißen Moor.

 überwellen fluten über das Moor.
Zauberwellen sind es; kaum vernehmbar
ist ihr heimliches Geflüster.

Sie rieseln an meinen Knien vorüber und gleiten weiter und weiter, bis sie dort hinten, wo die gestorbenen fahren stehen, zu einer leuchtenden Brandung zusammenschäumen. Zahllose Wollgrasblüten sind es, des Windes liebstes Spielzeug. Er wird es nicht müde, über die weichen Seidenslocken dahinzufahren, sie zu rütteln und zu schütteln und sich daran zu freuen, wie sie schimmern und flimmern.

Vielleicht tut er das aber auch der Moorfrau zu liebe, die mir den Bock nicht gönnen will, der hier seinen Gang hat, den schwarzen Bock vom weißen Moor. Schabernack auf Schabernack spielte sie mir, damit ich ihn nicht bekommen sollte. Dem Würger und der Mooreule gebot sie, ihn vor mir zu warnen, drehte die Luft um, daß er meinen Wind bekam, und zauberte so viel Wasser aus der Wetterwolke herunter, daß ich nicht über die Gräben kommen konnte.

Heute hat sie sich mit dem Wind und der Sonne verbündet, daß sie mich blind machen. Als die Hähne

im Dorfe erwachten, stand er auf, kam über die Seest, weckte die Sonne, und nun ließ er die Wollgrasblüten zittern und sie ließ sie flittern, daß ich bald nichts mehr sah, als eine weiße Welle neben der anderen und darüber den hohen hellen Himmel, und schließlich ward der Himmel zum silbernen Gewoge, und blau und still stand das Moor.

Da warf ich mich hinter die Birkenbüsche in das bißchen Schatten, den sie gaben, deckte mir das Gesicht zu und schließ mitten zwischen den weißen, lautlosen Wellen, deren unhörbares Rauschen meine Träume mit seltsamen Bildern erfüllte. Jede flocke wurde zu einem kleinen, feinen Gesichtchen mit listigen Augen, die mich spöttisch anzwinkerten, und einem goldenen Mündchen, das ein höhnisches Liedchen sumnte. Um mich herum aber zog der schwarze Bock, grinste mich an wie der böse feind und plähte, daß mir der Torf in das Gesicht flog.

Als ich erwachte und nach meiner Backe griff, faßte ich einen hübsch gestreiften Moorrosch, der bei der fliegenjagd dorthin gesprungen war; der schwarze Bock und die vielen boshaften weißen Elfenfräzchen aber waren verschwunden. Die Sonne stand nicht mehr so hoch, der Wind hatte etwas nachgelassen und die Luft war ein wenig kühler geworden. So verwirrte mich das silberne Geslimmer und Geslirre nicht mehr so sehr, und meine Augen sahen mehr, als nur und nichts außer den weißen Wellen und dem blauen Himmel; sie fanden die rosenroten Perlen der Rosmarinhaide zwischen den zitternden flocken, die blauen falter, die um die hohen Haidbüsche tanzten,

und die blitzenden Kiesel auf dem braunen Damm.

Und nun will ich sehen, wer seinen Willen bekommt, die Moorhefe oder ich. Der Wind hat sich ein wenig gedreht; er ist nach Abend herübergegangen; und das ist gut für mich, denn nun kann ich unter Deckung nach dem Brandmoore hinkommen, wo der Bock am liebsten steht, weil dort die Quelle aus dem Sande herauskommt, unter der die kleine Kleewiese liegt, der einzige grüne fleck weit und breit. Tag für Tag stand der Bock da, aber er hat so weiten Umblick, daß er mich ein jedes Mal eräugte, wenn ich mich heranspürte, mit hohen fluchten abging und mich mit seinem dröhnenden Basse verhöhnzte. Vielleicht geht es mir heute wieder so und ich bekomme ihn ebensowenig wie im vorigen Jahre, wo ich seinetwegen manchen Tag hier umherschlich.

Langsam steige ich durch die kniehohen Haide und die silberflockigen Blüten. Unter meinen Schuhen knistert das graue Moos, seufzt der braune Schlamm. Noch steigt hier und da ein Pieper, hölzern singend, empor; aber schon schwebt dort unten ein weißer Weih über dem Absich, in dem die frösche grölen, und hier und da lockt eine Himmelsziege. Rundumher läuten die Kuckucke und lachen heiser, wenn sie von Busch zu Busch flattern. Silberne Motten stäuben vor meinen füßen auf und rostrote falter taumeln in regellosem fluge dahin. Ein trillernder Pfiff ertönt in der ferne, schwillt zu einem runden Gesflöte an und verklingt in einem schneidenden Gewimmer. Der Brachvogel ist es. Er kreist über der nassen Sinke.

Die Sonne rüstet sich zum Heimgang. Das dunkle Wasser in den Abtsichen glüht goldig auf. Ein feuerroter fleck leuchtet in dem weißen Gefilde. Die alte Ricke ist es; sie zieht den Damm entlang. Ich warte, bis sie weit genug ist, und schleiche zum nächsten Birkenbusche. Da sehe ich, daß meine Hände wie flammen im Abendschein brennen und ich denke daran, daß mein Gesicht wie eine fackel lodert. Ich nehme eine hand voll Moorerde und reibe mir Backen und Stirn damit ein. Hinter der Brandblöße blüht es silbern, schimmert es weiß; die Torfstecher gehen heim.

Eiliger pirsche ich voran, die Blicke hin und her werfend über das weiß beschneite Moor, das sich immer goldener färbt. Mehr und mehr Himmelsziegen locken, und hier und da beginnt eine zu meckern. Noch ein Reh sehe ich zur feldmark ziehen, und wiederum eins, und ein drittes, und jedes muß ich erst vorbeilassen, ehe ich weiterschleiche. Ein neuer Absicht zwingt mich, einen weiten Bogen zu schlagen; durch einen älteren wate ich hindurch, daß mir das Wasser bis über die Knie zieht. Und wie ich hinter einem mächtigen Moorbeerhorste heraussteige, ziehe ich schnell den Kopf wieder zurück, denn mir gegenüber steht vor der kleinen Wiese eine schmale, schwarze, hohe Gestalt, über deren Haupte es hell funkelt. Das ist mein Bock.

Ich warte, bis er weiter zieht, schleiche in dem Abtsiche entlang bis zu den drei toten fuhren hin und komme ganz langsam bei ihnen aus dem Sumpfe heraus. Der Bock steht da, steif und still, als wäre er ein Pfahl, steht und rückt und rührt sich nicht.

Mücken umsummen mich; es werden immer mehr. Ich lasse sie stechen und sehe nach dem Bocke, meine Büchse tief haltend, damit die Abendsonne sie nicht verrate. Und so kauere ich da und starre nach dem schwarzen Gespenst vor mir in dem weißen Gesimser, bis das Moor schwarz und der Bock weiß wird und ich die Augen ein Weilchen schließen muß. Ein Kuckuck kommt laut rufend an, läßt sich auf dem lehten der drei fuhrengerippe nieder, ruft wieder und wieder und flattert weiter. Da erst mache ich die Augen wieder auf.

Erst sehe ich nichts als das weiße Moor und die grüne Wiese darin und muß lange suchen, ehe ich den Bock finde. Endlich erblicke ich ihn; er steht vor einem hohen Grasbusche und äst sich daran, aber alle Augenblicke hat er den Kopf hoch und sichert. Die Dämmerung wird tiefer. Die Nebel steigen aus den Abtlichen. Überall meckern die Himmelsziegen und schon spinnt und pfeift die erste Nachtschwalbe und klatscht mit den flügeln. Warte ich noch länger, geht mir das Büchsenlicht fort. So wische ich vorsichtig die Mücken von Stirn und Nacken. Aber sofort hat der Bock das Haupt hoch und äugt steif nach mir hin. Dennoch wage ich es, auf den Busch vertrauend, der mir den Rücken deckt, ziehe den Kolben an die Backe und drücke, ehe der Bock Zeit zum Abspringen hat.

Rot fährt der Feuerstrahl über das weiße Wollgras. Der ferne Wald wirft dreimal den Knall zurück. Zwei Rehe, die hinter der Wiese standen, flüchten zornig schreckend in das Moor zurück.

Ich erhebe mich und spähe nach der Wiese. Eine Nachtschwalbe kommt lautlos angeschwenkt, schwebt um mich her, weicht, kommt wieder und tanzt, während ich voranschleiche, vor mir auf und ab, wie ein Gespenst. Und dann stehe ich vor dem Bocke, der regungslos vor der Quelle liegt, und freue mich, daß sein Gehörn gehalten hat, was es versprach, und schleppe ihn auf den Damm, breche ihn auf und lausche, während er auskühlt, auf die Stimmen des Moores, meine Pfeife rauchend.

Ein dumpfes Murren ist hinter meinem Rücken. Ich drehe mich um und sehe ein schwarzes Riesenhaupt am Himmel emporsteigen, aus dem ab und zu glühende Blicke herausblitzen. Die Moorfrau ist es, die sich an mir rächen will. Ich stopfe meine Beute in den Rucksack, hänge ihn um und gehe eilig den Damm entlang durch das Moor, das nun aussieht, als läge ein Leichenlaken darüber, verfolgt von den dumpfen flüchen der Moorhefe.

Das Könekenmeer.

Wenn man von Lopau, das da hinten in der Haide zwischen Tölzen und Munster liegt, den Hüheler Weg entlang geht, so kommt man nach einer guten halben Stunde an eine Stelle, an der sich die Fahrwege von Munster und Bockum treffen; schlägt man dann den Weg zur linken Hand, der nach Munster führt, ein, so steht man bald vor dem Könekenmeer.

Das ist ein runder, schwarzer Moorpump, der zwischen den Haidebergen in einem weiten und tiefen Grund unterhalb jenes forstortes der Raubkammer liegt, der den Namen der Fangbeutel führt, weil dort zu hannöverschen Zeiten stets die stärksten Hirsche standen. Auch heutigen Tages stehen zur Brunst dort immer noch gute Hirsche, denn das Könekenmeer dient ihnen als Suhle für ihr heißes Geblüt, und darum ist der Schlamm um den Pump im Vorherbst auch immer ganz zertreten, und schwarze Schleppen zeigen an, wo ein Hirsch gewechselt ist.

Bevor der Dampfspflug hier das Land um und um wühlte und den Boden für die Fuhren zurecht machte, die dort jetzt so frisch wachsen, wie rings-

umher nicht, war da alles weit und breit kahle Schnuckenhaide, höchstens daß hier und da ein Horst krüpplicher Eichen stand, die sich mühselig durchgehungert hatten. Zu jener Zeit kamen die Schnuckenschäfer von allen Höfen in der Runde dort zusammen, weil das Könekenmeer das einzige größere Wasser war, in dem sich die Schnucken tränken konnten.

So ganz gern tränkten die Schäfer dort ihre Herden aber nicht, denn es ging von diesem Orte die Sage, daß es dort nicht geheuer sei. Der alte Begegereuter, der einst in einer hellen Mondnacht im Herbstmond um Mitternacht dort vorbeiritt, und der gewiß kein Mann war, der leicht bange wurde, hatte unter dem Brinke zwischen dem Munsterschen Wege und dem Meere eine weißverschleierte Gestalt stehen sehen, die ganz vernehmlich seufzte und bitterlich die Hände rang, und als er am andern Morgen wieder dort vorbeiritt, stieg er ab und band seinen Rotschimmel an eine Eiche, um zu sehen, ob sich dort nicht vielleicht der Ahtzehnenderhirsch vom Behrenslöh spüre, und da versagte er sich ganz gefährlich, denn in dem sandigen Ufer war deutlich die Spur von Mädchenfüßen zu sehen, das lange, spitze Schuhe angehabt hatte, wie man sie zu jener Zeit nicht trug, und an dem toten Machangelbusch, der nicht weit davon stand, hing ein Stück Schleiertuch feinstler Art, und das war voller Blut.

Als er das in Wolfsrode erzählte, wurde er ausgelacht, denn es war bekannt, daß er die Bauern gern ein bißchen zum Narren hielt. Kurze Zeit dar-

auf kam aber einmal eine Hochzeitsgesellschaft zwischen einem und dem anderen Tage zu Wagen dort vorbei, und da wollten die Pferde mit Gewalt nicht voran, denn vor ihnen auf dem Wege stand eine blaue flamme, die meist ganz so wie ein Mensch gebildet war, und die erst wich, als eins von den Mädchen von dem Kümmelbrot, das es mitgenommen hatte, den Kümmel abstreifte und nach dem toten feuer hinwarf. Da wurde die flamme ganz klein und sprang mit einem Sahe über das Meer, und eine Stimme, von der keiner wußte, ob sie nun aus der Höhe oder aus der Tiefe kam, und die nicht laut und nicht leise war, schrie: „fahr' hille, fahr' hille und kiek dich nicht um!“ Da fuhr der junge Bauer, der das Sattelpferd ritt, unbesonnen los. Seine Schwester aber, darauf vertrauend, daß sie noch einige Kümmelkörner in der Hand behalten hatte, konnte ihren fürwitz nicht bergen und mußte sich umsehen. Da sah sie eine weiße Jungfrau, die eine goldene Krone aufhatte, in dem Meere verschwinden, und in demselben Augenblicke bekam sie einen Stoß gegen die Brust, daß ihr die Luft wegblieb. Sie lag ein volles Jahr krank und starb in derselben Nacht um dieselbe Stunde, in der sie ein Jahr vorher von der unsichtbaren faust unter das Herz gestoßen war.

Nun wußte man damals schon, daß dort, wo sich zwischen einem und dem anderen Tag eine flamme zu zeigen pflegt, ein Schatz begraben liegt, und so versuchten mehrere Leute, die sich klug genug dünkten, ihn zu heben, unter anderen auch der Zigeuner

Peterspaul, der mit seinen sieben frauen damals viel in der haide auf und ab zog. Er verstand sich auf allerlei geheime Künste, konnte das Dieh besprechen, Häuser blüßfest machen und Diebe bannen, und so dachte er, es würde ihm leicht sein, den Schatz zu hören. Deshalb ging er in einer Nacht los, nachdem er seine frauen und Kinder auf der haide in einer hütte gelassen hatte. Splitterfasernackigt ging er los, nur die Schuhe behielt er an, auf die er mit Kreide je ein Kreuz geschrieben hatte, und er nahm einen geweihten Spaten, ein gesegnetes Licht und einen Erbschlüssel mit einem Kreuzgriff mit. Was sich dort nun begeben hat, weiß man nicht. Aber gerade in der Mitte zwischen der zwölften und der ersten Stunde hörten seine frauen, die in der Plaggenhütte knieten und die Gebete sprachen, die er ihnen anbefohlen hatte, ein schreckliches Lachen vom Könekenmeere herkommen und sie sahen etwas durch die Luft fliegen, das wie ein feuriger Schilbold aussah, aber so groß wie ein Langbaum war, und eine gräßliche Stimme schrie: „Bet' hin und bet' her, es hilft doch nichts mehr.“ Als es hellichter Tag war, gingen die sieben Weiber nach dem Könekenmeer, fanden aber bloß die Schuhe, den Spaten, die Kerze und den Erbschlüssel, und mitten auf dem Meere schwamm eine Ente, die war so rot wie Blut. Von Peterspaul wurde aber niemals wieder etwas gehört noch gesehen.

Viele Jahre nachdem sich dies begeben hatte, vertrieben sich die Hirten einmal auf Lopeßettel die Zeit mit Geschichtenerzählen, und der älteste von ihnen

erzählte auch, wie es dem Zigeuner Peterspaul am Könekenmeer gegangen sei, und er fügte hinzu, daß der Schatz noch immer dort in der Erde schlafe, denn der Lopauer Förster habe mehr als einmal, wenn er vor dem fangbeutel die Hirsche verhörte, die blaue flamme zu Gesicht bekommen. Nun war der jüngste von den Schäsern ein hübscher, langer Mensch, den die anderen immer zum Narren hielten, weil er bei seinen fünfundzwanzig Jahren noch wie ein Kind war, alles glaubte was man ihm erzählte und den frauensleuten um so mehr aus dem Wege ging, je mehr sie hinter ihm her waren. Das kam aber daher, weil er zu einem Mädchen hielt, das gerade so hübsch, aber gerade so arm wie er war, und genau so einfältig von Herzen. Dem ging die Geschichte von dem Schätze mächtig im Kopfe herum, denn er dachte, daß es ihm vielleicht glücken könne, ihn zu heben, und wenn es hundert Taler wären, die dort vergraben wären, und bekäme er die, so könnte er sein Mädchen freien. Wo er ging und stand, mußte er daran denken, und sogar nachts, wenn er schlief, sah er das Könekenmeer vor sich. Wenn es sich nur irgend machen ließ, hütete er nach dem Meere hin, und wenn er dort war, suchte er nach Anzeichen, wo der Schatz liege. Aber da war nichts als Haide und Krüppelfuhren und Sand und Steine. Da wurde er ganz schwermütig und so hinterfönnig, daß er nicht aufpaßte, so daß ihm die Wölfe ein Schaf nach dem anderen rissen, bis das dem Bauern zu viel wurde und der ihm aufsjagte.

Ganz betrübt schnürte er sein Bündel, nahm Ab-

schied von seinem Mädchen und ging den Hüheler Weg entlang, denn er hatte gehört, daß in Bockum ein Schäfer nötig sei. Als er an dem Kreuzweg war, war ihm so, als müsse er das Meer noch einmal sehen, und so ging er darauf zu. Aber da sah es aus, wie allezeit, bloß daß ein starker Hirsch dort stand, der sich dort getränkt hatte, ihn groß ansah und nach dem fangbeutel hinzog. Der Schäfer hatte vor Herzeleid und Kummer den ganzen Tag noch nicht ordentlich gegessen, und da es ihn hungerte, setzte er sich unter den Eichenbaum auf den Brink, knotete sein Bündel auf und begann zu vespern. Als er gegessen hatte, war ihm ganz schläfrig zumute, und darum machte er sich lang, um ein Augenblickchen zu schlummern und dann den Weg wieder zwischen die füße zu nehmen. Wie er nun so schlief, träumte ihm, daß dicht vor ihm eine weiße Jungfrau stünde, sieben Schritte gerade aus und fünf zur Seite machte, auf den Erdboden wiese und spräche: „Siebene lang, fünfe breit, und des Nachts um dieselbige Zeit“, und damit war sie verschwunden. „Das ist ja ein dummerhafter Traum“, dachte er, als er aufwachte, nahm sein Bündel auf und ging fort. Als er aber wieder an dem Kreuzwege war und nach Bockum zu ging, war es ihm, als lege ihm jemand die Hand auf die Schulter und flüstere ihm zu: „Siebene hin, fünfe her, heute nacht oder nimmermehr.“ Er verjagte sich kein bißchen, als er das hörte, denn da er noch nie einem lebenden Wesen ein Leid angetan hatte, so hatte auch er vor nichts auf der Welt Angst. Er wußte aber nicht, was er

anfangen sollte, und darum fing er an, an den Haken seines Kittels abzuzählen, und als er daraus entnahm, daß er nach Popau zurückgehen und sich einen Spaten holen solle, tat er das.

Es war schon meist elf Uhr, als er wieder auf dem Brinke über dem Könekenmeere war. Es war eine helle Nacht und alle Sterne schienen; doch je mehr die Zeit voranging, um so dunkler wurde es, und als es hart auf Mitternacht ging, konnte er die Hand vor Augen nicht mehr sehen. Mit einem Male wurde es wieder ganz hell, und da sah er, daß aus dem Könekenmeer ein fräulein herausstieg, das war wunderschön anzusehen, aber es war nackigt, wie ein fisch, jedoch hatte es eine silberne Krone auf und silberne Schuh an. Es ging stracks auf ihn zu, stellte sich vor ihn hin, lächelte ihn an und hielt ihm ihre roten Lippen so dicht vor seinen Mund, daß es klar war, sie wollte von ihm geküßt sein. Aber er dachte an seine Liebste und schüttelte den Kopf, und das nackte fräulein wurde zu Nebel und verschwand in der Luft. Nach einer Weile kam wieder ein nacktes fräulein aus dem Wasser, das aber eine goldene Krone und goldene Schuhe hatte, und auch dieses bot sich ihm an; als er aber abermals abwehrte, verschwand es ebenso, wie das erste, und auch ein drittes, das eine Krone aus Rubin trug und ebensolche Schuhe anhatte, ließ er nicht an sich herankommen. Dann standen auf einmal drei große schwarze Hunde, die aber jeder nur ein Auge hatten, das so groß wie ein Teller war, vor ihm: die rasselten mit ihren Ketten, sletschten die Zähne und kamen

ihm so nahe, daß ihre langen roten Zungen ihm fast in das Gesicht langten. Ihm kam das aber nur spaßig vor, denn er sah, daß jeder bloß drei Beine hatte und daß es gar keine rechten Hunde waren, denn die Zweige vor dem trockenen Machangelbusche, der vor ihm stand, ging mitten durch sie durch. Darum lachte er über sie und sofort wurden alle drei zu Nebel.

Als er noch über die weißen fräulein und die schwarzen Kettenhunde nachdachte, fielen mit einem Male sieben Sterne vom Himmel und bildeten über dem Meere einen halben Kreis, ähnlich einem Regenbogen, und davon wurde das Wasser so hell und klar, daß er bis auf den Grund sehen konnte. Und da sah er, daß auf dem Grunde eine eisenbeschlagene Kaskerkiste stand, und vor der führte eine gläserne Treppe durch den Erdboden bis in den Brink, auf dem er saß; und gerade auf der Stelle, wo die Treppe aufhörte, stand plötzlich eine blaue flamme und ging langsam auf und ab, ohne zu zittern und zu flackern, und das auf derselben Stelle, wo die weiße Jungfrau verschwunden war, von der er geträumt hatte. Dreimal ging sie auf und ab und dann verschwand sie, ohne daß er sah, wo sie geblieben war. Da wußte er, was er zu tun hatte. Er nahm seinen Spaten und schlug da ein, wo die flamme gestanden hatte, und als er die siebente Plagge zur halbe warf, sah er einen eisernen Ring im Sande, und als er daran zog, war eine Kellerklappe daran, die ganz leicht aufging, und unter ihr war die gläserne Treppe zu sehen. Ganz getrost stieg er die siebenundsiebzig

Stufen hinab und wunderte sich nur, daß er dabei nicht naß wurde, denn er hatte doch gesehen, daß die Treppe bis auf den Grund des Meeres reichte. Aber rings um ihn und über ihm trat das Wasser zurück, wie eine Kuppel aus Glas, und unter ihm war der Boden aus Marmelstein und mit allerlei Zierat ausgelegt, und mitten darauf stand die eisenbeschlagene Haserkiste. In gutem Vertrauen ging er darauf los, klappte sie auf und nahm sich von dem Gelde, mit dem sie bis an den Rand gefüllt war, hundert Taler, machte die Kiste zu und stieg die Treppe wieder in die Höhe, schloß die Kellerklappe, schüttete den ausgegrabenen Sand darauf, legte auch die Plaggen wieder an ihre Stelle, trat sie fest und verließ fröhlichen Herzens den Ort, nicht ohne daß er erst den Hut abgenommen und sich dreimal zum Dank verbeugt hatte. Dann ging er nach einem leerstehenden Schafskoben und schlief dort, bis die Vögel ihn aufweckten. Als er sein Bündel aufnahm, kam es ihn schwerer vor, als in der Nacht, und da machte er es auf und sah, daß aus den Silberstücken lauter Gold und daß er nun ein reicher Mann geworden war.

Er blieb aber so einfach und schlicht, wie vordem, bloß daß er sich einen schönen Hof kaufte, den er wie ein rechter Bauer bewirtschaftete, wobei ihm seine Frau, ehemals eben jenes arme Mädchen, um dessen willen er den Schatz gehoben hatte, fleißig half. Er sprach auch zu niemand darüber, wie er zu dem Gelde gekommen war, bis ihm nachgesagt wurde, er habe es irgendwie gestohlen, und da kam er mit

der Wahrheit heraus. Nun lebte in jener Gegend ein Mann, der vor Geiz an zu sinken fing, und der quälte ihn so lange, bis er ihm haarklein alles erzählte. Da ging dann der Geizhals dieselbe Nacht hin und wollte die Truhe im Könekenmeer leer machen. Er nahm sich dazu einen Maltersack mit, und er kam auch eine Weile nach Mitternacht damit angefahren, prahlte gefährlich und als er auf den Sack schlug, klingelte und klapperte es, als wenn er bis oben hin voll Gold und Silber war, Als er ihn aber ausstürzte, kamen lauter Kieselsteine heraus, und in demselben Augenblicke slog ein brennender Langbaum, wie ein Schillebold anzusehen, durch die Luft und eine grobe Stimme schrie: „Kehr' her, kehr' hin; das ist dein Gewinn.“ Da wurde der Geizhals vor Schrecken krank und als er wieder hochkam, war er albern geworden und tat nichts mehr, als daß er am Könekenmeere Steine sammelte und sie auf seinen Hof schleppte und zählte.

Manches Jahr hat er das so getrieben, aber ehe er alle Steine dort aufgesammelt hatte, mußte er sterben, und wer jetzt um das Meer herumgeht, das aber längst nicht mehr so weit und so breit ist, wie zu jener Zeit, der kann noch eine Menge solcher bunten Steine dort liegen sehen, die der Geizhals da einst im Schweiße seines Angesichts gesammelt hat. Aber wenn er auch Nacht für Nacht auf der Mitte zweier Tage dort aushält, den Schatz wird er nicht heben, denn die blaue flamme läßt sich dort schon lange nicht mehr sehen, weil die eisenbeschlagene Haferkiste siebentaufendsiebenhundertsiebenzig Klafter tief

in die Erde gerückt wurde, nachdem der Geizhals
sie leer gemacht hatte.

Zu Geld und Gold bringt man es jetzt in dieser
Gegend nur noch, wenn man den Acker baut.

Kiepenklaus.

Es war einer von den Tagen, da die Libellen sich ihres Lebens freuten und die Menschen sich müde hinschleppten.

Der Honigbaum stand in voller Blüte und erfüllte mit seinem Dufte das ganze Land. Die Luft behte von dem Geläute der Immen und zitterte über den Haidbergen, und die kleinen himmelblauen Falter tanzten zu Tausenden um die rosenroten Büsche.

Ich saß nach dem Mittag im Krüge, rauchte und sah mit kleinen Augen zwischen den beiden Töpfen mit Myrte und Allwundheil, die vor dem Fenster standen, den Hühnern zu, die jenseits der Straße sich im weißen Sande luderten, und den Bachstelzen, die nach fliegen sprangen.

Da kam ein Mädchen in das Gastzimmer, bot mit freundlicher Stimme die Tageszeit und wartete bescheiden an der Türe auf die Wirtin. Das Kind mochte zwölf Jahre alt sein. Es war groß und sehr hübsch. Das Gesicht, die nackten Arme und die bloßen Füße waren braun gebrannt. Das Leibchen und der kattunene Rock waren sehr sauber und die Hemdsärmel nicht minder.

Als die Krügerin hereinkam, sagte das Kind, in-

dem es einige Groschen auf den Tisch legte: „Grüß Gott! Ich bitte um eine flasche Weißbier.“ Ich horchte auf; der süddeutsche Gruß fiel mir auf, und noch mehr die gewählte form, in der das Mädchen sich ausdrückte. Deshalb fragte ich die Wirtin, als ich mit ihr allein war, wem die Kleine gehöre. „Och,“ antwortete die frau achselzuckend, „das sind so Kiepenflickers; sie liegen mit ihrem Wagen da hinter dem Brinke. Sie kommen öfter. Es sind soweit ganz ordentliche Leute.“

Ich legte mich schlafen, denn ich war müde von dem Pirschgange bei der wahren Hitze. Als ich zum Kaffee herunter kam, saß ein Mann an dem Tische vor der faulbank und schrieb. Er war barfuß und in Hemdsärmeln. Sein Zeug war aus Beiderwand, aber sauber, und das Hemd war frisch gewaschen.

Die Wirtin stellte den Kaffee auf den Tisch, an dem der Mann schrieb, und gab ihm einen Wink, daß er sich anderswohin setzen sollte, doch wehrte ich ab und sagte ihm, er solle sich nicht stören lassen. Von meinem Platze in der Hofaecke konnte ich ihn im Spiegel gut beobachten. Es war mir beim Eintritt aufgefallen, wie schnell und sicher der Mann, in dem ich den Kiepenflicker vermutete, schrieb, auch kam mir sein Gesicht, das gut geschnitten und von einem krausen, blonden Barte eingefast war, bekannt vor.

Der Spiegel wies mir, daß die Hände des fremden, obwohl verarbeitet und von der Sonne gebräunt, rosenrote und saubere Nägel hatten. Auch zeigte er mir auf der linken Backe des Mannes einen gut verheilten Durchzieher und auf der Stirne zwei

Quarten. Ich sann vergeblich darüber nach, wo ich den Kiepenflicker, der mir immer bekannter vorkam, schon gesehen haben könnte, als mir plötzlich einfiel, daß ich ihn vor Jahren bei Oberdorfmark in der Haide nach dem Wege gefragt hatte, als er mit seinem Planwagen die Straße entlang fuhr. Aber schon damals war mir so, als müßte ich ihn früher gesehen haben.

Als er seinen Brief beendet, geschlossen und freigemacht hatte, sah er auf und in seine Augen kam, wie es mir schien, ebenfalls der Schatten einer Erinnerung. Aber sofort erhob er sich, nahm seinen Brief, bezahlte am Tresen sein Bier und ging schnell hinaus. Ich fragte den Wirt, ob er den Namen des Mannes wisse, aber der schüttelte den Kopf. Nach einer Weile meinte er: „Kiepenklaus, glaube ich, nennt er sich. Wie er wirklich heißt, das kann ich nicht sagen.“

Ich trank meinen Kaffee aus, steckte mir die Pfeife an, nahm Gewehr und Rucksack und ging. Als ich über den Brink stieg, sah ich den Wagen des Kiepenflickers im Sande stehen. Es war nicht mehr der alte Planwagen, den er hatte, als ich ihn bei Oberdorfmark traf, es war ein dauerhafter grüner Wohnwagen mit sauberen Vorhängen und blühenden Blumenstöcken hinter den fenstern. Das kleine Mädchen schälte Kartoffeln, eine reinlich gekleidete blonde Frau nahm Wäsche von der Leine, und der Kiepenflicker schirrte das Pferd an und pfiff dabei das Lied: „Ein Heller und ein Bazen.“ Als er mich sah, hörte er auf zu flöten, und drehte mir den Rücken zu.

Ich hatte mir vorgenommen ihn anzureden, aber ich hatte meinen stummen Tag und es schien mir auch so, als wünsche er keinen Verkehr mit mir. So ging ich weiter und hörte noch hinter mir den Kanarienvogel, der vor der Thür des Wohnwagens hing, hell schlagen. Ich kam nicht so recht zur Freude an dem rosenroten Land, durch dessen Blütenpracht ich ging, und als ich mich an dem großen Windbruche angesehen hatte, dachte ich mehr an den Kiepenflicker, als an den alten Bock, dem zu Liebe und Leide ich hier paßte. Er hielt aber nicht Wort, so daß ich mit leerem Rucksack heimging. Als ich nach dem Sandberge bei dem Krüge kam, war der grüne Wagen verschwunden.

Während ich mit dem Wirt und zwei Bauern noch eine halbe Stunde beim Biere saß, mußte ich immer an den Kiepenflicker denken, und als ich im Bette lag und meine Gedanken anfangen ineinanderzufließen, wie Bäume im Nebel, war mir so, als sähe ich dasselbe Gesicht, aber jünger und ohne Bart, unter einer blauen Mütze mit großem Schirm, und auf einmal war ich zwei Jahrzehnte jünger, hatte eine bunte Kappe auf und hörte es rufen: „Halt! Herr Unparteiischer, bitte Pause!“

Und nun wußte ich Bescheid. Herbe Seelust umwehte mich, ich atmete den Geruch der fischräucherien ein und sah die drei alten Kirchtürme von Gryps vor mir, den langen Nikolaus, die dicke Marie und den kleinen Jakob. Kiepenklaus hieß der Mann; Klaus Klemm hieß er als ich ihn als Student kannte. Er galt immer als sonderbarer Heiliger. Er ver-

schwand plötzlich in seinem vierten Semester und ward nicht mehr gesehen. Seine Kulör war ratlos, denn er hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, und sein Oheim, der Vormundschaft über ihn hatte, schrieb ihn in vielen Zeitungen aus, bekam aber keine Kunde von ihm.

Nach Jahren traf ich einen Verbindungsbruder von ihm, der mir einst eine forderung überbracht hatte, und erkundigte mich nach dem Streicherklemm, wie er als Student genannt wurde, weil er mit Vorliebe den Hieb mit der Rückseite des Schlägers anbrachte. „Der,“ sagte der dicke Arzt und lächelte, „der ist, nachdem er von uns wegen seiner Weglaufserei l. p. dimittiert war, in London und nachher in Berlin Offizier der Heilsarmee gewesen und dann völlig verschollen. Derrückte Kruke! Mitten im Kommers bekam er glasige Augen und hörte und sah nicht, und ein jedes Mal, wenn er Kneipwart war, ließ er als ersten Kantus ein Quodlibet steigen. Ich glaube, es war das Bummellied: „Ein Heller und ein Batzen.“

Bis ich am anderen Morgen von der frühpirsch zurückkam, ging ich nach dem Platze, wo der Wohnwagen gestanden hatte. Ich fand nichts, als die verlassene feuerstelle und Kartoffelschalen. Ich habe den Kiepenflicker nicht wieder gesehen. Wer weiß, wo er jetzt barfuß mit dem grünen Wagen über die Haide zieht und singt: „Meine Stiefel sind zerrissen, meine Schuh, die sind entzwei, und draußen auf der Haide, da singt ein Vogel frei.“

Herbst? Du wolltest ja mal Köhlerkost essen! Aber da mußttest du fort."

Ich hatte mehr als einmal an der Meilerstelle gegessen und Hannes und seinen Gehilfen bei der Arbeit zugesehen, hatte Fischkartoffeln bei ihnen gegessen, Speck und Wurst mit ihnen geteilt und zugehört, was sie erzählten, wenn die Ziegenmelker spannen und die Himmelsziegen meckerten, und war gut freund mit dem alten Kohlenbrenner geworden, der allerlei wußte, was mir fremd geblieben war, obzwar ich doch auch von Kindesbeinen an da herumgelaufen bin, wo es nicht Weg noch Steg gibt.

In den hohen fuhren rief der Ringeltäuber zärtlich nach seiner Täubin. Hannes sah mit seinen farblosen Augen den Damm entlang. „Schönes Wetter von Tage," murmelte er; „der Wind steht. Schade, daß kein Meiler im Gange ist!" Dann sah er nach mir hin: „Ach so, ja; ich hatte es ganz vergessen, daß du da bist. Kannst noch Holz holen gehen, aber brenniges." Er stokerte das Feuer an, rief sich das Kreuz, setzte sich auf den Grabenwurf und machte die Pilze zurecht; das ging ihm flink von der Hand, obschon Wind und Wetter und schwere Arbeit seine finger krumm und steif gemacht hatten.

Als ich mit einer Trage feuerholz zurückkam, hatte er die Pilze schon fertig und war gerade dabei, ein Stück Speck in platt dünne Scheiben zu schneiden. Ich warf das Holz hin, band den Rucksack auf, gab her, was ich an Schinken und Wurst hatte, langte auch die flasche heraus, und da lachte

der Alte und sagte: „Nun können wir nicht verderben und wollen dreimal so fein leben, wie die anderen, die nach dem Danzefest hin sind!“

Er schnippelte die Pilze kurz, tat sie auf die mit den Speckscheiben ausgelegte Pfanne, schichtete wieder Pilze darauf, gab dann Wurstscheiben dazu, und abermals Speck und Pilze, streute Salz darüber und rieb einige getrocknete Wacholderbeeren darauf, drückte mit einem Holzlöffel alles fest aufeinander, holte den Dreifuß her, stülpte ihn über das Feuer, setzte die Pfanne darauf und regelte mit einem Braken den Brand.

„Tja“, sagte er und schmusterte vor sich hin, „tja, was haben die anderen davon, daß sie sich da voll Bier saufen, ihr bar Geld ausgeben und womöglich Krach wegen der Mädchen kriegen? Ich sollte mit. Sie wollten mich sogar freihalten; soviel als ich trinken konnte, wollten sie bezahlen, sagten sie.“ Er schlug mit der Hand in die Luft: „Nitschewo! wie der Russe sagt. Ich bin nämlich da auch schon 'mal gewesen. Das ist aber all' lange her.“ Er purrte in dem Feuer herum. „Tja, junge Leute! Die wollen was vom Leben haben! Und hinterher? Da merken sie denn, daß das alles für die Katz' gewesen is. Ich habe auch 'mal die Meinung gehabt, die Stadt, das ist das Leben. Heute, da will ich noch nicht 'mal mehr was vom Dorfe wissen. Ich bin zufrieden, wenn ich im Walde bin. Da hat man keine Anfechtungen vor Leib und Seele. Der macht das Herz friedlich. Und er kostet einem kein Geld. Denn davon kommt alles Unglück. Das ist wahr und gewiß!“

Ein Reh schreckte im Moore, schreckte und hörte gar nicht auf. „Wir kriegen ander Wetter,“ brummte Hannes; „die Schnecken kriechen auch schon mehr, als diese Tage. Aber nu' wollen wir unsere Mahlzeit abhalten!“ Er nahm die Pfanne vom Feuer, holte einen Blechlöffel aus der Käte, den er erst sauber an dem alten Taschentuche abgetrocknet hatte, schnitt Scheiben von dem harten Brot und sagte: „Nimm an!“ Ich aß, und es schmeckte mir so gut, daß ich mit dem Brot die Pfanne ausstippte, als der Alte zum Zeichen, daß er satt sei, seinen Holzlöffel am Rocke ausgewischt hatte. Dann nahm ich die Flasche, trank einen Schluck, korkte sie wieder zu, wie sich das gehört, reichte sie ihm und sah, wie er mit Bedacht trank. „Man kann sagen, was man will,“ meinte er darauf, „es ist doch 'was Gutes, so ein alter Korn!“

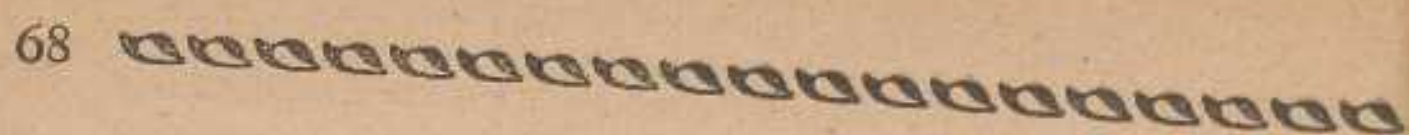
Es war unter der Zeit dunkler geworden. Der Abendstern stand am Himmel, die Wassermäuse pfliffen am Bache und eine große Fledermaus jagte vor uns nach Motten. Ich gab Hannes eine Zigarre. Er besah sie, zog an der Strippe, an der er sein Klappmesser hatte, schnitt die Zigarre ab, hielt einen Zweig in das Feuer, bis er glühte, zündete damit die Zigarre an und rauchte, ohne ein Wort zu sagen. Und ich tat desgleichen. Ein Stern fiel vom Himmel in das Moor, die Keilhaken flöteten, hinter uns stiepte ein brünstiges Reh in der Dückung.

„So müßte es jeden Abend sein“, meinte ich schließlich. Der Alte nickte. „Ja,“ sagte er dann nach einer Weile, „das wäre am besten.“ Er sah

vor sich hin, horchte nach dem Moore hinaus, wo eine Ente quarte, und sprach dann, als wäre ich nicht bei ihm: „Einmal hab' ich gedacht, so ein Leben, wie das hier, das ist der Tod. Da bin ich meinem Vater weggelaufen. Und als ich wiederkam, da war er tot. Hinterher, da gereute mich das, daß ich so gegen ihn gewesen war, denn er hatte das gut gemeint mit mir.“

Er warf Holz auf das Feuer, machte es munter, rauchte, sah in die flammen und sprach weiter: „Später, nach Jahren, ging es mir ganz gut, so wie ich annahm. Dann mußte ich freien. Man hat 'mal so die Zeit, wo es ohne das nicht geht. Das war ja auch soweit ganz schön, bloß daß ich als Köhler die meiste Zeit von Hause weg war. Na, und das war nicht gut. Und dann kam es eben so, wie es kommen mußte. Zuerst war ich falsch darüber, und wenn ich den anderen in die finger gekriegt hätte, ich weiß nicht, ob es nicht ein Unglück gegeben hätte. Aber jetzt denke ich: er konnte ebensowenig dazu wie sie, und wie ich. Das Leben spielt mit dem Menschen manches Mal Schindluder. So sieht es wenigstens aus. Es wird aber wohl alles seine Richtigkeit haben im menschlichen Leben.“

Das Feuer brannte langsam herunter. Unsere Zigarren gingen zu Ende. Ich war zu faul, um nach dem Dorfe zu gehen, und schlief bei Hannes in der Kôte, bis am andern Morgen seine Gehilfen mit holprigem Gesänge zurückkamen. Der Alte sagte, sie sollten nur ausschlafen; er wolle unterdes die Oerter für die neuen Meiler abstecken. Ich aß noch



Unter dem Machandelbaum

Auf dem Haidberg stocken viele Machandelbüsche; aber nur einer von ihnen erhebt sich so hoch, wie ein Baum.

Schenkeldick ist sein eisgrauer Stamm, und zuerst auf unheimliche Art verbogen; dann aber reckt er sich stracks empor und läuft in eine breite, oben zugespitzte, dunkle, hell überlaufene Krone aus, die mit grünen, blauen und schwarzen Beeren reichlich bedeckt ist.

Einen anderen Schattenplatz gibt es hier nicht, und so mache ich mich, wenn ich des Weidwerkens im Bruche müde bin, hier lang, denke an nichts, sehe mit halben Augen über das rosenrote Moor, vergesse das schnelle Leben der hastigen Stadt, horche auf das halblaute Geplapper der Quelle unter mir und träume von der Zeit, die da war, und von den Tagen, die da sein werden.

Die Sonne meint es gut. Im Bruche war es mir zu heiß. Die blinden fliegen machten es zu schlimm, der trockene Wind dörrete mir den Hals aus und trieb mich zum Spring unter dem Machandel. Ich trank mich satt, wusch mir die Hände und füße, und nun liege ich da, horche auf das Geläute der Bienen,

die um den vollblühenden Honigbaum fliegen, sehe den dünnen weißen Windwolken zu, die an dem hohen Himmel dahinziehen, und den Schwalben, die unter ihnen spielen, blicke auch nach den Bauern, die hinten im Moore Torf fahren, und bin auf einmal anderswo, in einer Zeit, die mir fremd ist, in einer Welt, die ich nicht kenne.

Unter dem Himmel kreisen zwei Adler und rufen laut. Je nachdem sie sich wenden, sehen sie bald silbern, bald goldig aus. Das Moor ist rosenrot, wie vorhin, doch vor ihm leuchten keine Lupinen, schimmert kein Buchweizen. über mir rauschen Eichen, in denen die Blauracken, wunderbar blitzend, ab und zu fliegen, heiser krächzend. Die Quelle ist schon da, doch in dem Schmorboden unter ihr ist eine sonderbare, große breite fährte, fast wie der Tritt eines nackten Menschenfußes anzusehen, jedoch mit dickeren Ballen und scharfen Krallen versehen.

Es bricht und rauscht in den Ellernbüschen am Grunde des Anberges, in Manneshöhe schiebt sich eine mächtige, laut schnaufende Muffel heraus, unter ihr ein gewaltiger Hals mit einem langen, dünnen Bärtchen, darüber zwei riesenhafte, vielendige Schaufeln, dahinter ein klobiger Leib, auf vier hohen, weißen Läufen ruhend, ein Elen. Es tritt bis an den Spring heran, senkt den Hals zu dem Wasser, prustet dann erschrocken auf und poltert wild zurück in das Buschwerk, daß die Zweige krachen. Der Elch ist auf die fährte des Bären gestoßen, der heute in der frühe hier Wasser genommen hat.

Eine Weile ist es still bis auf das Geigen der

Grillen und das Dudeln der Haidlerchen. Blaue und grüne Schillebolde umflirren die gelben, purpurrot überlaufenen fruchtrispfen des Beinheils, die sich aus den Rischbüten in dem Quellbecken erheben, eine Ringelnatter windet sich durch das abgeblühte Wollgras und verschwindet in der flut, und da, wo eben die Adler waren, kreist ein Schwarzstorchpaar und bringt seinen drei Jungen den Hochflug bei. Wie blitzblankes Edelerz leuchtet das Gefieder der fünf großen Vögel. Da erklingt ein wilder Weidschrei, sie stieben auseinander, drängen sich wieder zusammen, aber schon kommt, hastig rudern, ein Adler angejagt, greift das letzte Stück und zwingt es zu Boden.

Der Tag geht fort; der Abend kommt herauf. Die letzten Bauern fahren aus dem Moore heim. Laut quietschen die plumpen, zweirädrigen, hoch mit Torf gepackten Karren, aus denen die Spitzen der Wurfspieße hervorblitzen. Wie eine rosenrote Scheibe steht die Sonne über der Wolke und ist dann verschwunden, doch ihr Licht färbt noch den Himmel. Die Moorfrau beginnt zu atmen; ihr Hauch bedeckt alle Gründe und verhüllt sie nach und nach. Im Bruche ruft der Uhu, die Kraniche trompeten, die wilden Gänse sausen laut gickernd nach der Ise; ihnen entgegen kommen, heiser krächzend, die Reiher angestrichen. Allerlei Enten klingeln hinüber und herüber. Unheimlich brüllt die Dommel.

Es wird kühl und feucht, aber ich darf nicht fort von hier, denn ich habe Wachtdienst. Ich schlage den kurzen Mantel aus Schnuckensfell um die

Schultern und ziehe die Knie darunter. Gern machte ich mir ein Feuer, aber das darf ich nicht, denn es ist unfriedlich in der Haide geworden. fremdes Volk ist angeritten gekommen, hat hier und da gemordet und gebrannt und Mädchen und Vieh fortgeführt. Dreißig Stück von den schwarzhaarigen, gelbhäutigen, plattnasigen Kerlen kesselten wir gestern im Bruche ein. Aus allen Dörfern um das Bruch hatten die Hörner und die Hillebillen das Mannsvolk zusammengerufen. Keiner von den fremden Männern blieb am Leben, so arbeiteten Pfeil und Schleuderstein, Spieß und Wurfsart. Die letzten, die vor Angst von ihren strupphaarigen, kleinen Säulen sprangen und sich im Porst bargen, arbeiteten wir mit den Hunden und schlugen sie vor die Köpfe, ob sie auch noch so bettelten und baten. Bloß einen ließen wir leben, und der wird jetzt durch den Bau geführt, damit die Weiber, die Kinder und die alten Leute ihn zu sehen kriegen. Dann wird er aufgehängt.

Ein Wolf heult im Bruche, noch einer, und nun ein dritter und vierter. Die brauchen jetzt keine Schnucken zu reißen und auf Elchkälber Jagd zu machen; quappsatt können sie sich fressen an den fremden Menschenmördern und Hausbrennern, deren Köpfe an den Dietwegen auf Stangen gesteckt sind, damit andere, die nach ihnen kommen, sich belehren lassen, was für Beute hier in der Haide zu holen ist. Wer nicht hierher gehört, der soll da wegbleiben; wir vertragen ja wohl einen kleinen Spaß, aber Bähklammer sind wir nun doch nicht. Das haben sie merken müssen, als wir sie zwischen uns hatten.

Sie schnatterten wie die Gänse und pfffen, wie die Ziegenmelker, und hopsten hin und her auf ihren Säulen, und schossen und warfen ihre Schlingen nach uns. Half ihnen alles nicht. Wir waren unser Hundert und kannten uns in dem Morast besser aus. Und so mußten sie alle bleiben, wo sie waren, und wir kamen heil fort, bis auf Eike Sötmund, der einen Pfeil in das Herz bekam. Dafür schlug ich dem Kerl, der das tat, das Genick ab.

Eike war mein liebster freund und Sötmund nannten ihn die Mädchen, weil er so schön singen konnte. Ich machte die Lieder und er fand die Weisen dazu, sang sie und spielte sie auf der fiedel. Manchen lustigen Tag haben wir zusammen ver- lebt, und daß er morgen in den Fehlsberg muß, das will mir gar nicht in den Kopf. Bei allem, was er tat, lachte er, und als wir ihn aufhoben, hatte er noch ein Lachen um den Mund. Drei finger und drei Zehen gäbe ich darum, könnte ich ihn noch einmal lachen hören, und nichts als Wasser wollte ich trinken all' mein Leben lang. Und ehe daß ich einmal wieder von Herzen lachen kann, darüber wird Jahr und Tag vergehen. Ich will ihm die drei goldenen Armringe in die Erde mitgeben, die ich dem Kerl abnahm, der ihn totschuß, und mein eisernes Messer, das er so gut leiden mochte, aber nicht geschenkt haben wollte. Ja, das soll er mit- haben, und die Kette von den Perlen, die ich aus der Ise fischte, und nach der sich alle Mädchen die Hülfse abdrehen.

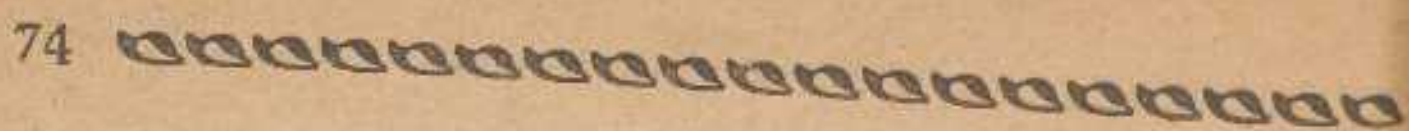
Ich glaube, es will Morgen werden. Der Wind

macht sich auf und die Kraniche fangen wieder an, loszulegen. Da unten wird es auch schon lichter, und die Raben wecken sich auf. Wie kalt das ist; man sollte meinen, es ist Nebelung und nicht Erntemonat. Mich schuddert ordentlich. Ich wollte, die Ablösung käme. Ein Krug Warmbier käme mir just paßlich. Horch! Was war das? Ach so; es hat sich da ein Wolf in der Klobenfalle gefangen; die Stange mit dem Strohwisch ist in die Höhe gewippt. Na, einer weniger! Es sind mehr als genug von den Grauhunden da. Bären auch; drei Beutefuhren haben sie mir allein die letzte Zeit leer gemacht; es ist Zeit, daß wir ihnen an den Balg gehen. Vielleicht übermorgen. Schade, daß Eike nicht dabei sein kann; so gut wie er sing keiner Vetter Plattfoot ab.

„Süh! 'n büschen geschlafen!“ Vor mir steht Eike Böttmund, aber in schwarzes Beiderwand gekleidet, und heute heißt er auch anders, nämlich Heini Hennecke, und ist Wiesenmacher und Imker. Aber er sieht genau aus wie Eike und ist der beste Sänger und Tänzer im Dorfe, und arbeiten kann er für vier. Ich glaube, er ist auch ein Stück Dichter; denn seine fröhlichen blauen Augen können manchmal weit weg sein.

Ich gehe mit ihm nach dem Dorfe und um zu hören was er sagt, erzähle ich ihm, was mir geträumt hat. Erst sagt er gar nichts, sondern nickt bloß. Dann sieht er mit verlorenen Augen über das rosenrote Moor und meint: „Ja, Machandelbaumschatten, das gibt absonderliche Träume.“

Das muß wohl so sein.



Landregen

Der Schwarzspecht hatte neulich nicht umsonst so viel seinen Schlechtwetterruf getrillert; nun regnet es schon fast zwei Wochen.

In der ersten Zeit gab es bloß ab und zu ein Schauer und es wehte ein strammer Wind, der den Hafer, den Buchweizen und das Heu schnell wieder durchtrocknete; jetzt aber hilft auch der Wind nichts mehr.

Erst lachten die Bauern, wenn sich eine dicke Wolke vor die Sonne stellte, es hinter dem Moore an zu donnern fing, und der Regen ihnen das Heumenden und Einfahren verdarb; sie kamen in die Wirtschaft gelaufen, schüttelten sich, lachten, sagten: „Binnen is't beeter as buten“, tranken ein Glas Bier oder zwei und steckten einen Groschen in das Orchestrion.

Mit der Zeit ließen sie aber das Lachen sein und schimpften, und mancher fluchte sogar, obzwar das sonst hier nicht üblich ist, tranken einen kleinen Schnaps zu ihrem Biere oder zwei, steckten aber keinen Groschen mehr in das Spielwerk, lasen mit ernster Miene die Wettervorausagen in dem Kreisblatte und kauten verdrossen an ihren Zigarren.

Jetzt kommen sie nur noch in die Wirtschaft, wenn

sie müssen. Das Lachen haben sie schon längst ver-
lernt, und auch das Schimpfen und fluchen; sie sagen
gar nichts mehr, trinken kein Bier, sondern Schnaps,
und wenn ein Reisender einen Groschen in die Musik-
maschine steckt, so bekommen sie nur noch engere
Lippen und dunklere Augen, denn ein flotter Walzer
oder eine frische Polka kommt ihnen bei dem Wetter
wie Hohn vor.

Der Wirt, der sonst für jeden Gast ein lustiges
Wort oder einen ulkigen Schnack hat, läßt die Ohren
hängen und macht keine Witze mehr; ihm reißt es
in der rechten Seite, wo er das Zipperlein hat, und
wenn er abends Kassensturz macht, sieht sein Gesicht
aus wie ein Pott voller Mäuse, denn tagsüber ist
die Gaststube leer und abends sind so wenig Gäste
da, daß es sich kaum lohnt, die Lampe anzustecken.

Auch mir wird es allmählich zu dumm; drei Paar
Stiefel, zwei Anzüge und einen Mantel habe ich zum
Trocknen in den Haidschuppen hängen lassen und muß
dafür das Zimmer hüten. Es ist außerdem auf die
Dauer langweilig, in dem Matsch herumzulaufen, sich
naßregnen zu lassen und zu sehen, wie das Heu in
den Wiesen fault und der Hafer und der Buchweizen
auf den feldern verrotten. Mit der Arbeit will es
auch nicht gehen; bei der feuchten Luft rosten nicht
nur die Stahlfedern im Halter, sondern auch die Ge-
danken im Gehirn ein. Die Zigarre schmeckt nicht,
entweder weil ich einen Schnupfen bekomme oder
weil sie Wasser gezogen hat, im Zimmer ist es zu
kalt, wenn ich nicht heiße, und gleich zu warm, stecke ich
den Ofen an; kurzum: ich komme mir unbegabt vor.

Ich trete an das Fenster, aber was ich zu sehen bekomme, das ist nicht erfreulich. Die Georginen im Garten sind zur Hälfte schon verfäult, die Sonnenblumen und Asters lassen die Köpfe hängen und die Feuerbohnen kommen nicht zum Weiterblühen. Die Gurken zeigen braune Stellen, unter den Bäumen liegen die halbreifen Äpfel und Birnen zu Hunderten und die Pflaumen sehen noch eben so halbgar aus, wie vor zwei Wochen. Dazu laufen die Hühner im strömenden Regen herum; das ist ein sicheres Zeichen, daß das Wetter so beibleibt.

Die Landstraße, sonst so blank, ist voller Schmutz, in dem die Enten herumschnattern. Um die verregneten Glockenblumen, Sandnelken und den Rainfarn fliegen die Schwalben und nehmen stumm die fliegen davon ab, oder sitzen traurig und laurig auf den Leitungsdrähten. Hält der Regen noch länger an, so müssen sie verhungern. Ein Teil von ihnen scheint schon fortgezogen zu sein; einige aber haben noch unbeslogene Junge und müssen deshalb hier bleiben. Die Störche, über die ich mich jeden Tag freute, wenn sie in der Wiese herumstelzten, habe ich seit acht Tagen nicht mehr gesehen.

Ich gehe in die Gaststube, denn da höre ich Stimmen. Der Dollmeier Marwede ist da; er hat am fernsprecher zu tun. Sonst unterhält er sich gern mit mir; heute sagt er lange nichts und blickt nur mit kalten Augen über die Wiesen, auf denen sein Heu verfäult, nach der Aller, von der man heute schon dreimal so viel sehen kann, als sonst. Er verzieht keine Miene, aber ganz hinten in seinen Augen ist

etwas, das wie Haß aussieht. Der Schuster Lemke, der ein paar Stiefel abgeliefert hat und sich dafür einen großen Bittern gönnt, lauert vergebens auf die Auflage, die Marwede stets ausgibt, wenn er in die Wirtschaft kommt. „Gottes Schickung“, meint er und sieht Marwede an. Der sagt nichts und verzieht nur ein ganz wenig die schmalen Lippen. Dann trinkt er sein Bier aus und geht ohne Gruß.

Vor drei Tagen sind die beiden Angler abgereist, die in der Aller Hechte schotteten; bei diesem Wetter frißt kein Fisch; also was sollen sie noch hier. Heute folgt ihnen der Jagdpächter; er hatte vor Schnupfen feuerrote Augenränder und eine Stimme wie eine Kraftwagentrompete, so erkältet ist er von dem Herumlaufen und Passen. „Keinen Schwanz kriegt man zu sehen,“ schimpft er, geht in der Gaststube auf und ab, daß es dröhnt, und bestellt sich den dritten Grog. Der Wirt tröstet ihn: „Wir kriegen Vollmond, dann gibt es anderes Wetter“. Ganz falsch sieht ihn der dicke Herr an: „Ja, als Ihr Vorplatzestrich vor acht Tagen schwitzte, sagten sie das auch schon, Bartels, und anders wurde es auch, bloß noch schlimmer. Und so wird es mit dem Vollmond hierzulande auch sein. Ich habe genug. Der Mensch ist kein Aal.“

Der Schäfer treibt vorbei; mehr als eins von den Schafen hustet erbärmlich. Und der hünenhafte Mann schleppt das linke Bein; er spürt bei dem Wetter die Stellen, wo ihn Sechsendsechzig und Siebenzig die Kugeln faßten. Ein Duzend forstarbeiter radeln vorüber; sonst kehren sie immer bei Bartels ein; heute sind sie froh, wenn sie ihr klatsch-

nasses Zeug ausziehen können. Auch der Förster fährt vorbei, ohne vorzusprechen. Der Wagen fährt vor; der Jäger reißt ab. Der Schuster ist schon gegangen. Ich bin allein mit dem Wirt. Der steht am Fenster und schlägt die Fliegen tot. Sonst hat er keine Zeit dazu.

Es dämmt früh. Der Regen klatscht an die Scheiben. Es ist so still, daß man den Wurm im Holze hören kann. Ein Wiesenbauarbeiter kommt und trinkt einen Schnaps. Lange schweigt er, dann fängt er an: „Wenn das noch einen Tag so dauert, schwimmt das Futter alle weg. Pagels Wiesen stehen schon halb unter Wasser.“ Ein Bauernsohn tritt ein, trinkt einen kleinen Schnaps und kauft eine Postkarte. „Unser Torf ist so schwer als wie Blei,“ brummt er und nippt an seinem Glase; „und unser Vater liegt all’ wieder. Du kannst mal nach dem Doktor hinsprechen, Bartels, daß er nach ihm sieht.“ Dann wendet er sich nach dem Arbeiter: „Du hast deine Bienen verkauft, hab’ ich gehört?“ Der andere nickt. „Ja,“ meint der Bauer, „es lohnt sich nicht mehr. Voriges Jahr die Hitze, vorvoriges der Regen; zwei Jahre keine Haidblüte. Und nun, wo die Haid so schön blüht, muß sie verregnen. Mein Bruder will das Imkern auch aufstecken.“

Es ist sieben Uhr, aber schon so dunkel, daß der Wirt das Licht ansteckt. Hart geht die alte Kastenuhr, die fliegen summen. Lange schweigen die Männer, dann fängt der Bauer an: „Bist du Sonntag bei Meineke gewesen?“ Der andere nickt: „Ja, auf eine Stunde; ich mußte mich da doch mal zeigen; aber schön war es nicht. Getanzt wurde so gut wie

gar nicht, und am hellen Nachmittage gab es schon Krach, weil von vornherein Schluck getrunken wurde, so kalt war es in dem Zelt. Und es waren nur halb so viel da, als sonst, wenn so was los ist. Meineke kann froh sein, wenn er auf seine Kosten gekommen ist. Schade! Weißt du noch vor zwei Jahren in Boizen? Junge, war das ein feines Kriegerfest. Aber bei dem Regen heute!"

Einer nach dem andern geht. Ich bin wieder mit dem Wirt allein. Der Regen prasselt nur so gegen die Scheiben. Nach dem Abendessen kommt der Vorsteher vorgefahren; er hat Kartoffeln nach der Kreisstadt gebracht. „Ich habe schon eine ganze Menge faule zwischen," sagt er, während er langsam an seiner Zigarre raucht; „das ist ein bißchen früh. Wenn das weiter so geht, wird es schlimm. Und die Leute können einen dauern; liegen in dem Dreck und holen sich was an den Leib. Scheußlich!" Er sieht ernsthaft vor sich hin. „Mein halber Hafer steht auch noch, und mit dem Buchweizen ist es nicht anders. Von dem Futter will ich gar nicht erst reden. Das werde ich wohl nicht erst lange holen brauchen; das kommt mir von selber auf den Hof geschwommen, wie vor voriges Jahr." Er legt seinen Groschen hin und geht.

Ich trete vor die Thür. über den Mond laufen schwarze Wolken hin; die hohen Lindenbäume an der Straße rauschen im Winde. Von der Aller her ertönt das schrille Getriller der Uferläufer; aus hoher Lust kommt das flöten der Regenpfeifer.

Der Mond ist verschwunden und wiederum platscht der Regen hernieder.

In der hohen Haide

Sonne auf den Kopf und Wasser unter die Füße muß der Honigbaum haben, wenn er recht schaffen blühen soll.

Im vorvorigen Sommer hatte er zuviel Wasser unter sich und gar keine Sonne über sich und so brachte er es nicht zum Blühen. Im vorigen Sommer ging es ihm umgekehrt, und wieder wurde es nichts mit ihm. Dieses Jahr aber hat er es damit richtig getroffen, und so blüht er, wie lange nicht mehr.

So ist denn alles rosenrot rechts und links von der schnurgeraden, mit hohen Hängebirken eingefassten Straße, die sich bei dem einsamen Wirtshause zwilt, in dem ich abgestiegen bin. Da geht es heut laut zu, denn es ist Sonntag und von allen drei Seiten kommen Haidsfahrer zu Fuß und zu Rad, mit Gespannen und in Kraftwagen angeströmt und erfüllen das Gelände um den Krug mit Gelächter und Gesang. Das ist nicht nach meinem Geschmack, und so stehle ich mich durch die Fuhren nach der hohen Haide hin, wo ich sicher bin, keinem Menschen zu begegnen.

Die Sonne meint es gut; kein Wölkchen ist an

dem hohen, hellen Himmel, der sich über den rosenroten Plan spannt. Kreuz und quer über den Weg flirren die Schilleholde, grüne Sandkäfer schwirren vor mir auf, winzige blaue Falter flattern um die blauen Glocken- und gelben Habichtskrautblüten, und die warme Luft, die von Honigdust und Kiengeruch erfüllt ist, hebt von dem Geläute der Bienen und dem Geschrille und Gezirpe der Heuschrecken und Grillen. Die grünen, braunspitzigen Moorhalme neben dem Fußwege schimmern wie Seide und die roten, gelben, blauen und weißen Feuersteinsplitter im Graben blitzen und funkeln nur so.

Die fahren werden sparsamer und hören schließlich ganz auf, die Machandelbüsche werden kürzer und seltener und bleiben zuletzt völlig weg, und platt und kahl erstreckt sich die Schnuckenhaide mit ihren knapp handhohen, zertretenen, verbissenen Haidekrautbüschen, deren dürrstiges Gezweig auf seltsame Weise gewirbelt ist und flach auf dem Boden anliegt. Trotzdem aber der Schäfer, der dort an dem Anberge hütet, seine dreihundert Schnucken Tag für Tag hier über die Haide treibt, blüht sie dennoch auf das beste und gibt den Immen reiche Beute.

Ich gehe auf den alten Schafskoben zu, der sich dort oben zwischen glatten Birken und knorrigen Eichen erhebt, umstanden von Hunderten von hohen und breiten, schlanken und krummen Machandelbüschen, von denen manche dreifache Manneshöhe und mehr haben, und die vielfach auf ganz alberne oder unheimliche Weise verrenkt und verbogen sind und teilweise wie Untiere, teils wie menschliche Ge-

stalten aussehen. Mehr als einmal habe ich, wenn ich zwischen Tag und Nacht am grauen Vormorgen den schmalen fußweg zwischen ihnen dahinschritt, schnell nach der Büchse gegriffen, einmal, weil ich meinte, ein Hirsch stände vor mir, ein anderes Mal, weil ich einen Wilddieb zu sehen glaubte. Und es waren doch nur Machandelbüsche, die mich zum Narren gehalten hatten.

Die führte eines guten Hirschens steht nagelfrisch in dem anmoorigen Boden des Weges. Der muß ich nachgehen. Sie steht gerade auf den alten Schafstall zu, unter dessen moosigem Strohdache ich manche Nacht geschlafen habe, wenn ich zur Brunst hier weilte. Hier um die alte, dicke, von dem Weidenbohrer ganz durchlöchernte Birke, der der letzte Sturm den halben Wipfel ausbrach, ist ein buntes Gesplatter und ein lautes Gesummse. Über ein Duzend Trauermäntel schweben um den blutenden Stamm, auch einige Admirale, oder sitzen an der Rinde und saugen, desgleichen Hornissen, Wespen, Schmeißfliegen und allerlei Käfer. Aber so sehr mich das bunte Treiben auch fesselt, ich blicke doch daran vorbei, denn der mannshohe Wacholderbusch ist ganz kurz und klein geschlagen, und wie ich ihn absuche, finde ich ganze fetzen noch feuchten Bastes von dem Geweihe des Hirschens, dessen er sich hier heute Nacht entledigte, und so gehe ich seiner führte weiter nach, quer über den Anberg, hinter dem die Köpfe krauser fuhren hervorsehen.

An dreien von ihnen hat der Hirsch wieder geschlagen; schon von weitem leuchten die verwundeten

Stämme, und einige andere weisen ältere Male von den vorigen Nächten auf, auch sind wieder einige Machandelbüsche zuschanden gemacht, und die Reste der roten, gelben und weißen Pilze, die über die hellgrünen Polster der Krähenbeere und das dunkle Bezweige der Bärentraube verstreut sind, geben an, daß der Hirsch sich an ihnen geüßt hat. An der Quelle, die in dem moorigen Grunde liegt, hat der Hirsch geschöpft; seine Fährte steht zwischen den frischgrünen, mit kupferroten fruchtrispen gezierten spitzen Beinheilblättern, die aus den wirren Wollgrasbüten hervorsprossen, geht dann durch das üppige Schlingwerk von weiß blühendem Schweinsohr hindurch, das das Wasserloch ausfüllt, und wendet sich der hohen Haide zu. Mir ist warm geworden, denn die Sonne scheidet; über Nacht wird es ein Gewitter geben. Da hinten über der dunkelen Wohld stehen weiße Wetterköpfe vor dem hellen Himmel. Ich kühle die Stirn und die Hände mit dem Quellwasser und lasse mich für ein Viertelstündchen auf einem der drei großen findelsteine nieder, die hier nebeneinander ruhen und zwischen denen die Reste einer Birkhenne liegen, die der Habicht kröpfte. Auf der großen Sandwehe unter mir rennt der Brachpieper zwischen den blaugrünen Büschen des Schasschwingels umher und ruft ab und zu traurig, und auf einen der fünf spitzen Machandelbüsche, die dort dicht beieinander im Kreise stehen, läßt sich der Raubwürger nieder, wippt bedächtig mit dem langen Schwanz, fliegt weiter, sein buntes Gefieder entfaltend, rüttelt eine Weile, stößt nieder und stiebt mit seiner Beute

den führen zu. In der ferne ertönt ein weiches, wehmütiges flöten. Sechs Brachvögel kommen angestrichen und fallen auf der graswüchsigem flanke des Anberges ein, wo sie lange mit hohen halsen sichern und dann kopfnickend nach Gewürm suchen.

Vor mir in den Doppelhaidbüschen bewegt sich etwas; eine Mooreidechse shtz hervor und rennt über den in allen farben glitzernden Kies, wo sie sich ganz platt macht und von der Sonne durchbraten läßt. über ihr an einem Haidkrautzwerg frist die fingerdicke, leuchtend hellgrüne, herrlich rosenrot getüpfelte Raupe des Nachtpfauenauges. Weiterhin rennt ein grauer, weißgebänderter Raubkäfer hastig dahin, eine blinde fliege in den scharf gezähnten Zangen haltend. Eine Schnarrheuschrecke mit himmelblauen Unterflügeln kommt angerasselt und läßt sich auf einem roten feuerstein nieder, wo sie wie ein dürres Stückchen Holz aussieht. Zur Linken schiebt sich der dicke Kopf einer Grille unter einem Grasbüschel her, fährt aber wieder zurück, sowie ich den Kopf wende. Um alle Haidbüsche flattern Bläulinge und ab und zu tanzt ein bräunlicher Pieschgrasfalter vorüber.

Ich erhebe mich. Die Eidechse schlüpft unter den krausen Machandelbusch, die Heuschrecke schnarrt davon, und die Brachvögel fliegen laut klagend von dannen. Ich gehe wieder der fährte nach, die auf die hohe Haid zusteht. Immer länger wird das Haidkraut; stellenweise reicht es mir bis über die Knie und bringt es zu mehr als fingerdicken Stämmen, die üppig grünen und überreich blühen. Das

Besumme der Bienen, die hier zu Tausenden schwirren, weil hinter dem Machandelhagen ein großes, an hundert Körbe fassendes Immenschauer steht, klingt wie das Brausen einer fernen Orgel und die Luft ist gesättigt mit Honigduft. Es ist alles ein und dasselbe Haidkraut, das hier wächst, denn die Dopp-haide blieb im Grunde zurück, aber unglaublich ist die Verschiedenheit an Wuchs und färbung. Hier ein sparriger Busch mit langen, dünnen, weißlich blühenden Zweigen, da einer, kurz beästet und kraus und tief rosenrot, dort ein schneeweißer, der weithin leuchtet. Dieser Busch breitet seine vielen Zweige flach über den Boden aus, jener besteht aus einem Stamme mit einer runden, dichten Krone. An dem einen Busche ist das Laub freudig grün, an einem anderen trübe, weiterhin bräunlich und dort gar kupferfarbig oder blutrot. Am reizendsten aber sieht die Haide hier dicht vor meinen Füßen aus. Da hat der Bäter den Boden abgeplaggt und ein junger zarter Haidbusch steht neben dem andern, hellgrün belaubt, und über und über hellrosenrot blühend.

In der langen, mehr als kniehohen Haide habe ich die fährte verloren; ich muß sie auf den Sandwehen und den abgeplagkten Stellen wieder suchen. Einen Bogen nach dem anderen schlage ich, finde auch übertägige fährten in Menge, die frische aber nicht. So wate ich denn auf und ab in dem rosigen Blütenmeer, atme nichts als Honigduft, höre nichts als Immengeläute, sehe den silbernen und goldenen Schilleholden nach, die hin und her flirren, und den Schnarrheuschrecken, die laut rasseln vor mir auf-

fliegen und dabei ihre scharlachroten Unterflügel aufleuchten lassen, nehme einen versteinerten Seeigel mit, trete einen der wenigen Hasen heraus, die hier auf der hohen Fäide leben, beobachte lange die glatte Natter, die sich vor dem krausen Brombeerbusch, der einen roten findelstein umspinnt, sonnt, und die Goldregenspfeifer, die in der grasigen Delle um das Wasserloch rennen und alles Getier mit klagendem Rufe vor mir warnen, und steige höher und höher, bis ich ganz oben auf dem Fäidberge bin.

Da sieht es seltsam aus. Große und kleine Machandelbüsche, alle möglichen puhigen oder unheimlichen Gestalten voriäuschend, stocken hier, und zwischen ihnen erheben sich absonderlich verbogene und gekrümmte fuhren sowie ganz wahnsinnig gewachsene fichten. Als sie noch jung waren, haben die Schnucken sie verbissen. So wuchs die eine wie eine Leiter, die andere wie eine Harse, diese hat zwei Spitzen, jene drei, die dort sogar sieben, weswegen sie einem Armleuchter ähnelt. Auch die Birken, die hier stehen, haben zumeist einen ganz verrückten Wuchs und die wenigen Eichen ebenfalls. Einige stolze Stechpalmen, hier kraus, da spitz, sind aufgekommen, etliche faulbaumbüsche sowie Brombeeren, Rosen und Weißdornen. Weidenröschen, Glockenblumen, Habichtskraut, Kartäusernelken und Knopsblumen erheben über den krausen, grauen flechten und dem glatten goldenen Moose ihre roten, blauen und gelben Blüten, zwischen dem vielfarbigen Geschiebe prohen allerlei grelle Pilze, und aus dem silbern blühenden Kronsbeerenrasen funkeln die

roten früchte und schimmern die zierlichen weißen
Blüten.

Ich werfe mich unter eine wie ein Schirm gewachsene Föhre auf das dicke Krähenbeerenpolster und sehe in das rosenrote Land unter mir, in dem die fischteiche silbern blitzen, und das dort hinten, wo es wieder hoch ansteigt, von dunklem Walde besäumt ist, der eine Kirchturmspitze überschneidet und eine Mühle, deren Flügel sich langsam drehen, denn ein heißer Wind hat sich aufgemacht. Er raschelt in der langen Heide, raschelt in den hohen Halmen und raunt in den wirren Kronen der gespenstigen Bäume und vermischt sein Gesäusel mit dem Geläute der Immen und dem Geigen der Grillen zu einer wunderlichen Schlummerweise. Mir wird zumute, als läge ich auf einer rosenroten Wolke und würde von ihr in den Himmel getragen, von dem der Lobgesang der Engel und der Schall silberner Glocken herniederklingt. Dann ist auf einmal die Heide himmelblau und der Himmel heide-rot, bis das Bild sich wieder umkehrt, der Traum verfliegt und ich wieder die Bienen summen und die Grillen fiedeln höre. Doch aus den kleinen Stimmen höre ich allerlei Worte heraus und der Wind singt ein ganz bestimmtes Lied, dessen Worte ich nur halb verstehe und dessen Weise ich bloß ein einziges Mal gehört habe.

Ich muß wohl eine geraume Weile geschlafen haben, denn nun steht die Sonne als runde, rote Scheibe schon tief über der hohen Geest, und die fischteiche im Grunde sehen nicht mehr wie Silber,

sondern wie Gold aus. Das Summen der Bienen ist leiser geworden, die Grillen geigen lauter. Nur wenige blaue Schmetterlinge fliegen noch, und hier und da taumelt ein rostroter Abendfalter in unstemmigen fluge dahin. Ich steige den Berg hinab und suche so lange, bis ich die fährte wieder habe, die auf das Porstbruch zusteht, über der vor der schwarzen Wohld wie ein Gespenst eine helle Weihe hin und her schaukelt. Bis in die Wohld hinein halte ich die fährte; dann drehe ich um und steige wieder den Haidberg hinauf.

Kühl weht der Wind. Das Summen der Bienen hat aufgehört. Die Haid strömt keinen Honiggeruch mehr aus. In Nebel schwimmen die Tiefen; am Himmel steigt dunkles Gewölk empor, in dem die Sonne zerlodert. Wandernde Bruchvögel rufen kläglich; die Kraniche, die sich im Bruche versammeln, schreien heiser. Die langen Haidbüsche zappeln hastig hin und her; gespenstig zuckeln die Machandel. Schwer fällt die Dämmerung hernieder, spinnt Himmel und Erde zusammen und verschmilzt die Nähe mit der ferne. In den rauhen fuhren ist ein verhaltenes Seufzen und von der Quelle weht ein banges Schluchzen her.

Der helle Tag hält den Atem an; ächzend und stöhnend schleicht die Nacht über die hohe Haid.

Hubb der Hüne

Hubb der Hüne lag und schlief. fest und tief schlief er, denn wer sollte ihn wohl stören hier an die tausend fuß oder mehr unter dem Moore.

Er schlief und atmete tief und langsam. Jeden Neujahrmorgen zog er die Luft ein und am Altjahrsabend gab er sie wieder von sich, und alle zehn Jahre schnarchte er laut und kräftig, daß es oben auf der Seest zu hören war. Wenn er aber hundert Jahre geschlafen hatte, dann drehte er sich auf die andere Seite. Alle tausend Jahre jedoch wachte er auf, wischte sich die Augen aus, gähnte und machte sich murrend und knurrend an die Arbeit.

Er rückte das unterirdische Gebirge, das inzwischen hier und da aus der Kehr gekommen war, gerade, sah nach, ob die Quellen noch so liefen, wie er es wünschte, und war das nicht der fall, so stocherte er mit dem finger ein neues Loch in die Erde und wischte mit der hand die Quelle dahinein, denn er hielt sehr auf Ordnung, und es war ihm durchaus nicht nach der Mühe, nahm so eine Quelle ihren Lauf über seine Salzlager, denn die brauchte er für den Haushalt, oder fiel sie in seine Glkammern,

denn das Öl hatte er zum Schmieren seiner Stiefel nötig.

Vorläufig aber tat er das alles nicht, sondern war gerade im allerbesten Anschlafen, und er träumte sehr schön, denn er träumte, daß er noch fast neunmal hundert Jahre schlafen könne, und Schlafen war seine liebste Beschäftigung. Doch auf einmal war ihm so, als müsse er aufwachen, und als so Stücke zwei bis drei oder auch vier Jahre darüber hingegangen waren, vielleicht waren es sogar fünf, wenn nicht gar sechs, da träumte er, seine Frau wäre beim Großreinemachen und bummelte in einem fort mit dem Schrubber gegen die Schlafkammertür, was er für den Donner nicht vertragen konnte, und davon wachte er gänzlich auf.

Er gähnte so herzlich, daß das ganze Moor an zu wabbeln fing, rieb sich den Schlaf aus den Augen, sah noch etwas dösig um sich, juckte sich das Haar, buddelte sich in dem rechten Ohr, auf dem er gelegen hatte, und dann sah er nach der Uhr: „Ein Tausend neun Hundert und ölse“, brummte er, und dann sagte er: „hm“, schüttelte den graublonden Kopf, machte ein ganz dämliches Gesicht und rief: „Hibbe, was ist denn das für ein Duffsin, altes Mädchen, mitten in der Nacht die alte verrückte Reinmacherei!“ Aber keine Hibbe meldete sich, und so stand Hubb murrend und knurrend auf, steckte das Licht an und da sah er, daß seine liebe Frau ganz friedlich dalag, den Mund offen hatte und geruhig und leise atmete.

„Du, Alte,“ sagte der Hüne und rüttelte seine Ehe-

liebste, „wach mal auf!“ Es dauerte eine ganze Weile, so Stücke zwei bis drei Jahre, wenn nicht vier bis fünf oder gar sechs, bis die Frau so weit war, daß sie sich vermuntet hatte, und dann wurde sie zuerst ganz falsch und sagte: „Was soll der Unsinn, alter Döllmer, einen mitten in der Nacht zu wecken? Ich war gerade im schönsten Anschlag! Und ich träumte just, Ballermannsmutter sei all wieder die Suppe übergekocht und über das halbe Land Italia gelaufen, und sie machte den Mädchen deswegen solche Schande, daß das olle Meffina oder wie das Nest da unten heißt, von neuem in den Dutton gepoltet ist. Was hast du denn, Vater, daß du so'n verbiestertes Gesicht machst? Und wie kommst du bloßig auf den dummerhaftigen Gedanken, mich vor der Zeit zu wecken, wo du doch weißt, daß ich es davon in die Nerven kriege!“ Sie faßte sich nach dem linken Schlaf und stöhnte: „Ach, du lieber Himmel; da geht es schon wieder los! Noch nicht mal in der Nacht hat man seine Ruhe. Hätt' ich doch bloßig auf meine Mutter gehört und wen anders genommen, als dich ollen Hibbelhang!“

Hubb bekam es nun mit der Angst, denn wenn seine liebe Frau Migräne bekam, so dauerte es mindestens zwei- bis dreihundert Jahre, ehe sie wieder in der Reihe war, und dann konnte er Feuer machen und Suppe kochen und den Estrich fegen, und das tat er verdammt nicht gern. So strich er ihr denn ganz sachte über die Backe und sagte: „Tja, Mutter, es ist man, nämlich, weil daß ich selber zur Unzeit

aufgewacht bin, indem mir träumte, du wärst beim Reinemachen und bummstest gegen die Dönzentür. Sei man nicht böse, denn mir ist auch nichts daran gelegen, mitten in der Nacht aus dem Schlaf zu kommen. Aber ich möchte man bloß wissen, was das für ein dummerhaftiges Bummeln ober uns ist, das da in einem Ende im Gange ist. Erst dachte ich, es wäre da im Keller, aber da ist es nicht, und wie es mir scheinen will, so ist es oben auf dem Dache. Hörst du es nicht, Mutter? Es ist als mehr an einer Stelle. So 'was hab' ich meinen Lebtag nicht belebt, und ich bin doch nicht von heute. Komm, Altsche, zieh dir was aufs Leib. Woll'n mal nachsehen, was da los ist!"

Hibbe sagte erst: „Zieh doch selber zu, olle Bammelbüchse!" Aber als sie genauer hinhorchte, schüttelte sie besorgt den Kopf, sprang aus dem Bett, zog sich ihre Röcke und das Leibchen an, schlug das Brusttuch um, fuhr in die Strümpfe und die Pantoffeln und dann horchte sie schärfer hin. „Wahrhaftig, Mann," sagte sie, „da werde ich nicht aus klug, aus diesem Gebummse. Aber daß du meinen konntest, daß sei ich mit dem Schrubber, na, ich möchte bloßig wissen, wo du deinen Verstand hast. Aber nun hab' ich nicht eher Ruhe, als bis daß ich weiß, was da hinter stecken tut, denn mit richtigen Dingen geht das sicher nicht zu. Das ist ja gerade, als wie damals, wo wir bei Bullerjahn's zu Kindtaufe waren, du weißt doch noch, wo der große Erdpott überkochte, und nachher hieß es, daß Herkulanum und Pompeji davon in die Wicken gegangen sind. Wenn

das man nicht was Ekliches bedeutet. Geh du man
voran!"

Hubb war das nicht so ganz recht, den der Mu-
tigste war er just nicht; aber da ihm nichts anderes
übrigblieb, und er Bange hatte, seine frau könne
ihm das vorwerfen, so stapfte er die Bodentreppe
hinauf, alle Augenblicke stehen bleibend und sich
nach Hibbe umsehend, die immer drei Stufen hinter
ihm war und bei jedem Schritt mächtig aufstöhnte,
denn sie war recht völlig und deshalb etwas kurz
von Atem. So kamen beide bis an die Bodentür;
da blieben sie stehen und horchten. „Bumms“, ging
es, und wieder einmal „bumms“, und alle Augen-
blicke „bumms“ und „bumms“. Hibbe stieß ihren
Mann in die kurzen Rippen: „So mach doch auf,
oller Döllmer! Hast wohl Angst?“ Das konnte Hubb
nicht auf sich sitzen lassen, er klinkte die Tür auf
und sah durch die Ritze. Erst wollte er zurück, aber
dann besann er sich, machte die Tür weiter auf,
steckte den Kopf hinein, horchte, schüttelte den Kopf,
leuchtete mit der Glfunzel vor sich hin, lachte dann
und flüsterte seiner frau über die Schulter und sagte:
„Bloß Menschen, Mutter; nicht der Rede wert. Komm
zu; wollen uns mal ansehen, was die auf unserm
Boden zu tun haben. Aber erst will ich mein Augen-
glas aufsetzen. Wo hab ich es denn nu all wieder?
Ach so!“

Er putzte die großmächtige Hornbrille mit seinem
roten Schnupstuche, klemmte sie sich vor die Augen,
zog die Stirn in falten und brummte: „Ist das eine
verrückte Bande! Ist das eine ausverschämte Ge-

seilschaft! So ein freches Gesindel! Sieh bloß, Mutter, da ist doch rein das Ende von weg! Ja ich sage bloß; es wird noch so weit kommen, daß das Kropfzeug uns bis in die Dönze kommt! Da soll doch gleich ein heiliges Dreidonnerwetter, sage ich, hinein schlagen! In unserem Hause, sage ich! Auf meinem Boden, sage ich! Ohne Anfrage und Erlaubnis, sage ich! Den Deuwel auch, sage ich, da will ich doch einen Sticken beistecken, sage ich! Denn was zu viel, das ist zu viel, sage ich! Ich lasse mir viel gefallen, wenn es bloß kein Ende nimmt, sage ich! Mutter, was sagst du dazu, sage ich! Ist das nicht ausverschämt, sage ich! Na, denen wollen wir es aber beibringen, sage ich! Man schnell einen Pott Wasser und den Besen her, Mutter, sage ich! Ist mir das Takelzeug schon mitten in meinem Salz, sage ich! Und wahrhaftig, über das Öljefäß ist es mir auch schon gekommen. J, da soll denn doch gleich, sage ich!"

Während die frau hinging, um Wasser und den Besen zu holen, ging ihr Mann näher heran und sah sich an, was da vorging. Aus dem Dache kamen an mehr als einer Stelle dünne Röhren, die sich drehten und in dem Salzlager herumbohrten. Hubb nahm sie zwischen die finger und brach sie ab. An einer anderen Stelle krummelte und wimmelte es von Menschen, die sich wie Arneisen zwischen den Sipsschichten zu schaffen machten. Hubb blies sie fort. Wieder an einer anderen Stelle bummste es fortwährend und der Mörtel fiel herunter. Hubb drückte mit der flachen Hand dagegen und das

Bummjen hörte auf. Er ging zu seinem Schmierölbottich und sah, daß auch da einige Röhren, die aus dem Dach kamen, hineingingen, und als er nachmaß, fand er, daß mehr Öl weg war, als er verbraucht hatte. Er bog die Röhren zur Seite. Inzwischen kam seine Frau, goß einen Eimer Wasser über das Gipslager und setzte die Salzvorräte ab, und dann trat sie die kleinen zweibeinigen Käser, die auf dem Boden herumliefen, tot, wobei sie jedesmal „Brr!“ oder „Igitt!“ sagte. Schließlich schob Hub den Glukump ein Ende weiter, holte sich Lehm und Wasser, kleisterte die Risse in dem Dache zu und sagte zu seiner Frau: „So, Mutter, nun wollen wir Kaffee trinken und dann zu Bette gehen. Ich denke, vorerst haben wir vor dem Unzeug Ruhe.“

Durch die Zeitungen ging aber noch selbigen Tages folgendes Telegramm: „Ein bedeutendes Grubenunglück ereignete sich heute früh in der Lüneburger Heide. Um sechs Uhr dreiundvierzig Minuten hörte man ein unterirdisches Rollen zwischen Gludorf und Kalthagen, und in demselben Augenblicke rissen die Ketten der Fallmeißel und brachen die Rohre der Diamantbohrer der Gesellschaft ‚Eulalia‘ ab, während in dem Schachte der Gesellschaft ‚Herkules‘ gleichzeitig ein Wassereinbruch erfolgte, dem die gesamte Belegschaft zum Opfer fiel. Nach Urteilen Sachverständiger handelt es sich um einen Zusammenbruch der Anhydritschichten, also um ein lokales Erdbeben tektonischer Art. Der Schaden wird auf elf Millionen Mark geschätzt. Mutmaßlich ist an eine Wiederaufnahme der Arbeiten nicht zu denken.“

Rettungsarbeiten haben bislang keinen Erfolg gehabt."

Dieweil nun da oben Jammer und Elend war, und die Kuze von „Eulalia“ und „Herkules“ wertloser waren als Packpapier, lagen Hubb und Hibbe friedlich nebeneinander und schliefen sanft und selig.

Der dritte Damm

Hell und frei ist es auf den Wiesen der Ise; aber dumpf und dunkel ist es im Espenlen, der sich hinter ihnen wie ein schwarzes Bollwerk erhebt und so aussieht, als gäbe es weder Weg noch Steg in ihm.

Es sind aber mehr als genug da, enge, heimliche, vielfach gewundene Pirschsteige, verwachsene, feuchte Holzwege, graswüchsige Gestelle, und dann die drei Dämme, die quer durch den forst auf das Moor zuführen und auf denen die Bauern von Wahrenholz sich Bruchheu und Torf holen, breite tiefsausgefahrene fahrwege, nur an wenigen Stellen, wo der Sand ansteht, trocken, zumeist aber feucht oder ganz naß.

Den ersten und den zweiten Damm kenne ich schon länger; den dritten habe ich mir gestern gesucht. Ich wußte, daß er da irgendwo zur rechten Hand weit hinter dem zweiten Damme liegen müsse, und so überschritt ich den schmalen, schlüpfrigen Steg, unter dem der Bach lustig sein goldbraunes Gewässer dahinschießen ließ, und ging dem engen Pirschsteige nach, der in einen düsteren Kiefernstangenort führte. Da war es dumpf und modrig. Ein hartes Gras

bedeckte den moorigen Boden, farne schossen aus muffigen Gräben, wie Gespenster sahen die untergebauten fichten aus. Die Nonne hatte sie umgebracht, und nun standen sie tot und rot da.

Der Boden war bedeckt mit faulendem fallholze, über das Moos und Schimmel hinwegkroch. überall schossen Pilze hervor, große und kleine, gelbe und braune, hellrote und dunkelblaue, und giftgrüne und eisengraue. Die Luft war erfüllt von ihrem Dufte; wie in einem Keller roch es. Mir war, als hörte ich die Verwesung durch das Dickicht schleichen und als spürte ich ihren faulen Atem.

Heller wurde es dann vor mir. Goldgrün leuchtete in der fahlen Sonne der Adlersarn, der den Windbruch ausfüllte. Aber ebenso dumpf und modrig roch es auch dort, nur noch strenger, denn jeder Baumstumpf, jeder Wurfboden war mit großen braunen, gelben und leichenfarbigen Schwämmen bedeckt, und überall quollen zwischen den Moorbühlbülsen die dicken, mißfarbigen, geborstenen Knollen der Hirschtrüffel aus dem braunen Boden und erfüllten die Luft mit olmigem Dufte.

Alles, was ich gewahrte und vernahm, mutete mich seltsam und sonderbar an. Traurig hingen die Zweige der fichten herab, jämmerlich verrenkt sah das Astwerk der Kiefern aus, und der von graugrünen flechten überzogene Stumpf des verrotteten Wurfbodens wirkte wie ein verwitterter Leichenstein auf einem verwahrlosten Grabe. Das Gewisper der Goldhähnchen in den dunkeln, mürrisch raunenden Kronen klang so schüchtern, das Locken der Hauben-

weisen im Unterholze war voller Angst, unheimlich heulte in der ferne der Hohlkürber, Entsetzen kreischte aus des Hühners schneidendem Schrei, geisterhaft schallte des Schwarzspechts Ruf und das dröhnende Schrecken des Bockes, der mit Geprassel durch das Gestrüpp brach, mutete mich wie eine zornige Verwünschung an.

Auf eine schmale, feuchte Bahn trat ich schließlich, suchte mir das nächste Quergestell, in dessen hohem, weichem, saft- und kraftlosem Graze noch der Tau der letzten Nacht hing und kalt auf meine Schuhe schlug, ging es bis zu Ende und stand dann auf dem dritten Damme. Hoch reckten sich zu seinen Seiten alte Fichten und fuhren über dicht verstränktem Buschwerk, und ein geschlossenes Bollwerk von üppigem Adlersarn, hier goldgelb, dort bleich gefärbt, zog sich neben den dumpfen Gräben entlang, aus denen die Wasserlilien drohend ihre grünen Schwerter hervorstreckten.

Der Wind legte sich; ganz stille war es. Kein Blatt rührte sich, kein Halm schwankte. Plötzlich schüttelte sich eine Espe, als rüttelte eine unsichtbare Hand an ihrem Stamme. Die Strahlen der Sonne fielen schräg durch die Kronen und malten blutrote Flecke auf die Stämme, die wie unheimliche Gesichter aus dem Laube hervorleuchteten. Ein klagen-der Habichtsruf kam von irgendwoher; ein höhnischer Bussardschrei antwortete ihm. Ein Dürrast fiel in den Graben. Ein Vogel flatterte hastig durch das Gestrüch. Ich ging leise, als fürchtete ich den Schall meiner eigenen Tritte. Wo ein dunkles Wasserloch

an dem Wege starnte, fuhr ein gewaltiger schwarzer Vogel empor, machte einige plumpe Sätze und strich ab. Der Waldstorch war es; wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt kam er mir vor.

Ein Heuwagen, von schwarzbunten Kühen gezogen, kam angeschwankt. Ein baumlanger, dunkel gekleideter, ernst blickender Bauer geleitete ihn. Stumm nickte er mir zu, und ich dankte ihm in gleicher Weise. Dann war ich wieder allein mit mir zwischen den hohen, düsternen Bäumen, über die heiser quarrend die Krähen hinschwankten, und ging zwischen den hohen Moorhalmen neben dem schwarzen Graben her, den verwelktes Gekräut halb verhüllte, in dem hier und da eine bleiche oder blutrote Blüte wie eine trübe Erinnerung an schönere Tage sichtbar war. Zwischen den grauen Stämmen glöhten die schwarzen Spiegel vermoorter Kolke mich an, Andenken an schwere Stürme, die hier einst mächtige Bäume umkippten und samt gewaltigen Wurzelballen aus dem Erdboden rissen.

Immer seltsamer und wunderlicher wurde mir zumute; mir war zu Sinne, als müßte ich noch etwas Besonderes erleben. Ich gab das dem Wetterumschlag schuld, der in der Luft lag und der mich bedrückte. Fast hätte ich mich erschreckt, als neben mir eine Taube von der Blöße emporpolterte, und froh war ich, als ein Reh auf den Damm trat und vor mir herzog. Aus Gewohnheit pirschte ich vorsichtig hinter ihm her, obgleich ich ohne Wehr und Waffe war und dort nicht jagen durfte. Das Reh sprang ab, denn wieder nahte ein Heuwagen, geleitet

von einem langen, ernst dareinschauenden, stumm grüßenden Bauern, dem ich wieder stumm dankte. Zwei Eichkätzchen, die sich fauchend und schnalzend um einen Stamm jagten, freuten mich nicht. Das Lächeln war mir eingefroren.

Zu meiner Rechten lag über dem Graben ein moosbedeckter Holzsteg. Gleichgültig sah ich nach ihm hin, denn ich dachte, er führte zu einem Pirschsteige. Da fielen meine Blicke auf einen kleinen Steinhügel, der mit Moos bewachsen war und in einer Ausbuchtung der Dickung stand, und auf dem sich ein grauer Granitblock erhob, der eine schwarze eiserne Tafel mit goldener, stark verblichener Inschrift trug. „Hier fiel“, stand da. Zögernd trat ich vor den Hügel und las weiter: „am 14. August 1863 durch Mördershand der brave Hilfsforst-Aufseher Ernst Sander aus Schönevörde.“ Da wußte ich, weswegen mir den ganzen Nachmittag so zumute war, als stände mir etwas Besonderes bevor, und warum mich der dritte Damm immer so gelockt hatte, und weshalb er mir, als ich ihn fand, so unheimlich vorgekommen war, obgleich ich schon auf verlassenereu Wegen in öderen Wäldern geschritten war.

Noch einmal las ich die kurze, schlichte Aufschrift; dann ging ich weiter, an der verlassenen Meilerstelle vorbei, bis ich auf dem Knüppeldamm war und vor der großen Brandfläche stand, sah dem Bocke zu, der durch das Birkengebüsch zog, und kehrte um. Blutrot zerschmolz die Sonne in blauschwarzem Gewölk, Nebel krochen aus den dunklen Gräben und

überspannen den Damm, die Dämmerung schlich aus der Dichtung und verschmolz Nähe und ferne, eine Eule flog lautlos quer über den Weg, eine fledermaus zickzackte um die Wipfel, Spitzmäuse schrillten im Gekrücht, verstohlen brach es im Unterholz und schreckte dann laut. Endlich war der Wald zu Ende, und durch die Wiesen, die im Nebel schwammen, kam ich dahin, wo Menschen wohnen.

Abends erzählte mir im Krüge ein Bauer die Geschichte von dem Förstersteine. Zu hamöverschen Zeiten stand viel Hochwild im Espenleu, und das freijagen lohnte sich. Da lebte in Wahrenholz ein Arbeitsmann, der lieber die Büchse zur Hand nahm als Axt oder Spaten. Als dann der Forstausscher mit zwei Kopfschüssen tot aufgefunden wurde, wurde dieser Mann festgenommen. Er leugnete, aber das Gericht überführte ihn durch viele Zeugen; so wurde er zum Tode verurteilt, doch begnadigt. Achtundzwanzig Jahre schob er im Kalkberge zu Lüneburg den Karren; dann wurde er entlassen. Zur Arbeit war er nicht mehr fähig, und als die anderthalbhundert Taler, die er sich im Zuchthause erspart hatte, alle waren, fiel er der Gemeinde zur Last. Im Armenhause zu Wunstorf ist er gestorben.

Bis zu seinem Ende aber hat er die Tat abgestritten, von der im Espenleu bei Wahrenholz der graue Stein am dritten Damm meldet.

Am Muswillensee

Nach der Stille hatte ich Sehnsucht, und nach der Weite. Laut ist es in der Stadt und eng in ihren Straßen, und am stillsten und weitesten ist es im Moor.

Der Muswillensee im wilden Moor fiel mir ein, als ich über ein stilles Land mit weitem Horizont nachdachte, wo ich den Tag verbringen könnte.

Es wird schön sein da draußen. Die Sonne scheint, der Himmel ist ganz hellblau bis auf ein paar schneeweisse Wölkchen, und ein leichter Wind geht. So paßt es mir heute gerade.

Man sollte es gar nicht meinen, daß wir dem Winter entgegengehen. Hier im Fuhrenkamp merkt man wenig vom Herbst. Seine Kronen sind immer grün und die Bickbeeren unter ihnen auch. Nur der rote Pilz am Grabenbord und das rote Ahornlaub am Wege melden, daß es Herbst geworden ist im Lande. Und die blühende Haide.

Ein gelbes Habichtskraut blüht noch am Wege und des Haideckers goldenes Köschchen; die hat der Sommer vergessen, als er fortzog und dem Herbst Platz machte.

Der kommt nun mit seinen Farben. Er wirft blaue

Enzianensterne in die abgeblühte Haide und veilchenfarbene Teufelsabbisskugeln an den Grabenrand, läßt rote Vogelbeeren leuchten und schwarze Holdertrauben blitzen, und hinter den Zäunen von Engelhostel steht seine Gefolgschaft, die gelben, steifen Georginen und die rotgelben, rauhen Ringelblumen.

Den Birken am Wege hat er schon manches Blatt gebleicht, in Cananohe den Eichen aber konnte er noch nichts tun. Ihr Laub ist noch grün und dicht und wütend schütteln sie die Köpfe, wenn sein Wind ihnen in die Locken fährt.

Mit meinem Frühstück bin ich fertig. Ich stelle mein Rad in den Stall und gehe langsam die sonnige Straße entlang, neben der die Fuhren knarren und knirschen. Dann löst der braune Moorweg die helle Landstraße ab.

Hier ist es überwindig. Hier knarrt kein Fuhrenast, zittert kein Halm. Hier hat sich allerlei kleines Leben noch gerettet.

Libellen flirren über den nassen Weg und rauben bunte fliegen. Hellgrüne Sandkäfer fliegen vor meinem Schatten fort. Eine kleine Eidechse raschelt unter die Brombeeren.

Man hört und sieht wenig von der Vogelwelt. Haubenmeisen spulen und kullern in den Fuhren, Goldhähnchen wispern in den Fichten. Ab und zu fliegt eine Zippe aus dem Gebüsch vor mir auf und aus der Dichtung klingt des Goldfinks Lockton.

Ich bin auf den Pirschsteig in den Wald getreten. Da leuchtet das Moos wie Gold, silbern blüht das

Neunzehnhundertundeins. Rund herum war alles Qualm und Rauch, stinkende Wolken segten über das Moor, kleine flammen züngelten über das Risch. Und aus dem Qualm und Rauch schlug hohe rote Lohe, und es knisterte und ächzte und zischte.

Der Tod ging durch das Moor. Er trat die Haide tot, tötete das blühende Wollgras, versengte die Moorbeerbüsche, und alles, was in ihnen lebte, Käfer und Grille, Raupe und Falter, Maus und Frosch, Wiesel und Schlange, brachte er um, und die Bruten von Lerche und Schnepfe, Ente und Birkhuhn. Tot und schwarz war das Moor damals.

Neues Leben ist aus der Asche gekommen. Um die roten Haidblüten tanzen goldene fliegen, unter den gelben Schmeelen pfeifen die Mäuse, über die Torfmoospolster springt der Moorfrosch und die Schlingnatter flieht in das Moorbeergestrüpp.

Dicke, gelbbraune Knollenpilze, wie Kartoffeln aussehend, sitzen überall im braunen Torf. Den einen hat ein Reh zertreten; man sieht sein dunkles Gewebe. Mit seiner bösen Farbe warnt uns die Natur vor ihm.

Mit spitzen silbergrauen Blättern prangt der Moorrosmarin. Ein Büschel ist voll von rosig überhauchten Glöckchen. Im Frühjahr ist seine Blütezeit. Alle rund um ihn haben dann geblüht, nur er allein blüht jetzt noch einmal.

Und da in der Kuhle blüht noch ein Wollgras. Auch seine Blütezeit ist der Frühling, aber dieses eine blüht jetzt, dicht vor dem Winter. Warum, warum? Aber was begreift man überhaupt? Der Mensch

und die Natur kommen nie überein. Wir legen immer unsern Maßstab an sie, und der ist so klein. Ich weiß noch, wie glücklich ich war, als ich zuerst den Darwin las. Ich glaubte, nun begriffe ich alles da draußen. Aber heute weiß ich, daß ich nie dahin komme, ich nicht und andere auch nicht.

Das hat mich lange Zeit traurig gemacht. Heute habe ich es überwunden. Ich nehme die Natur so, wie sie ist, und zerbreche mir den Kopf nicht mehr über allerlei Zwecke und Absichten, die ich einst dahinter suchte. Schließlich ist die Natur doch nicht dazu da, daß eins ihrer Geschöpfe hinter alle ihre Geheimnisse kommt.

Hinten im Moore balzt ein Hahn. Soll ich darüber nachgrübeln, warum er balzt? Sein Balzen ist gerade so unzeitgemäß, wie das späte Blühen des Moosrosmarin und der Murke, es folgt ihm keine Frucht. Wir Menschen sind furchtbar klug; wir meinen, die Natur soll uns zu allem gleich eine Erklärung geben. Aber die kümmert sich gar nicht um uns.

Ein kleiner Vogel fliegt vor mir auf. Traurig tönt sein Ruf. Aber das kommt mir bloß so vor. Manches, was uns traurig klingt, bedeutet Jubel und Lust.

Hier ist der See. Ein See ist es nicht, nur ein kleiner runder Moorteich. Aber die Leute von Cananohe und Otternhagen und Evershorst und Heitlingen nennen ihn so, weil er das größte Wasserbecken im Moor ist. Wären mehr da, so hießen sie ihn einen Pump und gäben ihm keinen besonderen Namen. So aber ist er der Muswillensee.

Sein Wasser soll sehr tief sein, sagt man. Keiner hat es daraufhin geprüft. Keiner weiß, wie der See entstanden ist und warum er so heißt. Es gibt so viele Pümpen in der Gegend, die größer sind als er und die doch keinen Namen haben.

Aber er hat so etwas Unheimliches. Er sieht aus, als müßte hier einmal etwas Böses geschehen sein. Eine alte Frau in Krähenwinkel sagte mir, in der Johanninacht ginge da das schwarze Pferd und in den heiligen Zwölfen ließe dort das glühende Rad.

Es ist immer etwas an solchen Sagen. Tausend Jahre und mehr kann ihr Ursprung zurückliegen, kann noch aus Zeiten stammen, als man dem alten Gotte zu Ehren in unsern Gauen Rosse schlachtete, kann aus noch älteren Tagen stammen, als ganz fremde Völker hier wohnten, Menschen, die die Steinhäuser bauten und mit Flintsteinmessern das Fleisch schnitten.

Eine einsame, hohe Birke stand früher an dem See. Sie paßte so gut dahin, die halb kahle, sturmzerpeitschte, wurmfichige. Jetzt ist sie umgefallen. Der Moorbrand gab ihr den Rest. Der Stumpf ist wieder ausgeschlagen, die Fäule faulen im schwammigen Torfmoos.

Ich sitze neben den Trümmern auf einer Rischbülte und sehe auf das Wasser. Es ist braun, aber heute sieht es blau aus von dem Himmel, und der Wind kräuselt es leicht.

Rund um das Wasser zieht sich ein gelbgrüner Rand von Torfmoos. Darauf kriecht die Moorbeere. Zwischen ihren Myrtenblättern leuchten die dicken roten Früchte wie Rubinen. In dichten dunkelgrünen

Polstern wächst dazwischen die Krähenbeere. Darüber reckt straffes Risch seine Halme.

Das ganze ist wie eine Welt für sich in dem braunen Moor. Und die große Libelle, die hin und her über das Wasser jagt, gehört dazu. Im Moor selbst flogen nur kleine Libellen.

Ich sitze und träume und sehe auf das Wasser und auf die lange, dünne Libelle, die immer darüber hin und her schießt, und höre dem Wind zu, der leise im Risch flüstert.

Er flüstert immer dasselbe. Verstehen kann ich es nicht, was er flüstert, aber mir ist so, als müßte er hier immer so flüstern, dürfte nie lauter reden, damit niemand erfährt, was es hier für eine Bewandnis hat mit dem Muswillensee.

Denn irgend etwas Geheimnisvolles ist damit verknüpft, oder etwas Unheimliches. An seinem Ufer die Moosbeeren müßten das Birkwild locken, aber ich fand kein Anzeichen dafür da. Die Rehfährten, die sich kreuz und quer durch das Moor ziehen, führen im Bogen um das Wasser. Die Krähen streichen niemals über den See fort, immer um ihn herum. Keine Bekassine liegt an seinem Ufer, kein Pieper trippelt an seinem Rande herum, keine Ente fällt auf ihm ein.

Am Tage fliegt nur die große Libelle über ihm hin und her, und in den Mainächten klagt dort die Sumpfschule vom Stumpf der gestürzten Birke, und mit beiden muß es auch seinen eigenen Sinn haben.

Unheimlich ist allem Getier ein Ort, wo um Johanni der schwarze Hengst trabt und in den Zwölfen das feurige Rad läuft.

Wetter

Die letzte Zeit hatte es in einem fort in das Grummet geregnet und in die Kartoffelernte, und so sah es trübselig in der Gaststube aus. Es kamen wenig Leute, und wer da war, der hustete oder nieste und sprach von weiter nichts als von Kreuz und Leid.

Vorgestern gab es aber bloß drei Regenschauer, und gestern nur zwei, und die waren ganz leicht, und da die Sonne schön warm war und der Wind flott ging, wurde ein gutes Stück Arbeit geschafft, und es ging etwas anders in der Gaststube zu, indem nicht immer und ewig die Begebenheit mit dem Gutsbesitzer aus der Gegend von Halle an der Saale erzählt wurde, der über sein Land ritt und sich dann totschoß.

Gestern war das Wetter noch besser, und so gab es allerlei Leben im Krüge, denn die zwanzig Kartoffelkleierinnen vom Eichsfelde mit ihrem Vorarbeiter sprachen vor, ließen die Musikmaschine spielen und sangen. Die Tage vorher kehrten sie nicht ein, sondern schlichen naß und schmierig an der Wirtschafft vorbei und machten, daß sie in ihren Schlosschuppen kamen.

Als sie fort waren, hob der Halbmeier Plesse den Kopf, horchte und sagte: „Morgen gib't's Wetter, Korl!“ Alle Bauern und Arbeitsleute, die da saßen, lauschten nach draußen, lachten und nickten, und die Gesichter wurden gleich ganz anders, denn draußen war eine sonderbare Musik; es hörte sich an, als ob eine riesige Harfe gespielt wurde. Das waren die Leitungsdrähte, die mit gewaltigem Summen und Brummen Wetterumschlag anzeigten.

„Da ist mehr Verlaß auf, als auf die Sterne und die Wolken und das Abendrot und den Wind,“ rief Wesemann; „Korl, eine Runde!“ Und dann meinte er: „Ich verstehe mich so ziemlich auf das Wetter, aber seit Stücke vier, fünf Jahre weiß ich nicht mehr ein und aus. Ist es kalt und sternklar, oder liegt der Nebel auf den Wiesen, dann regnet es bestimmt, und ist es dunkel und warm, dann gibt es Wetter, wenn es nicht regnet. Ich werde da nicht klug draus.“ Der alte Schnuckenschüßer auf der Bank, der schon seit einer Stunde an seinem Bittern herumtrank, meinte: „So ist es. Morgen aber wird es Wetter, denn mit meinem Reißen ist es man halb so schlimm. Und das ist mein bester Kalender.“

Und so wurde es. Als ich in das Bett ging, heulten die Leitungsdrähte ganz unheimlich, und morgens weckte mich blanker Sonnenschein und hellantes Hahnengekrähe und Hundegekläff. Die Magd sang, und der Wirt flötete wie ein Scherenschleifer. Die Knechte, die nach den Wiesen wollten, fuhren, daß es donnerte, und klappten mächtig mit den Peitschen. Auf meinem Tische stand ein gewaltiger Strauß von

Zaunastern und Ringelblumen, und als die Wirtin mir den Kaffee brachte, lachte sie über das ganze Gesicht.

Nach dem Frühstück ging ich durch das Dorf. Ich kannte es kaum wieder. Waren gestern auch soviel Sonnenblumen und Dahlien hinter den Zäunen? Gab es die Tage vorher ebenso viele hübsche Mädchen hier? Das ist doch dieselbe schöne Frau, die mir mit der Harke auf der Schulter entgegenradelt; warum bietet sie mir heute zuerst die Tageszeit, und so freundlich? Als ich ihr gestern begegnete, dankte sie nur so eben. Aber es ist Wetter geworden, das Grummet kann herein, die Kartoffeln kommen heraus, und so hat alles blanke Augen und helles Gesicht, und es ist, als rief jeder, groß und klein, alt und jung, arm und reich: „Wetter, Wetter, Wetter!“ Alle Hühner krähen es, alle Hunde bellen es, die Enten schnattern und die Gänse gackern es, und die Pferde vor den Wagen wiehern und das Vieh auf der Weide brüllt es: „Wetter, Wetter, Wetter!“

Die letzte Woche waren die Straßen dreckig und alle Wege aufgeweicht, trübe sah es auf den Feldern aus und traurig auf den Wiesen. Da klopft ein Mann seine Sense; wie freudig hört sich das an; neulich, als es in einem Ende regnete, klang es anders. Dort mähen drei Leute in Hemdsärmeln; das flutscht nur so. Fängst, als sie im vollen Regen dieselbe Arbeit taten, ging es nicht so flott. Und wie hübsch die Mädchen, die da so lustig beim Wenden sind, in den hellen fluckerhüten aussehen, ganz anders als die Tage vorher, wo sie immer vor dem Regen

Angst hatten und sich keine Mühe gaben, sich blank anzuziehen. Und von da hinten, wo aufgeladen wird, kommt wahrhaftig ein schrilles Fuchen, so frisch und froh, wie man es sonst nur beim Einfahren des ersten Schnitts zu hören bekommt.

Durch die felder gehe ich zurück. Den frauen, die beim Kartoffelausmachen sind, rufe ich ein keckes Wort zu; sie wollen sich halbtot lachen. Vor drei Tagen hätte ich es nicht gewagt, einen Scherz zu machen. Ich nickte nur und konnte froh sein, wenn sie mir den Gruß ebenso zurückgaben. Bei den letzten Häusern, wo die Brinksitzer wohnen, ist großes Hallo! die Kinder haben schnell einen Drachen zusammengestümpert, den sie im frischen Winde flattern lassen, und der gichtbrüchige Altvater, den ich seit zwei Wochen nicht mehr zu sehen bekam, steht am Zaune und sieht ihnen lächelnd zu. Der Postbote, der sonst streng auf seinem Gange bleibt, winkt mir zu, kommt mir entgegen, gibt mir die Post, bedankt sich ganz anders als sonst für die Zigarre und meint: „So muß es bleiben und dann noch schöner werden!“

Nach dem Mittag gehe ich in das Holz. Wie schön es heute da ist: die Krähen quarren, der Bussard jauchzt, und überall pfeifen die Meisen. Neulich war alles tot und still. Der Förster begegnet mir; er hält mich an, fragt dies und das, und er ist sonst kein Mann von vielen Worten und hat nicht gern fremde Menschen in seinem Belauf. Die Holzarbeiter rufen mir trotz der tiefen Wege einen frohen Gruß zu, und selbst die Köhler, die vorige Woche meine Zigarren hinnahmen, als ob sie mir damit eine Gnade antäten,

bedankten sich höflich, und der eine, der ganz krumm von Gliederreißen ist, erklärt mir redselig, wie ein Meiler angelegt und gar gemacht wird.

Und jetzt ist es Abend. Die Gaststubentür geht in einem fort und alle Augenblicke muß die Musikmaschine spielen. Vor acht Tagen, als die eine Partei das Lied „Wir lustigen Hannoveraner“ und die andere „Ich bin ein Preuße“ verlangte, roch die Luft nach ungebrannter Fische. Heute wechselt der „Hannoversche Königsgruß“ mit „Heil Dir im Siegerkranz“ ab, ohne daß einer von den Welsen oder von den Preußen auch nur eine Miene verzieht, wenn die unliebe Weise ertönt, und als der Wirt „Deutschland, Deutschland“ spielen läßt, singen alle zusammen mit.

Es ist ja Wetter heute, Wetter! Hat auch der noch seinen halben Hafer auf dem feld, ist dem auch der Buchweizen versaut und jenem das Grummet, weiß dieser nicht, wie er die Kartoffeln heraus- und der nicht, wie er das Grummet hereinkriegen soll, weiß jeder von ihnen auch, ob Bauer, Knecht oder Arbeitsmann, daß es ein teures Jahr gibt, der eine einzige blanke Tag hat ihnen allen wieder Mut gegeben und ein bißchen Hoffnung. Heute kommt keine frau und holt ihren Mann heim, und wenn er auch bis elf Uhr sitzen bleibt.

Aber nun, da es neun schlägt, geht einer nach dem anderen. Denn draußen geht es wieder: „Summsummm“ und „Tungtungtung“; die Leitungsdrähte singen wieder das schöne Lied von gestern, und so heißt es: „früh zu Bett und früh heraus, denn morgen gibt es wieder Wetter!“

den fuhren unkt; doch nicht um alles Geld in der Welt würden sie die Zeit zwischen dem einen und dem andern Tage in dem tauben Tale zubringen.

Ein Knecht von weit her, der an Gott und den Teufel nicht glaubte und ein heimlicher freischütz war, paßte in einer hellen Nacht dort auf einen weißen Rehbock, der da seinen Umgang hatte. Das Tier stand ganz dicht vor ihm und der Mann schoß es zweimal auf das Blatt, ohne daß es umfiel. Als er aber wieder geladen hatte und anlegte, sahen ihn zwei Menschengenossen, die vor seinen eigenen standen, so böse an, daß er keine Kraft mehr in den Armen hatte, sein Gewehr fallen ließ und Hals über Kopf fortlief. Als er am andern Morgen seine Waffe holen wollte, lag sie da und war mittendurch gebrochen.

Wenn es lange gestürmt und geregnet hat, gibt der Sand im Windschatten der vielen hundert kleinen Hügel, die in dem tauben Tale stehen und wie verwahrloste Grabstätten aussehen, schwarze Scherben von Aschenurnen und zerbröckelte Backsteine frei, auch ist da einmal eine vom Roste zerfressene Speerspitze und ein silberner Armring gefunden worden. Ein Gelehrter, der sich auf solche Dinge verstand, hat deswegen einige der Hügel abgraben lassen, aber lange nichts von Bedeutung gefunden, bis er schließlich auf einen Kranz von Steinenieß. Voller Eifer grub er drauflos, achtete der Zeit nicht und arbeitete bis in die Nacht hinein. Da hörte er es plötzlich hinter sich jämmerlich husten, und als er sich umsah, stand ein uralter, in Lumpen und Lappen ge-

hüllter Mann hinter ihm und bat ihn um einen Zehrpennig. Der Forscher warf ihm ein Stück Geld in den Hut, aber der Bettler kam ihm so schmierig vor, daß er ihm die Grabscheitkrücke und nicht die Hand reichte, als er sich mit einem Händedruck bedanken wollte. Das war sein Glück, denn der Bettler war nicht von dieser Welt und seine finger brannten tief in den Spatenstiel hinein.

Noch vor einigen Jahren hat es sich begeben, daß zwei junge Leute, die nachts durch die Haide gingen und vom Wege abkamen, in das taube Tal gerieten, gerade als die Uhr die zwölfte Stunde wies. Es war Mondschein, und so erkannten sie zu ihrem Schrecken, daß sie an dem Ort waren, vor dem sie in Brenneckensbrück gewarnt waren, und der wie ein verlassener Leichenacker anzusehen war. Als sie so dastanden und nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, kam ein Mann angelaufen, der mit den Händen die Raben abwehrte, die nach seinem Kopfe hackten; er lief quer über die Blöße nach dem kleinen See hin, der hinter den fuhren liegt, und stürzte sich mit einem lauten Schrei in ihn hinein. Zu gleicher Zeit kam ein lautes Hohn gelächter aus der Höhe, ein glühendes Rad slog durch die Luft, kreiste über dem Wasser und zersprang zu lauter blauen flammen, die um die jungen Leute einen Tanz aufführten, und die sich nicht von der Stelle rühren konnten, soviel Mühe sie sich auch gaben. Erst als die schwarze Stunde vorüber war, bekamen sie wieder Gewalt über ihre Glieder und langten mehr tot als lebendig in Sishorn an.

In dem tauben Tale hat einst ein Bauernhof ge-

standen. Als im dreißigjährigen Kriege die Kaiserlichen in der Gegend raubten und brannten, fanden sie zu dem Hofe, der gut versteckt lag, nicht hin, bis er ihnen von einem Knecht verraten wurde, der dort im Dienst war und von der Haustochter abgewiesen war. Die Soldaten brachten alles um, was auf dem Hofe lebte, pochten ihn aus und steckten ihn an. Als der Knecht aber seinen Lohn haben wollte, lachten sie ihn aus und gaben ihm einen alten Strick. Da seine Meintat sich in der Gegend herumgesprochen hatte, wollte ihn kein Mensch wieder in Dienst nehmen, und so ging er unter die Soldaten. Nach vielen Jahren kam er als Krüppel wieder, bettelte eine Zeitlang in Gishorn herum, bis sich herausstellte, wer er war, und der Büttel ihn aus dem Tore wies. Da ging er nach dem abgebrannten Hofe und ertränkte sich in dem See, der dicht dabei liegt.

Seitdem liegt der Ort wüst. Der Wind hat den losen Sand über die Stätte geweht und ihn so aufgetürmt, daß er wie lauter Grabhügel aussieht. Rundherum wuchert die Heide, grünen die Wiesen, stehen die Föhren im dichten Moose. Die Stelle aber, auf der der Hof lag, bleibt taub und tot.

Wer des Abends dort vorübergeht und sieht in die Ede hinein, dem friert das Herz, auch wenn er nicht weiß, was sich dort zugetragen hat.

Im Sommer hat er es gut. Da sitzt er auf der mittleren fuhrenwurzel, die er schon ganz blank geschauert hat, spielt auf einer flöte, die er aus einem weißen Hasenknochen gemacht hat, ganz merkwürdige Weisen, oder er schmökt aus einem Krähenschädel, in dem ein Keethalm steckt, getrocknete Postblätter.

Wenn er Besuch von anderen Elben bekommt, zum Beispiel von Nis Pogg vom Steingrabb oder von Peter Wipp aus dem Dübelsmoor, dann läßt er etwas draufgehen. Dann müssen die Grillen fiedeln, die Glühwürmer erleuchten die Wurzelstube, die Haidlerchen tragen Lieder vor, die Poggen bilden den Chor und Puck Kraihensfoot und seine Gäste dudeln sich im süßen Bickbeermooß und herben Moorbeernsekt ganz gehörig einen an.

Im Winter aber wohnt Puck nicht unter der hohen fuhre am hellen Berge. Er ist alt und etwas frosterig und dann ist es ihm auch zu langweilig da. Er zieht dann zu einem Bauern. Hat er es da gut, dann kann der Mann sich freuen. Dann hollwerkt im Sommer darauf der Buchweizen nur so, der Roggen trägt doppelt, die Immenstöcke laufen über, keine Kuh verkalbt und kein Schwein kriegt das wilde feuer.

Sind die Leute aber nicht gut zu ihm, dann geht es ihnen leerge. Dann dreht er den Hühnern und Gänsen den Kragen um, ängstigt das Vieh im Stall, bis es sich zuschanden schlägt, bläst die Pferde an, daß sie die Brustseuche kriegen, läßt die Bruten im Immenstock faulen, peitscht nachts den Buchweizen, bis er braun wird, knickt die Bodenleitern ein, streut

der Katze glühende Kohlen in das Fell, daß sie vor Angst in das Heu läuft und macht sonstigen Unfug.

✦ ✦ ✦

Nun ist es Wintertag. Auf der Haide liegt der Schnee. Die Machangelbüsche sehen wie lauter Hemdenmäße aus, und die Fuhren haben weiße Hüte auf. Die hohe Fuhre auf dem hellen Berge sieht aus, wie ein großer weißer Schirm.

Es ist Mittagszeit, aber es ist schneidend kalt. Der Wind steht von Nordost. Auf der weißen Haidе ist ein dunkler fleck sichtbar. Das ist der fuchs, der will zum Dorfe, vielleicht daß es ihm glückt, einen alten Knochen oder einen Heringskopf zu erwischen. Er schnüffelt auf dem Schnee herum, da wo er die Geläufe einer Krähe sieht. Aber da fährt er zurück, sein Rückenhaar sträubt sich und mit eingeklemmter Rute schnürt er zum Holze zurück.

Es war nämlich Puck Kraihensfoots Spur, in der Reineke herumgeschnüffelt hatte, und die hat eine Witterung, die kein Tier verträgt. Sie ist noch schlimmer als franzosenöl.

Ja, Puck Kraihenfoot ist heute vom Dorfe gekommen, und suchstewild war der Kleine. So wild, daß er ganz vergessen hatte, seine Stiefel anzuziehen, die er in die Haserlade gelegt hatte, in der er nachts schlief.

Es war einmal wieder zu schlimm gewesen auf Thormanns Hof. Der Bauer hatte in einem fort gelärmt und geknurr, und die Gussie hatte vor sich hin geweint. Das ging nun schon wochenlang so.

und wenn Puck die Güste nicht so gern hätte leiden mögen, dann wäre er schon woanders hingezogen.

Die Güste hatte einen Liebsten, einen jungen, frischen Kerl, und der Alte wollte, sie sollte einen Witwer heiraten, der einen ebenso großen Hof hatte, wie Thormann. Und deswegen gab es nun Tag für Tag Ärger im Haus.

Puck Kraihensfoot saß brummig unter der hohen fuhre, rauchte seinen Post aus dem alten, schön angebräunten Krähenschädel und überlegte, was sich machen ließe. Mit Gewaltmaßregeln, das sah er ein, war hier nichts zu wollen. Der Alte war hart, wie ein eichener Klotz. Puck hatte ihm neulich ein Bein gestellt und der Bauer war mit dem Kopfe an den Dössel geschlagen, daß es nur so brummte; aber als er wieder zu sich kam, hatte er nur noch mehr Spektakel.

Der Kleine seufzte. Dann faßte er in die Tasche seiner Kutte, holte eine flöte heraus, aus dem Reißzahn eines Dachs gemacht, und piff zweimal darauf. Dann setzte er sich wieder hin und wartete.

Nach einigen Minuten tauchte links ein hellgrüner Punkt auf und rechts ein gelber. Die kamen näher und es waren Niß Pogg und Peter Wipp. Ernst und gemessen näherten sie sich ihrem freunde, verbeugten sich, reichten ihm die Hände, sprachen erst vom Wetter, von dem hohen Schnee, von ihrem Wintereinlagern bei den Bauern und fragen schließlich Puck, weshalb er sie gerufen habe.

Da erzählte er ihnen die Geschichte von Güste Thormann und Hinrich Grönebusch und fragte sie,

was er machen solle. Ganz ausführlich legte er ihnen alles dar und schloß seine Rede: „Leewe frünne, hört to, ick roope: wo kreeg ich de beiden Minschen tohope?“

Peter Wipp legte erst das Maulwurfshändchen an die spitze, schnüffelnde Nase und überlegte. Dann senkte er die gelbe Kapuze und sah auf seine Entenfüße. Endlich sprach er: „Min leuwe fründ Puck Kraihenfoot, hör to, wat ick segg, min Rat is good. Breck ehm den Kragen, smit em up'n Schragen. Is de Ohle weege, kümmt alles in 'ne Reege.“

Niß Pogg nickte, daß seine grüne Kapuze hin und her wippte, schlug sich mit den froschlhänden auf die Knie und rief: „Peter Wipp sin Snack is good; is de Ohle erst kalt und dod, is de Ohle weege, kümmt alles in de Reege.“

Puck Kraihensfoot aber schüttelte seine rote Kapuze und erwiderte: „De Snei is witt und Bloot is rot, und witt und rot dat lät nich good“.

Da saßen sie wieder lange Zeit und überlegten. Und schließlich kam ihnen ein Gedanke. Sie standen auf, zogen ihre Kappen herunter und der Platz unter der Fuhre war leer.

✦ ✦ ✦

Auf Thormanns Hof ging der Bauer in der Dönze auf und ab und sah ab und zu grimmig nach seiner Tochter, die mit rot verschwollenen Augen Kartoffeln schälte. Ihm war recht ungemüthlich zu Sinne. Brummig ging er an das Bört, langte seine Pseife herab und ging nach dem Fenster, wo der Tabaks-

kasten stand. Als er danach griff, hörte er leise etwas kichern und der Tabakskasten fiel vom fensterbrett und gerade in den Eimer, in den Guse die Kartoffeln tat.

„Dübel,“ rief der Bauer, „nu mott ick noch in' Kraug; dat is all wedder de ohle Puck wesen.“ Er setzte die Mütze auf, nahm seinen Stock und ging ab. Als er über den Hof ging, hörte er es über sich lachen. Da saß Puck Kraihensfoot in der Siebel-luke, schlenkerte mit den rotbestrumpften Beinen und rief vergnügt: „Hie Pucks eene Been, da Pucks annere Been.“

Zu derselben Zeit saß Hinrich Grönebusch zu Hause und stützte den Kopf in die Hand. Seine alte Mutter sah ihn mehrmals von der Seite an, sagte aber nichts. Der Tranküsel schwelte. Da stand Mutter Grönebusch auf und langte nach dem Ölkrug. Als sie ihn eben in der Hand hatte, fühlte sie einen kurzen kalten Schlag auf der Hand und ließ den Ölkrug fallen.

„Wat hebb ick mi versaget,“ rief die Frau. „Hinrich, du schast man beeten na'n Krauge gahn, dat du upp annere Gedanken kummst. De Kräuger kann mi dör sine Lüttje ook'n Pott Ölje schicken.“

Hinrich zog die Jacke an, setzte die Mütze auf und ging auf den Hof. Er wollte die Lüttjemagd nach dem Krüge schicken. Er selbst hatte keine Lust. Aber als das Mädchen eben fort war, hörte er sie kreischen, und sie kam, weiß wie ein Laken, herein und sagte, sie ginge nicht, Peter Wipp sei ihr als feuriges Rad über den Weg gelaufen und habe gerufen: „Gahste, Mäken, den Hals schaste breeken!“

Da ging Hinrich Grönebusch selber, und in der Siebelluke saß Peter Wipp, hummelte mit seinen grünstrümpfigen Beinen und rief: „Hie Peters eene Been, da Peters annere Been.“

Im Krüge ging es hoch her. Thormann war da. Häusteufel, Wirtschaftsengel, konnte man von ihm sagen. Hatte er zu Haus Ärger gehabt, dann gab er einen aus. Bei ihm saß der Schneider und trank schon den achten Klümmel.

„Süh, Thormann, da kümmt din Swiegersohn“, lachte der Schneider.

„Swiegersohn? ick steitje up jo'n Swiegersohn. Eh'r nich de grote fuhre vom hellen Barge up min Hofe steiht, kümmt de nich als Swiegersohn rup.“

Grönebusch hatte eine heftige Erwiderung auf der Zunge, aber da hielt ihm etwas Kaltes den Mund zu und eine Stimme, die genau so wie seine eigene klang und von der man nicht wußte, ob sie von dem Boden oder aus dem Keller kam, rief: „Schall dat'n Wort sin?“

„Wisse,“ rief der Bauer, „wenn Wihnachten de grote fuhre up min Hofe wassen deit, schall Grönebusch use Gasse hebbben“, und dabei streckte er die Hand hin.

Dem jungen Bauern paßte der Scherz nicht. Aber eine unsichtbare Gewalt riß seine Hand nach vorne und drückte sie in die harte Hand des Alten. Der Schneider schlug durch und rief: „Da lur up“, bekam aber in demselben Augenblick einen so furchtbaren Nasenstüber von unsichtbarer Hand, daß er ganz nüchtern wurde und schleunigst abschob. Hinter ihm

her aber rief aus dem Siebelloch eine dünne Stimme:
 „Snider, Supuus, wut du woll to Hus!“

* * *

Am hellen Berge war die Nacht ein seltsames Leben. Das Rotwild, das aus der Forst auf die Feldmark austreten wollte, verhoffte und sicherte, denn ein seltsames Klingen kam durch die Luft. Und von allen Ecken kamen heran die Pucks aus Moor und Haid, Geest und Bruch, in gelben, weißen, blauen, roten, grauen, grünen, schwarzen Kутten, und ihre Enten- und Krähen- und Gänsefüße traten sonderbare Spuren in den Schnee.

Unter der großen Fuhre aber stand Puck Kraihenfoot und rief: „Jck mot trecken, helpet mi; wenn ju treckt, bün ick ok d'bie.“

Da saßen sie alle zu, der Schnee knirschte, die Eiszapsen rasselten von den Zweigen zu Boden, und dann hörte man es rauschen und schleifen und eine große Schneewolke zog vom hellen Berge nach Thormanns Hof.

Auf dem Hofe aber verkroch sich winselnd mit eingezogener Kute Wasser, der Hund, in seiner Hütte. Denn es war da ein Gewimmel und ein Rennen kleiner Leute, daß es ihm unheimlich war.

Als morgens der alte Futterknecht über den Hof ging, um Wasser aus dem Soot zu pumpen, lief er gegen etwas an. Er sah an dem Baum in die Höhe, rieb sich die Augen, brummte, und weckte dann den Bauern. Der stieg trotz seines schweren Kopfes

eiliger als sonst in die Hosen, zog die Jacke über und ging auf den Hof.

Als er den Baum sah, der da schwarz in der grauen Dämmerung stand, fröstelte ihn und er sah ängstlich nach der Siebelluke. Da saß Puck Kraihensfoot, bummelte mit den langbestieselten Beinen und rief mit seiner dünnen Junghanenstimme: „Verwett' is verwett', steht min Bom da nich nett? Sur, dat is kin Drom, dat is de Gaste ehr Wihnachtsboom!“

— 35 —

Das ist lange her; aber heute noch ist Thormanns Hof in der ganzen Gegend der einzige, dessen Hofbusch aus Föhren besteht. Auf allen anderen stehen Eichen. Und die Hausmarke der Brönebuschs genannt Thormanns ist der Krähensfuß im Dreieck. Das Dreieck aber soll die Tarnkappe Kraihensfoots sein.

Unter dem Schornsteinkleid

Der Nordwest trieb den Schnee in ganzen Wolken über das Ammerland, deckte die Winterfaat zu, versteckte die alten, bemoosten Strohdächer und strich die Wallhecken aus der Landschaft fort.

Als der Wind einmal etwas verschnaufte, wagte sich die Sonne heraus. Die dicke diesige Schneeluft machte es ihr schwer, aber schließlich gelang es ihr doch, und eine Viertelstunde lang strahlte das ganze Land in goldrotem Lichte, bis der Sturm von neuem Schneemassen vor sich hertrieb und die Sonne zu Bett brachte.

Ich war rund um das Zwischenahner Meer gegangen und fühlte, daß ich hungrig und müde war. So war ich froh, als ein Wirtshauschild unter einem spitzen Giebel zur Einkehr einlud. Der Sturm riß mir die Türe aus der Hand und warf sie so hinter mir zu, daß das ganze Haus donnerte, aber zuvor gab er mir noch eine Ladung Schnee mit auf den Weg, die bis in das Herdfeuer hineinslog.

Ich bot die Tageszeit, klopste mir den Schnee ab und ging an den Herd, um den die Bauern, die da saßen und sich die Füße an der Torfglut wärmten, ihre Binsensühle zusammenrückten, um mir Platz zu

lang leckte. Als die Bäuche der Heringe auseinanderkloffen, sagte ich: „Es wird ihnen zu heiß; sie knöpfen all den Rock auf.“ Die Bauern lachten und sahen zu, wie ich nach der Väter Weise die Heringe aus der Hand aß und die fettigen Finger an den Schneestrümpfen abwischte.

Nach acht Tagen kam ich wieder, und nach einer Woche noch einmal, und von da ab einen um den andern Tag. Mir fehlte etwas, wenn ich nicht dreimal in der Woche unter dem Schornsteinkleide saß, mein Warmbier trank und meine Heringe aß. Aber nicht das Bier und die fische waren es, die mich dahin zogen, das Feuer war es und die Menschen, deren Gesichter es beschien. Sie waren nicht sehr mittheilhaft, weder die Wirtsleute noch die Bauern, und was da gesprochen wurde, das war immer daselbe: die Schweinepreise, Nachbars kranke Kuh, der hohe Grundwasserstand, der durchgebrannte Müller, der Verlauf des letzten Danzefestes, die Konfirmation, und oft saß man eine geschlagene Stunde da und keiner tat den Mund auf. Aber das hat man auch nicht nötig, sitzt man am offenen Feuer. Eines Spätnachmittags, als ich als einziger Gast so da saß, die Schmierstiefel auf den eisernen Herdreifen stützte und den bleichen flammen und den roten Funken zusah, während mir gegenüber, von der Abendsonne beschienen, die Haustochter saß und strickte, sagte ich: „Wenn man hier so sitzt, Annie, kommt man sich vor, als wenn man weiter nichts zu tun braucht.“ Das junge Mädchen nickte, sah in die Glut und erwiderte: „Ja, Feuer ist Gesellschaft.“

Sie hatte den Nagel auf den Kopf getroffen; Feuer ist Gesellschaft, wie rinnendes Wasser und wogendes Korn. Die drei wissen so viel, können so viel erzählen, aber das meiste weiß doch das offene Feuer, trotzdem daß es die leiseste Sprache redet. Uralte Geschichten weiß es, die die Menschen längst vergaßen, Geschichten aus den Zeiten, da Wode noch geehrt wurde und frigga, da noch der Grauhund im Moore das Elchkalb riß und der Adler in der Seebucht die Wildgans schlug. Die meisten Leute überhörten das leise flüstern des Feuers, aber dann und wann war doch ein Mädchen da, eine von den stillen mit den verträumten Augen, die dem flüstern des Feuers zuhörte; sie verstand nicht alles, was es erzählte, und manches deutete sie falsch, und das meiste vergaß sie hinterher, als sie Frau und Mutter wurde, über der unablässigen Arbeit, aber späterhin, als sie graue Haare hatte und Enkelkinder auf dem Schoße schaukelte, da fiel ihr ein Teil von dem ein, was ihr das Torffeuer einst zugeflüstert hatte, und sie erzählte den Kindeskindern, die ihre Knie umstanden, von dem Hellwegreiter und seinem Grauschimmel, von der weißen Frau und der goldenen Wiege, von dem Manne mit der roten Feuerhand, dem ewigen fuhrmann, der auf der Haide geht, und der toten Spinnerin, die im Bruche die Hütungen erschreckt.

Eines Abends ging es lustig vor der Feuerwand her. Es war am Samstag; die Schlachtergesellen von der Wurstfabrik hatten dicke Taschen und gaben eine Runde Brog nach der andern aus, und wenn

Tjade Henke Grog trank, dann mußte er singen. Er war schon dicht an die Siebzig heran und man sah es seiner schlottrigen Gestalt und seinem aus lauter großen und kleinen falten zusammengesetzten Gesichte nicht an, daß er in seinen jungen Jahren ein Dollhund und Tausenddeuvel gewesen war: auf allen Meeren der Erde hatte ihm der Wind um die Ohren gepfiffen, und es war kein Erdteil, den er nicht kannte. Nun war er alt und grau, hatte einen krummen Rücken und finger, die die Sicht verbogen hatte, aber in seinen abgebleichten Augen war noch viel Jugend, sein Herz war ebenso frisch wie zu der Zeit, da er noch den Südwestler auf dem blonden Haare trug und seine Stimme nahm es mit denen aller Jungkerle auf. Erst zierte er sich, als es hieß: „To, Tjade, sing eins!“ Aber als er auftaute, ging es los und klar schallte seine helle Stimme durch das fleet. Er sang: „Zu Charlottenburg im Schlosse, in dem düstern fichtenhain“, und alle sangen den Endreim des Liedes mit. Und dann kam das Brummelbeerlied, und „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, worinnen ein Soldat“, der verliebte Jägersmann und die Räuberbraut, „Köln am Rhein, du schönes Städtchen“, „Die Reise nach Jütland“, „An der Weichsel gegen Osten“, die lustigen Braunschweiger und des Königs deutsche Legion.

Es war stockfinster als ich nach Hause ging. Der Wind schlug mir den Jagdmantel um die Beine, der Regen stob mir nur so in das Gesicht, und wo ich hintret, trat ich weich und naß. Aber trotz alledem war ich frohgemut; ich hatte einen schönen Abend

verlebt bei Warmbier und Bratheringen, einen schöneren, als hätte es französischen Schaumwein und sieben Gänge gegeben und als hätte statt Henkes Tjade irgendeine Sängerin für die Unterhaltung nach Tische gesorgt. Ich dachte an so manchen ähnlichen Abend, den ich auf solche Art verlebt hatte, wenn ich Büchse und Rucksack an die Wand gehängt hatte und wir am offenen Feuer die Füße wärmte. An die alte Wirtschaft am sandigen Ufer der Ems dachte ich, wo die beiden Töchter, rosenrot und weiß im Gesicht und mit Haaren, so gelb wie Haserstroh, mit ihren hellen Stimmen so wunderschöne alte Lieder sangen, und wie das saure Altbier gezischt hatte, wenn ich den glühenden Schürhaken hineinstieß, um es anzuwärmen, während aus der Ecke neben der hohen Kastenuhr das rauhe Schnarchen des Altvaters kam, der im Backenstuhle eingenickt war. Dann wieder fiel mir das Fleet in dem Einzelhose in der Lüneburger Haide ein, in dem ich so oft am offenen Feuer geessen und die unheimlichen Schatten betrachtet hatte, die die gewaltigen Pferdeköpfe des Herdrahmens gegen die Wand warfen, während die goldenen Funken gegen den silbernen glänzenden Rußbelag des Rauchfanges sprangen. Dann klang draußen ein helles Lachen, der Schnee brauste, die Halbetür ging auf, und ein Mädchen, das Tuch fest um Kopf und Brust gewickelt, das Spinnrad in den verfrorenen Händen, kam herein, hinter ihr, etwas verlegen lächelnd, ihr Schatz, und wieder ein Paar und noch eins, bis das Fleet voll war.

Der Mond riß ein Loch in die schwarzen Wolken

und machte aus der aufgeweichten Landstraße einen silbern schimmernden Märchenweg, zu dessen beiden Seiten die Kiefern standen, unwillig die Köpfe schüttelten, weil der Wind ihnen ihre schwarzen Locken etwas zu grob kämmte, und ab und zu „Au!“ und „Uih!“ schrien, machte er es gar zu arg. An der Straße starrte gespenstig der hohe Giebel eines Bauernhauses aus seinem Hausbusche. Die große Türe stand offen; rot funkelte das Feuer, in dessen Mitte gespenstig der Kesselhaken mit dem Kessel hing, während vor ihm eine dunkle Frauengestalt sich hin und her bewegte, die bei ihrer Arbeit ein Lied sang, das der Wind stückweise zu mir hertrug. Wie ein leibhaftiges Märchen war das, das alte Haus, das breite Tor, das rote Feuer, die dunkle Gestalt und das helle Lied. Ich ging weiter und dachte, wie arm wir wohl wären an Liedern und Märchen, hätten wir das offene Feuer nicht gehabt, sondern von jeher Ofen, geschlossene Feuerstätten, die das Herz nicht erwärmen und die Seele frieren lassen, die keinen warmen Schein auf stille Gesichter werfen, nicht mit roten Funken die Augen himmelan führen, neben denen kein Spinnrad schnurrt und vor denen keine schwarze Katze mit grünen Augen liegt und in die Glut blinzelt. Und weil wir kein offenes Herdfeuer mehr haben, dessen lebendige Glut eine bessere Wärme gibt, denn die eingesperrten flammen der eisernen Ofen, darum verlernten wir es, Lieder heranzuhören aus dem flüstern der flammen und den Funken die Märchen abzuhorchen. Am nächsten Tage hatte das Wetter sich gewendet.

Die Sonne schien hell und warm, der Wind ging
sachte und der erste Fink schlug. Als die Sonne schon
tiefer stand, stemmte ich wieder die Stiefelsohlen gegen
den Herdreifen. Der rote Schein der Abendsonne
fiel rechts von mir durch das Fenster, von links kam
das kalte Licht des Tages, und von der Diele her
die graue Dämmerung. So saß ich zwischen dreierlei
Licht und freute mich, was sie aus dem Fleet machten,
aus den blauweißen, mit gelben Messingknöpfen ge-
zierten Fliesen der Feuerwand, aus den Zinnkannen
und Kupferkessel in dem Wandbörd, aus den Glä-
sern und Flaschen auf der Tonbank, und ich fand,
daß draußen das Land, die grüne Saat mit den
letzten Schneestreifen, überschritten von den Baum-
kronen des Grasgartens, von hier aus viel feiner
ausjah und mehr zum Herzen sprach, als von der
Landstraße aus. Als dann die Famsel ihr Abend-
lied sang, als der hohe Machangelbusch vor dem
Fenster im Scheidelicht der Sonne aufglühte und
die Küßchen des Haselstrauch's zu reinem Golde
wurden, da wußte ich mit einem Male, warum die
Lieder, die Henkes Tjade gesungen hatte, so süße
Weisen hatten, weshalb darin so viel Licht und
so viel Schatten war: bei dreierlei Licht waren sie
entstanden, und um die Ulenflucht, wenn Sonnen-
licht und Herdglut sich darum streiten, wer das meiste
zu sagen hat.

Krähen flogen laut quarrend über das Haus fort, ihrem Schlafwald zustrebend. Die Schneestreifen draußen verloren ihren Rosenschimmer, die junge Saat küßte ihren warmen Ton ein, schwarzes Gewölk

schob sich am Himmel entlang. Das Käuzchen rief vom Stallgiebel, eine Katze quarrte sehnsüchtig. Der Torfhaufen fiel zusammen; weiße Aschesflocken stoben umher. Annie holte frischen Torf, scharrte mit der feuerzange die glimmenden Brocken beiseite, baute Torf um Torf zum Ringe, tat die Glut darauf und setzte den Herd blank. Die drei Bauern, die mit mir um das Feuer saßen, sahen ihr so genau zu, als hätten sie noch nie gesehen, wie Feuer angelegt wird, und ich auch. Es gibt Verrichtungen, die wir jeden Tag sehen können, ohne daß sie uns gleichgültig werden. Der Mann, der da gräbt oder sät oder pflügt oder mäht oder den Baum fällt, das Mädchen, das das Vieh füttert, die Kuh melkt, spinnt oder webt, der Schmied an seiner Esse, der Zimmermann mit der Art und der Maurer mit der Kelle, und haben wir es tausendmal gesehen, wir sehen es zum tausend- und eintigen Male und es fesselt uns im Grunde mehr als die ausgeklügeltste Schauspielkunst und der gerissenste Kniff des Jongleurs im Varietätentheater. Denn das Notwendige, das Nützliche, das Alltägliche, das ist und bleibt doch immer dasjenige, was am meisten zu uns redet, und das, was am meisten zu uns spricht, das rührt auch am stärksten unser Herz, bis es singt und klingt. Deshalb wissen unsere schönsten Volkslieder auch nichts Außergewöhnliches zu berichten; von Dingen, die sich jeden Tag begehen, singen sie, von Jedermannslust und Alltagsleid, und gerade darum finden sie so zarte Worte und so weiche Weisen.

Eine ganze Weile hatte das Feuer verstohlen ge-

glommen; mit einem Ruck schlugen die flammen durch, und sah wirbelte der graue Rauch empor. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte hinter ihm hersehen, wie er sich zwischen den silbern glänzenden Heringen durchdrängte und an den schwarzen Schornsteinwänden sich entlang kräuselnd verschwand und dahin flog, wo auf dunkelblauem Grunde die goldenen Sterne standen. Nur wenige waren es, die ich von meinem Platze aus sah, aber viel mehr wirkten sie, als die unzähligen Gestirne, die ich zu sehen bekam, als ich die Landstraße entlang ging. Aber da war auch kein rotes Herdfeuer, dessen grauer Rauch meine Blicke zu ihnen führte; da unten auf der Straße war ich, und da oben, in unausdenkbarer ferne, blinzelten die Sterne, und nichts verband mich mit ihnen als ein kärgliches Stück dürrer Wissens, aus kalten Zahlen mühsam hergestellt. Und da ging mir alles Glaubens Urgrund auf. Nicht im dunkelen Walde oder auf der weiten Haide, nicht auf der lauten See und in der stummen Steppe blühte er auf, er keimte an der roten Blut des Herdfeuers, wo goldene funken und bleicher Rauch die Augen aufwärts leiteten und ihnen ein kleines, begrenztes Stückchen Himmel wiesen, der den Menschen nicht blendete und schreckte, sondern ihm als sein Eigentum dünkte, erreichbar durch den Glauben an einen Gott, der jenseits der Wolken thront. Gespensterglauben und Dämonenfurcht lehrten Urwald und Steppe den Jäger und Wanderhirten; Gottesglauben aber entstand in dem Menschen erst, als er als Bauer vor dem Herdfeuer saß.

Ein glühender funken stahl sich zwischen den

schwarzen Torfstücken hervor, fuhr empor, besann sich, bog seitwärts ab, und ehe er in der Esse verschwand, kreuzte seine Bahn ein anderer. Ihnen machten es immer mehr nach, seltsame rote Runen durch die Dunkelheit ziehend. Kreuze bildeten sie in ihrem hastigen fluge, goldene Kreuze, deren Enden zu Haken gebogen waren, jene Zeichen, die der Bauer einst so gern, kunstvoll verziert und auf mannigfache Art geformt, rechts und links von dem Hauspruche in den Balken über der Missetür einmeißelte. So wies ihm nicht nur das Herdfeuer den Weg zum Jenseits, es half ihm auch dazu, sein Leben zu verschönern, indem er den Geräten, die um ihn waren, einen Schmuck gab, der eine verborgene Bedeutung hatte und einen geheimen Sinn. Die überklugen Leute, die mit dem Gehirn denken und nicht mit der Seele fühlen gelernt haben, ergehen sich in gelehrten Tüfteleien über die Tierformen des bäuerlichen Urväterhausrates; klappten sie ihre Bücher zu und setzten sich an das Herdfeuer, um aus funkenflug und Rauchringeln zu lernen, sie täten besser. Aber sie wohnen in den großen Städten, und wenn sie auf das Land gehen, vergessen sie die Brillen abzusetzen.

Auch ich bin jetzt wieder in der großen Stadt zwischen steinernen Mauern, Geleisen und Drähten. Sie schreit mir die Ohren voll von früh bis spät, hält mir auf Schritt und Tritt Tand über Tand vor die Augen, aber sie sagt mir nichts und schenkt mir erst recht nichts. Schöne Gesichter sehe ich, bedeutenden Menschen begegne ich; aber sobald sie vorüber sind,

vergeße ich sie. Die Anlagen prangen mit Blumen, aber ihre Pracht läßt mein Herz kalt. Ich sehe lustige und ernste Dinge, aber ich achte nicht darauf. Wenn ich aber der Stunden gedenke, die ich unter dem Schornsteinkleide des Dorfkruges im Jammerlande verbrachte, und die vergangen sind wie die Funken, die aus der Glut sprangen, und zerslogen, wie der Rauch, der in die Esse stieg, dann wundere ich mich, wie lebendig alles das, was ich dort erlebte, in mir geblieben ist. Da sitzt der alte Fischhändler, hält die glücklichen Hände über die Glut und lacht hell auf, wie die Kase einen Funken am Balge fühlt und schleunigst Reißaus nimmt. Da steht ein Blondzöpfchen mit blau gefrorenen Fingern vor der Tonbank, läßt sich von Annie die Tüte mit Reis in den Korb legen und lacht glücklich über das Zuckerwerk, das es als Zugabe bekommt. Ich höre, wie die Magd, die draußen das Butterfaß scheuert, singt: „Wenn grün die Eichen stehn auf ihren Fluren, wenn alles sich der schönen Schöpfung freut“, klingt es her zu mir.

Alles sehe ich; den Kugelfußtisch hinter mir, die Schinken und Speckseiten und Würste über mir, die Netze mit Zwiebeln daneben und die Beutel aus buntem Kattun, mit Bohnen und Erbsen gefüllt, neben ihnen hängend, sogar die Zigarrenkisten über dem Schornsteinkleide und die Schwänze der Heringe, die darunter sichtbar werden, den Mangelbusch vor der Thür und daneben den Haselstrauch, über und über mit Gold behangen, und zwischen seinen Zweigen wechseln sich hinter dem alten Lattenzaun

die grüne Saat mit dem braunen Acker ab, durch schmale Schneestreifen geschieden.

Und ich höre den Torf knistern und sehe die funken springen und die Fische fliehen, und mir ist zumute, als säße ich da, vornübergebückt, und sähe zwischen den Spitzen meiner Stiefel durch auf das alte, ewig neue Spiel, das die flammen mit den Törfen treiben, und lauschte ihrem leisen Geslüster und horche auf die heimliche Kunde, die ich zwischen Winter und frühling vernahm an den Abenden, die ich verbrachte unter dem Schornsteinkleid.

Schnee hinein und erblickte dort ein blankes Messer und etwas Rotes; er wußte selber nicht, woran er mehr dachte, ob an einen saftigen Braten oder an die Rippen des Mannes, der den Wegweiser umgefahren hatte.

Hungrig, durstig, verfroren und müde stampften sie über die weite, weiße Haide, in der weder Weg noch Steg, weder Haus noch Hof war. Endlich sahen sie vor sich ein Licht; darauf gingen sie zu.

Das Licht war in einem großen Hause, das in einem großen Garten lag, dessen Thor offen stand. Auch die Haustür war nicht geschlossen.

Sie traten ein und klopfen an. Ein Mann mit freundlichem Gesicht öffnete ihnen und hieß sie willkommen sein. Er schellte der Magd, und die brachte weiche Hausschuhe und warmes Wasser, und als die drei Männer sich gewaschen hatten, tischte sie ihnen auf, was Küche und Keller boten, und der Hausherr schenkte ein und nötigte zum Zulangen. Nach dem Essen bekam jeder reine Wäsche und ein frisch bezogenes Bett.

Als der Hausherr fest eingeschlafen war, stand der Dieb auf und flüsterte dem Räuber zu: „Er hat das Geld und die Uhr auf den Nachttisch gelegt. Soll ich es holen?“ Der Räuber nickte, und der Dieb schlich in das Nebenzimmer.

Als er Geld und Uhr hatte, stieß er aus Versehen an den Tisch; der Hausherr wachte auf und griff nach seiner Börse. Da sprang der Räuber hinzu und riß ihm die Börse fort, und als der Hausherr schreien wollte, schlug ihn der Mörder mit einem

Schemel über den Kopf, daß das Blut über das Bett lief. Dann brachen die drei Truhen und Schränke auf, nahmen mit, was sie brauchen konnten, und verließen das Haus.

Sie fanden auch bald den richtigen Weg und kamen in die Stadt. Dort kehrten sie in ihrer Spelunke ein, theilten und lebten von dem Erlös nach ihren Neigungen. Der Dieb vergnügte sich mit der schwarzen Emma und der roten Berta, der Räuber trank und würfelte, der Mörder ließ sich jeden Tag Braten aufstischen.

So trieben sie es, bis das Geld alle war. Da wurden die Emma und die Berta dem Dieb untreu, der Wirt borgte dem Räuber nicht mehr, und der Mörder wurde hinausgeworfen. Sie gingen wieder ihrem Gewerbe nach, hungerten heute, praßten morgen, und Jahr auf Jahr ging darüber hin, ohne daß das Gesetz sie faßte.

In einer hellen, kalten Winternacht gingen sie wieder einmal über eine weite, weiße Haide. Es war bitterkalt, so kalt, daß der Vollmond ganz bleich ausah und die Sterne vor Frost zitterten.

Der Dieb machte wieder schlechte Witze, der Räuber fluchte und der Mörder sagte gar nichts und dachte an einen saftigen Braten oder an etwas anderes, aus dem das Blut herauslief. Endlich sahen sie ein Licht; darauf gingen sie zu.

Das Licht kam aus einem großen Hause, das in einem großen Garten lag, den eine hohe, mit dreißinkigen Eisenspitzen bewehrte Mauer umschloß. Ein schweres eisernes Gittertor führte hinein.

Der Dieb prüfte die Klinke, aber das Tor war verschlossen. Da ließ der Räuber den eisernen Türklopfer auf die Platte fallen. Sofort stießen im Garten zwei große Hunde ein lautes Gebell aus und sprangen gegen das Gitter. Dann kreischte im Hause ein Schlüssel im Schloß, ein Mann trat heraus, rief die Hunde zurück, öffnete das Tor und ließ die drei Männer eintreten.

Sie wurden in ein großes Zimmer geführt, in dem mehrere Männer beim Essen saßen. Sie bekamen ihre Plätze, und eine Magd brachte ihnen Essen. Der Dieb machte große Augen, als er das Mädchen sah, und das Mädchen erschrak, als sie die drei Männer erblickte. Das Essen war reichlich, aber einfach, und zum Schlafen gab es Strohsäcke und Wolldecken.

Am anderen Morgen weckte sie eine Glocke. Sie bekamen Buchweizengröße und Schwarzbrot, und als sie gegessen hatten, kam der Hausherr herein mit einigen seiner Leute. Der Dieb wurde blaß; er erkannte in ihm den Mann, den sie vor Jahren bestohlen, beraubt und niedergeschlagen hatten. Der Räuber und der Mörder kannten ihn auch wieder. Der Räuber lachte verlegen und dachte: „Ich bin neugierig, was nun kommt.“ Der Mörder dachte gar nichts und sah sich nur die große, rote Narbe auf der Stirn des Hausvaters an.

Dieser aber sprach: „Das ist hübsch von euch, meine lieben Gäste, daß ihr wiedergekommen seid. Zehn Jahre sind vergangen, ehe ich in der Lage war, euch meinen Dank für das abzulassen, was ihr an mir getan habt. Ihr habt mir eine gute Lehre gegeben.

kann ich niemals wieder fortlaffen. Dein Verstand ist zu gering, als daß er dich vor Untaten bewahren könnte, und deine Fäuste sind zu grob. In der Welt wirst du wieder morden, und einmal wird der Henker dich fassen. Das wäre schade, denn deine Arme sind stark und deine Hände kräftig, viel Gutes kannst du damit schaffen, dir und anderen Menschen zum Gewinn. Du wirst den Eisenstein unter der Haidnarbe brechen und die Wanderblöcke in den Dünen sprengen und wirst glücklich und zufrieden dabei sein.

Eins noch sage ich euch: versuchet nicht, zu entlaufen. Eure Bilder liegen in meinem eisernen Schranke, und meine Hunde halten eure Spur. Ihr würdet gefangen werden und müßtet eure Zeit in Ketten gehen. Jetzt kleidet euch um, und wenn die Glocke siebenmal anschlägt, dann kommt in den zweiten Hof; ihr werdet da den Abteilungsmeistern zugewiesen."

Darauf ging der Hausvater fort und ließ die drei allein. Der Dieb lachte und meinte: „Das ist aber ein Hereinfall; Emma und Berta werden schön warten!"

Der Räuber brummte: „Der Teufel hat uns den Schwanz hingehalten und uns daran zehn Jahre im Kreise herumgezogen, bis er uns da hatte, wo er uns haben wollte."

Der Mörder sagte gar nichts und kratzte sich hinter dem Ohre.

Sie gingen hin und ließen sich einkleiden, und als die Glocke siebenmal anschlug, traten sie im zweiten Hofe an, wo die Abteilungsmeister ihnen ihre Arbeit

Der unbekannte Wald

3wischen den beiden Landstraßen, die von Klein-Buchholz nach Isernhagen und Warmbüchen führen, liegt ein Föhrenwald. Oft hatte ich ihn liegen sehen, wenn ich in der Straßenbahn die eine Straße entlang fuhr oder auf dem Rade die andere entlang sauste. Jedesmal nahm ich mir vor, ihn zu besuchen, aber immer blieb es dabei, Jahr für Jahr verging und ich kam nicht zu ihm hin, denn zu weit abseits lag er von meinen Wegen.

Ganze Monate vergaß ich ihn, den schwarzen Wald, verlor ihn aus dem Gesicht in dem Wechsel der bunten Erscheinungen, die das Leben an unseren Augen vorüberführt. Plötzlich aber tauchte er wieder auf. Einmal verschwommen wie im Nebel, dann scharf und deutlich, wie bei klarem Wetter, ein anderes Mal mit goldenem Hintergrund, wie um die Unterstunde zur Hellezeit, oder auf rosenroter Wand, wie zur Ulenslucht, aber immer schwarz, verschlossen, schweigend, geheimnisvoll und vielversprechend.

Neulich spät nachts, als ich heimging, sah ich ihn wieder. Nebel krochen um die Dächer und hängten sich glühend an die Feste, und da dachte ich, er würde

fein aussehen am anderen Morgen, mein unbekannter
Föhrenwald, reifumspannen, silberüberzogen, blinkend
und glitzernd in der Sonne.

Der Morgen aber war aschgrau. Der Ostwind
heulte und trieb Staub durch die Straßen, machte
die Luft dick und undurchsichtig, biß mich in die
Augen und kniff mich in die Backen. Den Nacht-
nebel hatte er weggejagt und den Raufreif zuschan-
den gemacht.

Ich fuhr aber doch hinaus. Aus Trotz. Wenn
man sich nach jedem Winde richtet, kommt man zu
nichts im Leben. Und aufgeschoben ist meist immer
aufgehoben. Ich wollte endlich meinen unbekannten
Wald kennen lernen.

Es war nicht schön da draußen. Alles war grau
in grau. Die Straßenbahn zog eine lange Staub-
schleppe hinter sich her, über den Wiesen hinter List
lagen graue Schleier, der Himmelsrand war nah
und eng.

Die Dörfer waren wie ausgestorben. Der steife
Ost hielt alles zu Hause. Kaum, daß sich ein Hund
blicken ließ, als ich mit meinen beiden Teckeln an
den Höfen vorbeiging, und selbst das Spatzengesindel
zeigte sich nicht.

Nein, schön war es nicht: das sah ich, als ich hinter
Bothfeld war. Der Wind strich mit eisernem Besen
über die Felder, walzte die Saat platt an den stein-
harten Boden und bepuderte sie mit gelbgrauem
Staub. Und er heulte und donnerte so laut, daß
das Glockengeläute des Dorfes schwach, wie ver-
wehtes Flötharfenklingen, zu mir herankam.

Messerscharf war der Sturm. Bald feuerte mir das ganze Gesicht und die Ohren brannten mir, fast hatte ich Lust, von meinem Plane abzugehen und in dem Bothsfelder Busch links von der Straße unterzutauchen, wo ich unter dem Winde war. Als ich aber meine Hunde sah, die wedelnd vor mir hertrollten, in jeden Durchlaß die Nasen steckten und an allen Mauselöchern scharrrten, ohne sich um Wind und Wetter zu kümmern, da schämte ich mich und ging weiter.

Links vom Wege liegt ein einsames Wirtshaus. früher standen wundervolle Hängebirken davor. Die mußten fallen, als hier die Schienen für die Straßenbahn gelegt wurden. Oft habe ich unter ihnen gesessen und mir von ihnen allerlei erzählen lassen. Und auch von dem Wirt; der hatte ebensoviel erlebt, wie die alten Birken, denn er ist über neunzig Jahre alt.

Ich trat ein und frühstückte da. Der Großvater schlief auf der faulbank. Ich hätte gern mit ihm wieder einmal gesprochen. Aber er war nicht recht munter den Tag. Der Ostwind lag ihm auf der Brust.

Auch mir verging zuerst die Lust, als ich aus der warmen Gaststube trat in die trostlose, winddurchheulte Landschaft. Nirgendswa ein Vogelruf, nur graue Staubwirbel und gellendes Sturmgepfeife. Und die graue Krähe, die dick aufgeplustert auf der Pegde saß, sah aus, als wäre sie totgefroren.

Hinter der zweiten Wiehebrücke bog ich von der Straße ab. Als ich das lehtemal hier war, murmelte das braune Wasser, goldene Lilien blühten und in

den Ellern lebte und webte es von lustigem Vogelvolk. Heute war alles still und tot. Das Wasser war übergefroren, das Rohr war gelb und flüsterte ängstlich, das rote Winterlaub der Hagebuchen ruschelte und rappelte gespenstisch.

Über braune Haide ging der Puff und über gelbe Wiesen, in denen weißer Reif lag. Kahle Birken standen da und die braunen Skelette des Baldurkrautes. Als die Birken grün waren, hatte es golden geblüht. Jetzt sah es hier aus, als könnte nie wieder eine goldene Blume leuchten über grünem Gras.

So einsam war alles, so verlassen. Wenn Schnee hier gelegen hätte, es hätte nicht so trostlos ausgesehen, wie jetzt bei dem Kahlfrost. Selbst der freche Großwürger, der so leicht nicht die Laune verliert, strich stumm von seiner Warte auf der Fuhrenspitze ab, wie ich näher kam.

Am traurigsten sah die Roggenblende aus. Fast schwarz war sie, ohne Mark und Saft, fest an dem graugelben Boden klebten die Blättchen. Ohne Schnee ist der Winter am härtesten.

So traurig, wie heute, habe ich niemals den Goldfink locken hören. Es klang hoffnungslos und verloren, als käme niemals wieder ein Frühling ins Land. Und in den Fuhren die Goldhähnchen piepsten so dünn und erbärmlich, als müßten sie heute noch alle sterben. Auch die Ammern, die in der Zitterpappel saßen, zankten sich nicht zum Spaß, wie sonst immer.

Ich suchte meinen Wald, aber ich fand ihn nicht.

Die Aussicht war grau verhangen. Von feldholz zu feldholz ging ich, machte hier einen Rebhahn hoch, der unter dem Schwarzdorn im gelben Risch lag, trat da einen Hasen heraus, der in die furche sich gedrückt hatte, und dort eine fasanenhenne. Aber das waren nur Augenblicke, wo Leben sich zeigte. Gleich darauf war wieder alles tot und still bis auf den Sturm.

Die Wiehe entlang ging ich. Sie war dick übergefroren, aber ich traute ihr doch nicht recht. So ging ich so lange an ihren Sandusern entlang, bis eine Brücke kam, und dann über die Wiesen und unter dem Wind am Holz entlang.

Da lag eine Eiche. Sie war im Herbst geschlagen und alles lag voll von ihren fruchten. Man sollte meinen, der Häher, der dort vor mir abstob, hätte deswegen bei Laune sein können, aber selbst er, der Prahlhans und Waldnarr, blieb stumm, und auch die Schacker, die sonst immer lärmen, strichen schweigend aus der Hecke nach den fuhren.

So stumm war der Tag, daß ich ordentlich zusammenfuhr, als im überschwemmten Busch unter den Tritten meiner Hunde das Lusteis vor mir knatterte, und als einmal eine Meise lockte, blieb ich erstaunt stehen. Ich wunderte mich auch gar nicht, daß sogar der Zaunkönig, der durch das Gestrüpp am Graben huschte, noch nicht einmal sein Gezeter ertönen ließ. Und wenn ich die Hunde zurückpfliff, wenn sie in die Dickungen wollten, dann kam mir das fast unpassend vor.

Denn nur der Ostwind hatte freies Wort. Er

Das Blachfeld

Es schneit und schneit und schneit; weit und breit ist alles eine weiße Unendlichkeit.

Der Schnee wischt alle Farben aus dem Lande; er nimmt den Birken ihr Silber, dem Sande sein Gold, den Föhrenstämmen ihren Kupferglanz, den Wachholdern ihren Bronzeton. Er verbindet Himmel und Erde, bringt die ferne heran und schiebt die Nähe fort, erhöht die Tiefen und ebnet die Höhen ein.

Der stetig fließende Schneefall gibt auch der Seele Gleichmaß und Ruhe; den quälenden Haidhunger stillt er zu heimlicher Vorsfreude und die ungestüme Erwartung dämpft er zu frohem Gleichmut.

Das Heimweh nach den Bergen ist viel gesagt und oft gesungen. Für den Haidhunger fand das Volk noch kein Lied. Der Haidser singt nicht, und was er fühlt, das zeigt er nicht gern.

Und es schneit und schneit und schneit. Die Räder des Juges stampfen eine gleichmäßige Singweise zu einem Lied, aus dem heißer Haidhunger herausklingt. „To hus up de Haide, da mocht' ick wol wä'n, wo lang et uck her is, wo seer und verlä'n.“

Wer sang es, das Lied? Ein Kind der Oldenburger

gerinsel und Staubgesflimmer. So ist dir die Zeit kurz geworden während dessen und der alte Gleichmut über dich gekommen, und frohgemut siehst du den Kindern zu in weißen Straßen der alten Salzstadt: *curtis salta sita in pago laingo*, wie der Chronist schrieb.

Mehr noch, als zur rosenblühsamen Sommerszeit, kommt dir das Städtchen voller alter Erinnerungen vor. Vierhundert Jahre sind es her, daß der allerlehte deutsche Ritter, Herzog Erich von Calenberg, nach der verlorenen Schlacht auf der Haide hierher nach Soltan gefangen geführt wurde. In Thielemann, des Vogtes, Hause saß er und sah nach seinem Banner, das siegreich in vielen Ländern im Süden und im Norden geflattert hatte.

Nun wehte es, von des Herzogs eigenem Vetter Heinrich vor des Besiegten fenster in den Misthaufen gepflanzt, in der Abendsonne, und Erich wandte sich ab und er, der der schweren Wunden lachte, als er bei Regensburg den Kaiser Maximilian aus den feinden herauszieh, er weinte, daß er die Tränen mit beiden Händen von sich warf. Und da stieß der Häusling Drewes aus Emmingen, dem das Kriegsvolk des Herzogs das Haus verbrannte, mit dem Spieß durch das fenster und schrie: „Du Smöcker heßt mi to 'in armen Manne emaket!“

Wie das am Dienstag den vorvorlehten Juni ein Tausend fünf hundert und neunzehn hier auf dem Bullenberge wohl ausgesehen haben mag, als das siegestrunkene Heer mit seiner Beute einzog in Soltan, mit den vielen Gefangenen und der großen

Beute, von der der Hildesheimer Dechant Johann Oldekop so trefflich berichtet: „Up dussen Dag wurden gegrepen Hertog Erich de older und Hertog Wilhelm, de Graven von Plesse und noch drei andere Graven und hoven tweihundert Edelmanns. Darbenesen worden gewonnen twolf grote Karthausen, acht grote Slangen, sechszehn Quarteresslangen und Scharpentiner, sechs furmorsers un up einem sperden Wagen, dar der Brunswigeschen fursten Sulverwerk und siden Kleider uppe woren.“

Den Tag wurde die Wurst kurz in Soltau und das Brot schmal, kein Schwein grunzte im Stalle und kein Huhn gackerte auf der Diele; die Kräne der Wein- und Bierfässer blieben offen und kein brauner Krug feierte an der Wand. Zwölfstausend Goldgulden hatten die siegreichen Landsknechte von der Beute bekommen; manches blanke Stück blieb in Soltau hängen oder kam in die Taschen der Tatern-Dirnen und fahrenden Spieler, die hinter dem Kriegsvolke herzogen.

Was weiß man heute hier von Krieg und Siegeslärm? Das Leben geht seinen geruhigen Gang zwischen der launischen Soltau und der fröhlichen Böhme, die Späßen zwitschern in den Straßenbäumen, die Jugend lärmt auf den Schurrbahnen und achtet die älteren Rechte der älteren Leute auf die Bürgersteige nicht. Und die gehen lächelnd um den wildlustigen Nachwuchs herum, dem heute die Straße gehört, heute, an diesem sonnigen Wintertag.

Hinter der Stadt aber, über der Böhme, da ist keine Straße, da geht kein Weg. Da wächst der

Wald aus ungetheiltem Schnee und biegt die Kronen tief unter der weichen Bürde, demüthig wartend, ob des Windes Hauch oder der Sonne Schein ihn nicht befreie und jedem kleinen Vogel dankbar, der flatternd von Zweig zu Zweig den Schnee von den Nadeln löst.

Traurig soll der Haidwinter sein, keine Farben habe er, sagt man. Das ist süßle Nachrede. Hier sind Farben, ist Wärme, Licht und Wechsel. Auf dem reinen Schnee liegen die blauen Schlagschatten, wachsen die roten Stämme, breiten sich zu bunt-scheckigen Kronen aus, auf denen die Sonnenstrahlen lustig spielen.

Weiß, Blau, Rot, Grün und Gold, das sind doch Farben, und was in den Kronen schnurrt und burrt, schwirrt und flirrt, die fröhlichen Federbällchen, graue mit schwarzen Köpfen, blaue mit gelber Brust, braune mit weißen Bäckchen, grüne mit goldenem Scheitel, das Meisenvolk, das hat Farben und es hat Laute von jeder Art, grob und fein, dick und dünn, lang und kurz, laut und leise.

Will noch einer mehr Farben? Die Ellern an der Böhme sind strahlende Fackeln und die Weiden am Ufer leuchtende Flammen, das Randeis sprüht Glutten und aus dem goldenen Risch spritzen leuchtende Funken, des Eisens Blätter werfen mit Silber um sich und der Wacholderbusch hat Diamanten zu verschenken. Wie ein Traum aus blühenden Tagen fliehet der Eisvogel über den blendenden Schnee, ein blitzblauer Pfeil mit giftgrüner Spitze.

Oder will einer noch mehr Laute? Der Markwart

höhnt ihn mit einem Schrei, so hart, wie das Blau seines flügelbuges, der Dampfsaff neckt ihn mit einem Ruf, so weich wie das Rot seiner Brust, mit gellendem Lachen spottet seiner der grüne Specht und vom hohen Himmel herab wirft ihm der Bussard einen Ruf zu, einen Doppelruf, wie es sich für ihn geziemt, der ein zwiefarbenes Kleid, eine silberne Brust und goldene fittiche trägt.

Es sind farben genug hier, eben so viele, wie zur lustigen Sommerzeit, wenn Kuckucksblumen und Hahnenfuß sich streiten, ob die Wiese rot oder gelb aussehen soll, wenn des kecken Beinheils güldene Sterne die dunkelen Binsen beiseite schieben und die ganze Quellmulde mit Honigduft sättigen, wenn das Weidenröschen seine rosenrote Standarte und die Spierstaude ihr weißes Banner über dem grünen Fußvolk wehen lassen.

Der Winter ist ein feiner Künstler; er nimmt das Vielzuvielen aus der Landschaft und schafft das Allzubunte aus der Welt. Das Kleine und überflüssige wischt er fort, damit das Große und Notwendige besser zu seinem Rechte komme. Bei Goldküsersgeschwirre und Schilleboldgesirre, Piepergeschmetter und Haidlerchengelulle laufen die Augen zu viel hin und her und sehen nicht das Allerbeste: die stolzeste führe weit und breit und den unheimlichsten Mangel rundumher.

Der Warnebusch ist es. Hinter ihm liegt die grundlose Kuhle. Duster starrt es aus dem Schnee, das schwarze Loch. In seiner Tiefe wohnt das Wasserweib und lauert auf den Menschen, der dürstend sich

naht. Einen Trunk läßt es ihn schöpfen, und noch einen. Ehe er den dritten zum Munde führt, zieht es ihn an die welke Brust und nimmt ihn mit in den Schlamm und Schmutz. Der Jäger, der abends durch die Haide geht, hört einen Schrei, und geht er frühmorgens denselben Weg, dann schwimmt auf dem Wasser das rote Blut als wie ein Ring.

Es ist nicht gut weilen bei der grundlosen Kuhle, denn das Wasserweib weiß ein Lied, das den Menschen nach dem Wasser reißt. Heimlicher ist es hier auf der blanken Haide, durch die auf hohem Damum donnernd und pfeisend der Schnellzug nach Hamburg eilt, ein kleines, schwarzes, dünnes Ding in der großen, weißen, breiten Weite, die es wie mit einem Messer zerschneidet, deren Ruhe es mit gellendem Pisse auseinanderreißt.

War es hier, wo an jenem Sommertage vor vierhundert Jahren der große Schlag in der hildesheimischen Stiftsfehde geführt wurde, oder weiter dahin, wo die Deimerner Höhe weiß und hart in den blauen Himmel schneidet? Die Doppphaide zeigte erst wenige rote Blüten am Morgen, nachmittags stand sie in voller Blüte und abends war sie schwarz und schmierig und die Raben und Krähen brauchten nicht nach fraß zu suchen. Sie konnten sich besinnen und das beste aussuchen; denn da lagen mit verglasten Augen Mindener und Braunschweiger und Hildesheimer und Lüneburger und Schaumburger und Calenberger und Münsterische und Geldernische Ritter genug und Kriegsvolk die fülle und Pferde in Menge und fuchs und

krachten die Hakenbüchsen und knallten die faustrohre und die Spieße und die Schwerter arbeiteten wacker mit, daß die ganze Haide sang und klang. Man sieht den Wirbel von bunten Reitern und fußvolk, die roten flammen und den blauen Rauch, wenn man die Aufzeichnungen des geistlichen Chronikenschreibers liest, man hört das Getöse, man riecht den Pulverdampf. „De Graven von Schomburg und andere Graven mit oren Kutern makeden den verlornen Hupen. De Sellerische Hupe dede den Anfall, dewile ok Graf Johan von Schomborg nich sumede. Middeler Tid ward der fursten von Brunswik or Geschutte berand; de Bussenschutten, de darbi gefunden worden alle erstoken. Dat Drepn und Blan hin und her werde kume twe Stunde, dat Brunswigische Lager was geschoret, up de flucht geslagen, gefangen und von ander gebracht. Up der Walstede schollen der Brunswigischen boven dreidusend Man dod gebleven sin.“

Die Sonne hat an diesem Hochmittage viel Jammer und Graus gesehen hier auf dem Blachfelde. Zwischen den grünen Postbüschen und Papendiek floß der Quell rot zur Böhme hinab und rot färbte sich das saftiggrüne Torfmoos, das die Landsknechte mit den fehen ihrer Bauschärmel um die zerstochnen und zerschlagenen Glieder banden. Und drüben, wo jezt der Bach bullernnd und kullernnd aus dem Deediek stürzt, tat das Gesindel, das den Heeren auf Partei folgte, die schwer verwundeten Männer ab, raubte sie aus und warf sie nackt und bloß in den modrigen Busch.

Wer war schuld an alle diesem Elend? Der Bischof Johann von Hildesheim, der die stiftesche Ritterschaft vor die Köpfe stieß, weil er durch sparsames Haushalten ihnen die verpfändeten Schlösser aus den fäusten reißen wollte? früher dursten die Herren als bischöfliche Gäste fett leben am Hofe zum Steuerwald, und als der Bischof die Gastereien abstellte, schimpften sie ihn Hans Magerkohl. Er war ein Dickkopf, der geistliche Herr, und nahm es mit der ganzen Lehnsritterschaft auf. Das halbe Heitmatland qualmte und lohnte damals und der rote Hahn flog von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf; er flatterte von Minden bis Dannenberg, von Wunstorf bis Bockenem. Am Abend vor Himmelfahrt ließen die Braunschweiger im Stifte Hildesheim allein elf Dörfer in Asche fallen und hinterher gingen Burgdorf, Meinersen, Dannenberg, Kampen, Bisshorn und ützen in flammen auf.

Der Schnee will davon nichts mehr wissen. Er deckte das weiße Laken über Blut und Tod und böses Gedenken und nahm jede rote farbe aus der haide. Aber die Postbüsche schüttelten ihn ab und stehen nun da in truhiger Röte wie ein Wahrzeichen des großen Schlachttages; die vielen Vögel, die laut lockend in die verschneiten fichten einfallen und mit kreuzförmigen Schnäbeln den Samen aus den goldenen Zapfen herausziehen, tragen die farbe des blutigen Sommertages, und der rote Scheitelfleck des schwarzen Spechtes, der mit klingendem klagenden Rufe die rauhe Rinde hinaufrasselt, ist ein Andenken an die beiden Blutstunden, wie auch die silbergraue

flechete unter dem Wacholderbusch von damals her die roten Perlen behielt.

Aber das bißchen Mordfarbe hier und da und dort ist nur wie eine ferne, schwache Erinnerung an den Bluttag im Blachfelde, das nun in reinem weißen Frieden daliegt, wie alle die in Frieden ruhen, Heinrich der Herzog und Bischof Johann und ihre Gegner, die Herzöge Erich und Heinrich der Mittleren mitsamt den Hildesheimer Stiftsrittern, die die fürchterliche Fehde verschuldet hatten, alle die Todes-schreie hier auf der Haide, alle das Elend zu Koldingen, Poppenburg, Bodenwerder, Sarstedt und Gronau.

Die Sonne geht hinter den Höhen unter und gießt roten Schein über das weiße Gefilde. Die Krüppelföhren und Wacholderklumpen werfen schwärzere Schatten vor sich hin. Unheimlich glühen am Hülsebusch die roten Korallen und auf den Fichtenstämmen tauchen rote Flecken auf, verschwinden, kommen an anderen Stämmen hervor, wie Gesichter flüchtiger Männer, die verängstet durch den Busch hasten. In seinem tiefen Bette murmelt der Bach dumpfe Verwünschungen und eilt der Böhmemarsch zu, um fortzukommen aus der blutigen Haide und bei Alsten unter lebenden Menschen zu sein, die nichts von Blut und Haß wissen wollen.

Wunderbar schön ist es hier zur Maienzeit, wenn die gelben Lilien an den Uferbüchten der Böhme blühen und die gelben Bergbachstelzen über die flut hinwegliegen, und sommertags, wenn die Böhme den Kranz von Vergißmeinnicht trägt und auf den



Hellnachtspirschgang

In dem Schnabel der alten Tranlampe schwankt das gelbe flämmchen; in dem Ofen bullert das Holzfeuer; die Mäuse piepen unter dem Estrich.

Ich liege in dem Schlafsacke auf der Pritsche, rauche, sehe von der Reimchronik, in der ich lese, ab und zu auf, blicke nach den alten Buntdrucken hin, die an der Wand des Blockhauses hängen, lausche auf das Bohren der Larven in dem Gebälk, und denke an den gestrigen Tag.

Blutrot ging die Sonne am hellgrünen Himmel auf, wunderbar anzusehen, bis eine schwere dunkelblau Wolke vor sie trat. Aus ihr sprühte Regen herab, der bald zu Schlackschnee wurde, den der Nordwest über das Bruch trieb.

Mit mürrischer Miene pirschte ich durch die wilde Wohld, deren Wipfel im Winde quietschten und knarrten. Neben mir her schlich die Erinnerung, ein bitteres Lächeln um die engen Lippen, einen Strauß von Dornen und Disteln in den welken Händen. Ihr spinnwebenfarbiges Gewand schleppte raschelnd über die hohen gelben Moorhalme des modrigen Holzweges.

Kreuzschnäbel flogen laut lockend dahin. Ein Häher

flatterte kreischend vor mir auf. Der Schwarzspecht rief klagend und trillerte seinen Schlechtwetterruß. Dichter fielen die breiigen flocken, wilder wurde der Wind, unwilliger brummen die Kronen der fuhren und die Wipfel der fichten. Dann und wann erscholl aus ihnen ein schneidender Pfiff oder ein knarrendes Stöhnen. Trockene Zweige zerbrachen und faule fiste fielen polternd.

Quer über das Hauptgestell flutet der Bach, eine breite Furt mitten im Wege bildend, über die ein schmaler Steg führt. Ich lehnte an dem Geländer und klopfte den Pfeifenrest in das Wasser. Ein sonniger Maientag fiel mir ein, hier verlebt, als die goldenen Lilien an dem Ufer blühten und die ganze Wohld von Vogelstimmen schallte. fahl, wie das faule Laub in dem braunen Wasser, ward mir das Gedenken an jenen Tag.

Rauh rief der Kolkrahe über den Kronen der
fuhren. Der Wind warf mir nasse flocken in das
Gesicht. fängstlich lockten im Gezweige der fichten
die Haubenmeisen, schüchtern zirpten im dunklen
Geäste die Goldhähnchen. Hohl heulte der Wind
und verdrossen murmelte der Bach neben dem
Wege her, der sich im Brandmoore verlor. Da
sah es düster und verlassen aus. Schwarz und
gespenstig ragten aus fahlen Halmen verkohlte
Stämme. Ich stand und starrte auf die Baumgruppe;
meine Gedanken sahen ebenso schwarz und tot aus
wie sie.

Ein hohler Husten kam hinter dem verrottenden
farn zu meiner Rechten. Ich nahm Deckung hinter

einer kranken fuhre und wartete, bis das vom Lungenwurm befallene Schmalreh an mir vorbei zog. Fämmerlich sah es aus, ruppig und abgekommen. Ich schoß es auf den Hals, brach es auf und zog es quer über den Brandplan nach dem Hochsitz hin, des fuchses wegen, den ich damit anlockern wollte. Denn das Wildbret war ungenießbar. Dann saß ich unter der Schirmsichte und aß unlustig, und ging ohne freude weiter über feuchte Wege zwischen nassen Dickungen hindurch, pirschte am Bache entlang durch die Wohld, Müdigkeit in den Gliedern, benommen im Kopfe. Und immer schlich die Erinnerung neben mir her und seufzte und stöhnte.

Mit der Dämmerung, die früher da war, als sonst, kam ich in das Blockhaus, aß und las und rauchte und kroch bald in den Schlaffack. Aber die geladene Luft ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Peinliche Träume quälten mich; sie verquirlten die Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft zu albernen Bildern und abgeschmackten Vorstellungen. Um Mitternacht fuhr ich in die Höhe; himmelblaues feuer erfüllte den Raum und ein furchtbarer Donnerschlag erschütterte das Blockhaus. Ich wollte aus dem Schlaffacke heraus, aber abermals war das hellblaue Licht da und mit ihm ein Schlag, daß die Teller und Töpfe in dem Wandbörde klirrten. Ich fuhr in die Schuhe, warf den Mantel um und öffnete die Thür. Mit gellendem Hohnlachen riß der Sturm sie mir aus der Hand, warf mir eine Schneewolke in das Gesicht und schlug die Thür wieder zu. Ich zog mich gänzlich an, während Blis auf Blis

zuckte und Donner auf Donner krachte, und trat vor das Haus. Wagerrecht trieb der Schnee und so dicht, daß er wie ein weißes Bettlaken anzusehen war, und doch sah ich alle Augenblicke die Wettertanne vor dem Bruche, den Wald dahinter und die hohe Seeft, so schnell folgten sich die Blitze.

Ich zog die Mantelkappe um das Gesicht und lachte in das Winternachtgewitter hinein. Immer böser klang der Donner, immer bitterer sein Widerhall. Von dem Walde her kam ein Weinen und Winseln, und ein Stöhnen und sichzen, so mißhandelte der Sturm ihn. Rossesgeschnaube hörte ich daraus, das Geläute der Meute, Hörnerklang und Peitschenknall. Ich sah den Hellsäger dahinreiten, die Saufeder in der Hand. Über seinem Hute flatterten die Raben, vor seinem achtfüßigen Schimmel hechelten die Grauhunde. Er warf den Jagdspieß, daß es blühte, und suchte die Meute an, daß es donnerte. Ich rief ihm Weidmannsheil zu, gellte ihm ein Horrid-hoh nach und wünschte ihm ein froh Gejaid. Da flammte es an der Wittersichte hinunter; eine fackel wurde aus ihr. Rot wehte sie aus dem weißen Geßöber heraus. Und abermal fiel feuer vom Himmel und die Krone der Hudeeiche flog auf den Bruchweg, und beim dritten Male loderte der alte Schafstall auf und stand in hellichter Blut. Ein fluchwort klang, ein Pfiff schrillte, eine Verwünschung gellte aus den Wolken nach mir hin; ich gedachte, daß Wode keine Zeugen aus fleisch und Bein haben will, weidwerkt er in den heiligen Zwölfn. Scheu trat ich zurück und schloß die Thür hinter mir.

Als die Uhr auf eins zeigte und die Stunde vorüber war, die dem toten Gotte gehört und seiner verblichenen Getreuschafft, brach das wilde Wetter ab. Als ich dann spät erwachte, war alles weiß, das Bruch und die Wohld und die hohe Seeft hinter ihm; heller Sonnenschein lag auf dem blanken Lande. Nun steht der Mond über dem Bruche und die Sterne haben sich zu ihm gesellt. Taghell leuchtet es in das Türloch hinein. Die Luft trägt den Klang des Weihnachtsläutens vom Dorfe heran. Ich sehe nach der verkohlten Wittertanne; das ist mein Weihnachtsbaum, dieses nackte schwarze Baumgespenst. Der Mond schmückt die Astzacken mit hellen Lichtern; doch kein rothbücker Apfel lacht daran und nicht eine einzige goldene Nuß. Die Weihnachtsglocke ist verstummt; Hundegeheul, langgezogen und unheimlich, tönt herüber.

Der Mond sieht mir gerade in das Gesicht. Ich merke, was er will. Ich ziehe das weiße Zeug über, setze die weiße Kappe auf, pudere mir das Gesicht ein, binde die indianischen Schneeschuhe unter die Sohlen, schlage das fernrohr auf den Drilling, streife die weißen Wollhandschuhe über, stecke die Pfeife an und schlurfe in das Bruch hinein, in das weiße, weite, schweigende Bruch. An Machangelbüschen komme ich vorüber, die wie Gespenster in Totenhemden aussehen, überschreite den Steg, unter dem der Bach gluckst und schluckst, sehe die Rehe wie dunkle Schatten über die helle Wiese ziehen, und stehe dann vor dem fuhrenwald, der sich gestern noch stolz und geschlossen erhob. Heute ist er nur

noch halb da. Kreuz und quer liegen die Stämme da, aus dem Boden gerissen oder mitten abgebrochen. Schlimm hat der Sturm hier gehaust.

Ich umgehe die Wohld, in der es weder Weg noch Steg gibt, und schleiche zwischen ihm und der Haide entlang. Bei dem großen findelstein bleibe ich stehen und spähe an der Dickung entlang. Vier schwarze Gestalten treten aus ihr hervor und ziehen über den weißen Plan; Rotwild ist es, das zu felde will. Eine Viertelstunde verhoffen sie und sichern; dann trolten sie der feldmark zu, und sobald sie außer Sicht sind, gehe ich weiter, bis die Dickung zur Linken, und die Wohld zur Rechten die Haide ablösen. Totenstille ist um mich; mir ist, als hörte ich die Einsamkeit atmen. Wenn dann und wann ein Schneeklumpen von einem Ast rutscht, so ist das weithin vernehmlich. Ich schlurfe so leise wie möglich dahin, bei jedem Quergestell stehen bleibend und es abspähend, ob nicht ein Stück Wild darauf steht, und inzwischen die fährten und Spuren musternd, die auf dem verschneiten Knüppeldamm stehen. Ich suche die fährte der groben Sau, hinter der ich nun schon eine ganze Weile her bin. Aber nur Rotwild spürt sich, und Rehzeug, fuchs und Hase, und hier an der Brücke der Edelmarder.

Langsam schliere ich dahin, von meinem Schatten begleitet. Meine Gedanken sind nicht so grau und trübe wie gestern; kühl sind sie nun, still und eben, wie die verschneite Haide vor mir. Ich lege den Rucksack auf den Irrstein, setze mich darauf; zünde meine Pseife an und harre.

Eine Eule streicht lautlos an der Wohld entlang, und kommt nach einer Weile zurück. Ich mäufele sie heran. Hart bis vor mein Gesicht schwebt sie, so daß ich ihre Augen sehen kann; dann schwenkt sie um mich herum und verschwindet. Nach einer Weile höre ich es hinter mir verstohlen und leise brechen und dann auf einmal hastiger und laut. Das wird der fuchs gewesen sein, der auf das Reizen herangeschlichen ist und Wind bekommen hat. Eine Ricke mit ihrem Kitz überfällt den Graben und zieht durch das Haidfeld; seltsam groß sehen die beiden aus.

Bei dem stillen Passen schweben, wie dunkle Nachtvögel, schwarze Gedanken zu mir her; ich hänge den Rucksack wieder um und schlurre quer über die Haide. An ihrem Ende steht die führe der Sau aus der Dickung heraus und nach der Wohld zu. Ich suche die nächste Brandrute und tauche in der Wildnis unter. Zweimal hat der Keiler den Weg gekreuzt. Hinter der Brücke mache ich halt, denn ich höre es zur linken Hand laut brechen. Ich warte und warte, doch das Geräusch verstummt und ich fahre weiter durch die schweigende Wohld, bis plötzlich weit vor mir ein schwarzes Ding auf der Bahn steht, einen Augenblick verhofft und in das gegenüberliegende Fagen trollt, dort laut brechend. Das ist der Keiler; er nimmt den Wechsel auf das Brandmoor zu. findet er die Ricke, die ich gestern von ihrer Qual erlöste, so kann er vielleicht mein werden. Vor dem Moore schreckt ein Altreh mit grober Stimme anhaltend, und setzt hell ein Schmahlehh; sie haben

Wind von der Sau bekommen. Das Schmälén verliert sich nach dem Bruche zu.

Eilig, aber mit aller Umsicht, fahre ich dem Hauptgestelle zu und auf ihm entlang. Einmal muß ich lange anhalten, denn ein Rottier mit seinen beiden Kälbern steht vor mir auf der Bahn und äßt sich an den Brombeeren. Nach einer Viertelstunde erst treten die drei Stücke in den Bestand und ich kann weiter schleichen. Bei der findelsteinbrücke maust der fuchs; leicht könnte ich ihm die Kugel antragen, aber ich denke an den Keiler und lasse den Rotrock aus, der, wie ich näher komme, einen Augenblick sichert und dann mit einer flucht in der Dichtung verschwunden ist. Je näher ich dem Moore komme, um so langsamer und leiser trete ich, und immer wieder merke ich darauf, ob mein Atem auch nicht umschlägt und mir zeigt, daß die Luft hier falsch zieht; aber er bleibt stetig hinter mir und so kann ich vor dem Ende der Bahn das Moor abspähen.

Da sieht es heute noch unheimlicher aus, als gestern, denn gespenstig starren die schwarzen Baumgerippe aus dem Schnee heraus. Von dem stärksten der toten Stämme löste sich ein schwarzer Klumpen ab; die Eule ist es; sie schwebt über die Blöße, wendet aber so plötzlich und streicht so eilig davon, daß ich fühle, dort muß irgend etwas sein, das sie vergrämt hat. Jetzt höre ich auch ein Brechen, und ein Blasen, und ein Schmaßen, und sehe einen schwarzen Klumpen; die Sau hat das Luder angenommen und tut sich gütlich daran. Ich wage einen Gang voran und bleibe aufatmend stehen; die Sau hat

mich nicht vernommen. Ich wage noch einen Schritt, und noch einen, nach jedem ein Weilchen verharrend; doch die Sau ist so eifrig bei dem Fraße, daß ich bis zu der Eiche kommen kann.

Nahe genug bin ich; doch ich kann nicht erkennen, wie der Keiler steht. Und so warte ich und warte, bis endlich ein Windhauch die Zweige rührt, ein Schneeklump herunterrutscht, die Sau einen Augenblick verhofft und ich deutlich sehen kann, daß sie mir das rechte Blatt halb von hinten weist. Ich besinne mich nicht lange, streiche an der Eiche an, suche, bis ich die Spitze des Zielfernrohrkreuzes hinter dem Blatte habe, und steche ein. Bei dem leisen Knicken des Abzuges hat die Sau das Gebräch hoch und verhofft, behält aber ihre Stellung. So lasse ich fahren, sehe schnell hinter dem roten Feuerstrahl her, kann aber nichts erkennen, höre den Keiler nur abgehen, daß es kracht und knastert. Ich nehme das Fernrohr von der Waffe, lade den leeren Lauf, spanne wieder, warte ein Weilchen und gehe dann vorsichtig auf den Anschuß, aufmerksam um mich blickend. Von dem Reh ist nicht viel mehr da, als Kopf, Rücken und Läufe, und so zertreten und verschmiert ist der Schnee, daß ich vergebens nach Schußzeichen suche.

Aber in der Fährte liegt Schweiß, guter heller Schweiß, einen regelrechten Lungenschuß anzeigend. Schritt vor Schritt rücke ich vor bis an die halb- ausgebrannte Dickung, in die die Rotfährte hinein- führt, und dann stehe ich und lausche, ob ich kein Brechen oder Blasen höre. Doch ich vernehme nichts

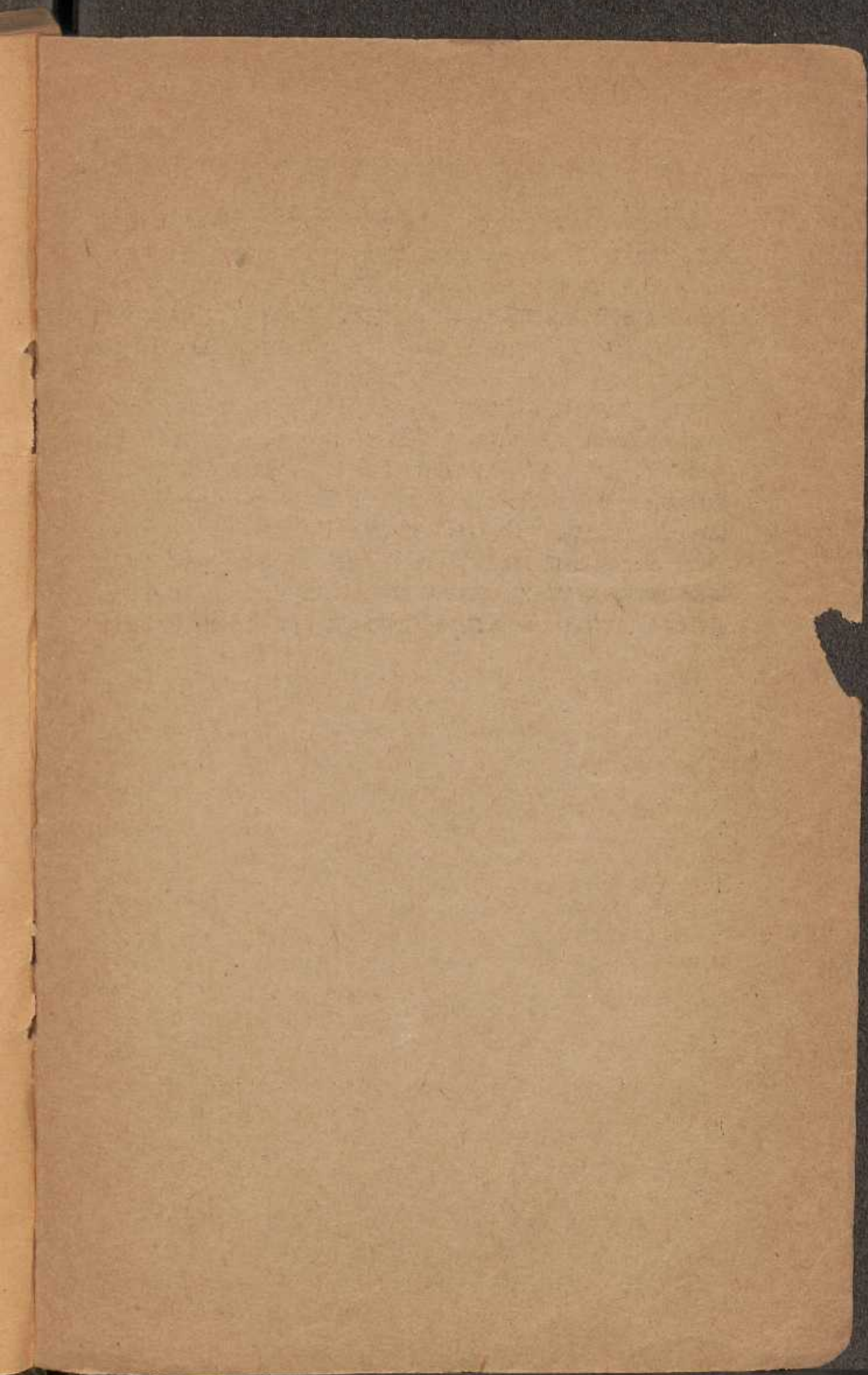
und so umschlage ich die Büsche, bis ich die fährte wiederhabe, die nach dem Bruche zusteht. Schneller darf ich hier vorwärtsgehen, denn bis vor das Bruch habe ich die Wiese, die blank und klar daliegt bis auf die wenigen Weidenbüsche darin. Sobald die fährte aber auf einen davon zusteht, werde ich langsamer und sehe schärfer zu, damit die Sau nicht unversehens vor mir ist und mich annimmt.

Nun ist die Wiese bald zu Ende; dann beginnt das Bruch und darin wird die Nachsuche schwerer und gefährlicher. Ich überlege, ob ich nicht lieber zur Jagdbude hinrutschten, schlafen und in der frühe mit dem Jagdhüter und dem Hunde nachsuchen soll, da bekomme ich vor dem Staugraben einen schwarzen fleck zu Blick, auf den die immer mehr Schweiß zeigende fährte zusteht. Das wird die Sau sein. Ganz langsam rücke ich vor, den Dreilauf schußfertig in der Hand, doch die Wundfährte fährte im Bogen abseits, über den Staugraben hinweg, steht steil auf das Bruch zu, wendet dann aber und hält doch auf den schwarzen Klumpen zu, und da endet sie. Denn das, was da vor mir liegt, lang ausgestreckt, und ohne einen Lauf zu rühren, das ist die Sau, ein vier-jähriger Keiler.

Ich ziehe das weiße Zeug aus und breche die Sau auf, so gut ich das allein kann. Das ist eine langweilige und häßliche Arbeit, die mir den Schweiß vor die Stirn treibt. Dann binde ich einige Papiersephen an die Läufe und Gehöre des Keilers, damit der fuchs ihn nicht anschneidet, ziehe das helle Zeug wieder an, binde die Schneeschuhe unter und rutsche

durch das Bruch der Jagdbude zu. Eine Wolke tritt vor den Mond; es beginnt verloren zu schneien, und wie ich vor der Geest bin, wirbeln die flocken schon dichter und der Wind bläst stärker. Mit Pirsch und Ansitz ist es nun aus und ich kann mit gutem Gewissen in den Schlaffack kriegen.

Ehe mir die Augen zufallen, überdenke ich noch einmal den schwarzen Tag von gestern und die helle Nacht, die darauf folgte, und was sie mir brachte: Gelassenheit für das Herz und eine gute Beute. Lieber wäre mir ja ein Weihnachten anderer Art; doch man muß das Leben nehmen wie es ist, und kommt nach Sturm und Regen auch nicht die Sonne, kühler Vollmondschein hat auch seinen Wert.



Empfehlenswerte Bücher aus dem Verlage
Adolf Sponholz & m. b. h. in Hannover.

Bollfick, Heinrich. Welf und Waiblingen.

Brosch. M. 3.-, gebunden M. 4.-

Eggersgluß, Heinrich. Fahrtgesellen.

Kartonierte M. 1.80.

Tiefempfundene Gedichte, die für stille Stunden fahrt- und
Weggenossen sein sollen.

flemes, Bernhard. Gottfried Haberkorfs Irrtum.

Brosch. M. 3.-, gebunden M. 4.-

Sechs Meistererzählungen, die von der dichterischen Gestal-
tungskraft des Verfassers zeugen.

- **Ländliche Geschichten.**

Brosch. M. 4.-, gebunden M. 5.50.

Sechs weitere Erzählungen.

flemes, Christ. Hans Pick um sein Heimatdörf.

Gebunden M. 3.-

für Freunde plattdeutscher Sprache eine wertvolle Gabe.

Nordhausen, Richard. Die versunkene Stadt.

Brosch. M. 4.-, gebunden M. 5.-

Ein Roman aus dem Berliner Leben.

- **Vestigia Leonis.** Brosch. M. 3.-, gebunden M. 4.-

Die Mär von Sordowik.

- **Joß, Fritz.** Brosch. M. 4.-, gebunden M. 5.-

Ein Sang aus den Bauernkriegen.

- **Sonnenwende.** Brosch. M. 4.-, gebunden M. 5.-

Modernes Epos.

Schlieker, Friedrich. Aus Höfen und Katen.

Gebunden M. 2.20.

Erste, stille Erzählungen aus dem Leben unserer Bauern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von

Adolf Sponholz Verlag & m. b. h.
in Hannover, Georgsplatz 2.

Hermann Löns

Haidebilder

Neue folge von
Mein braunes Buch



Adolf Sponholz Verlag, G. m. b. H. / Hannover



ZSA79

F2

UB BIELEFELD

1.18

990/4487801+02



K

KLZ

99

ZSA79

F2